P. o. germ.
1427
k

P. o. germ.
1427 k

<36610726170017

<36610726170017

Bayer. Staatsbibliothek

P. O. germ. 1427

Poetische und Prosaische Stücke,

von dem

Freyherrn von G* * *

Neue, sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Braunschweig,

Im Verlag der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung.

1769.

167 B

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vorbericht des Herausgebers.

Der Beyfall, den die gegenwärtigen poetischen und prosaischen Stücke erhalten haben, wird uns einer langen Entschuldigung überheben, daß wir dieselben in einer neuen Auflage wieder bekannt machen. Sie erschienen zuerst 1753 unter dem Titel: **Briefe nebst andern poetischen und prosaischen Stücken.** In diese Auflage hatten sich einige sehr grobe Druckfehler eingeschlichen, die noch dazu einen Sinn machten, welcher der Denkungsart des Verfassers gänzlich zuwider war, und weshalb er allezeit diese fehlerhafte Ausgabe seiner Arbeiten mit Widerwillen ansehn mußte. Wir sind in den Stand

gesetzt worden, diese Fehler nicht nur zu verbessern, sondern diese neue Auflage auch mit vielen neuen bisher noch nicht gedruckt gewesenen Stücken zu vermehren. Man wird uns hoffentlich unsre Bemühung Dank wissen, da sich ohnehin die angeführte fehlerhafte Ausgabe schon seit einiger Zeit völlig vergriffen hat. Leipzig, in der Michaelismesse, 1768.

Vorbericht des Verfassers.

Ich habe bey der Herausgabe dieser Sammlung weniger zu meiner Vertheidigung zu sagen, als es sonst die Gewohnheit der Schriftsteller ist. Ich gestehe aufrichtig, daß mich meine Freunde nicht dazu gezwungen haben, daß ich keinen Beruf zum Bücherschreiben bey mir empfinde, und daß ich von dem Beyfalle der Welt gar nicht überzeuget bin. Wer mir also eine Graptomanie schuld giebt, diese von unserm berühmten Baar so empfindlich gezüchtigte Seuche, dem kann ich es durchaus nicht verdenken. Indessen will ich mich lieber entschließen, diesen Verdacht geduldig zu ertragen, als eine weitläuftige Schutzschrift für mich selbst zu schreiben, und dadurch der Welt meinen Namen bekannt zu machen. Denn, die Wahrheit zu geste-

hen, so ist dieses das einzige, was ich bey der ganzen Sache wahrhaftig fürchte.

Ich habe bey der Herausgabe gegenwärtiger Sammlung einen Endzweck, den ich für billig halte. Ich lebe in einem Lande, worinn es zwar eine Menge großer Staatsleute und Gelehrten giebt, aber eine sehr geringe Anzahl Männer von gutem Geschmacke. Mir sind die schönen Wissenschaften von Jugend an unschätzbar gewesen, aber außer einem kleinen Theile meines Lebens, ist es mir selten so gut geworden, mit wahren Kennern derselben umzugehen, und meine Versuche ihrem Urtheile vorzulegen.

Nun sehe ich gar keine gegründete Hoffnung mehr dazu, denn meine Freunde wissen, in was für betrübte Beschäfftigungen mein jetziges Leben eingetheilet ist. Beschäfftigungen, welche gewiß mit der Zeit meinen wenigen übrigen guten Geschmack verderben werden.

Es bleibt mir also nichts übrig, als meine Stücke, wie Apell, auf die Straßen zu stellen, und das Urtheil der Kenner hinter der Gardine ruhig zu erwarten. Die Briefe, welche einen Theil dieser Sammlung ausmachen, sind meistens wirklich von mir an auswärtige Freunde geschrieben worden. Sie enthalten ein Tageregister meiner Gedanken, welche ich ohne mühsame Einkleidung und ohne Nachschlagung dessen, was andere von eben denselben Materien urtheilen, zusammen geschrieben habe. Vielleicht kömmt eine Zeit, daß ich sie verbessern oder gar verwerfen lerne; denn ich besitze die Eigenliebe nicht, meine Meynungen für untrüglich zu halten.

Die Gedichte sind von sich selbst sehr unterschieden, und wenn ich jetzo noch Macht über den Druck hätte, so würde ich viele darunter dem Feuer übergeben, denn die väterliche Zärtlichkeit zu meinen Werken ist

schon vergangen. Ich will hier nicht gestehen, zu welcher ich unter den zwey großen Factionen gehöre, welche dermalen im Reiche der deutschen Dichtkunst herrschen. Beyde haben große Männer unter sich, und ich hoffe von beyder freundschaftlichen Kritik, einen gemeinschaftlichen Nutzen zu ziehen.

Innhalt.

Moralische Gedichte.

Ueber die Zufriedenheit S. 3

Vorzüge der Unabhängigkeit 9

Klagen über böse Zeiten 14

Vertheidigung der Leidenschaften und Begierden, an Herrn H** 15

Klage über Mangel an Freunden 17

Der unverbesserlich stolze Thor 18

Gedanken bey einer traurigen Gegend in Böhmen, im österreichischen Lager bey Habor im Junio 1757. 19

Gedanken bey einer schönen Sommernacht bey Sqworetz in Böhmen, drey Tage nach der Schlacht bey Collin 23

Gedanken bey dem Grabmaale meines Vaters in der Kirche zu K*** 29

Oden und Lieder.

Wider die eitle Ehrbegierde 35

An Doris 37

Vorzüge des ruhigen Lebens 39

Seltsame Schicksale der Menschen S. 41
Ermunterung zur Fröhlichkeit 43
Klagen eines Schwermüthigen 44
Eitelkeit der Ahnen 46
Ueber den Verlust seiner Geliebten 49
Verlangen nach der Stille des Landlebens 51
Die Einsamkeit 53
Der Epikurer 55
Jeder, und keiner hat Recht 56
An Doris 57
Das Reich der Thorheit 58
Testament eines Hofmanns 60
Klagen über unbelohnte Treue 62
Vorzug der Phyllis vor Ehrenstellen 63
An den Schlaf. Zu Vorschütz an dem Ufer der Sassawa, den 26. Junii 1757 64
Der Unbekümmerte 65
Der feste Entschluß 67
Das Schweigen. Nach dem Pope 68

Erzählungen.

Das Schachspiel 73
Die Unbeständigkeit des Glücks 74
Monument eines Hofmanns 76
Askan 77
Die Bienen 79
Die Eulen 80
Schreiben über Burkhard von Waldis 82
Von einem betrunkenen Geistlichen 88
Herkules, und der Bauer 90
Der Student und der Müller 91
Vom Wolfe, Fuchse und Esel 99

Briefe über verschiedene Gegenstände.

Von der Thorheit und Schädlichkeit des Enthusiasmus 109
Von dem Zustande der Dichtkunst in Schwaben, ꝛc. 115
Brief des deutschen Edelmanns Benedict von Querlequitsch, an Don Ranudo di Collibrados 126
Daß die Kaufmannschaft dem Adel nicht unanständig sey 134

Von

Von der Neigung zu Wunderbaren und Unnatürlichen 137

Brief von einem alten Siegesliede, an den fränkischen König Ludwig 141

Das Siegeslied selbst 147

Von der Thorheit derer, die eine Beschäfftigung wider ihre Natur wählen 151

Der bestrafte Teufelsbeschwörer 153

Von Verschiedenheit und Verbesserung der Ziffern 155

Vertheidigung des Kriegs der Geschöpfe unter einander 159

Mora=

Moralische Gedichte.

Ueber die Zufriedenheit.

Mein Damon, dem ein Trieb, von höherm Schwung erregt,
Das dankbarste Gefühl der Gottheit eingeprägt;
Der, weil er sparsam hofft, und weniger begehret,
Die gütigste Natur in seinem Theil verehret:
Woher rührt doch der Grund der Unzufriedenheit,
Die jeden Sterblichen mit dem Geschick entzweyt,
Daß er den kühnen Blick in Gottes Rathschluß waget,
Und Schicksal und Natur vor seinem Stolz verklaget?
Wie? spricht er, ist denn auch mein Daseyn noch ein Glück?
Sein schneller Strom verrauscht in einem Augenblick:
Kaum hat mein Auge sich der alten Nacht entrissen,
So schließt es deine Hand mit neuen Finsternissen?
Indeß ein schwach Geschöpf, das nie den Geist erhebt,
In unbemühter Ruh Jahrhunderte durchlebt.

Armseliger! dich täuscht dein unzufriednes Herze!
Dort liegt der reiche Quell von deinem ewgen Schmerze,
Und nicht in der Natur. Sie, die sich nie verkennt,
Hat dir ein fernes Ziel zu deinem Glück gegönnt.
Allein, dein eigner Wahn verkürzt sich seine Länge,
Und deiner Thorheit wird auch eine Welt zu enge.
Voll Stolz verschwendest du die unbesorgte Frist,
Und schiltst auf die Natur, wenn sie verflossen ist.
Nicht, daß ihr schneller Ruf dein Schicksal übereilet,
Es schloß den ganzen Zweck, wozu sie dieß ertheilet;
Nicht, daß es deinen Schwung im Anfang niederschlug,
Dein Ziel war für die Welt, und für dich lang genug:

Nein, weil dein Blick, in dem ein wildes Feuer brannte,
Unachtsam auf sich selbst nach falschen Gütern rannte,
Und erst dem öden Schlund der Ewigkeiten nah,
Am Ende seiner Bahn auf ihren Anfang sah.

Unseliges Geschlecht! das stets sein Ziel verfehlet,
Aus Ueberlegung irrt, aus Vorsatz Böses wählet,
Vergebens martert sich dein unzufriedner Geist,
So lang ihn jeder Sturm der Lüste mit sich reißt:
Ja, diese sind dein Ziel, die quälen dich im Stillen
Um eine Ewigkeit, sie alle zu erfüllen.

So war nie die Natur verschwenderisch zur Lust.
Wohnt nicht ein beßrer Trieb in deiner eignen Brust,
Der, wenn dein ganzer Hang zur Sinnlichkeit sich neiget,
Aus Schaam den Grund verheelt, der deine Thaten zeuget?
Wo ist der seltne Thor, der nicht wie Harpax spricht:
Die Ruhe such ich nur, den Reichthum lieb ich nicht!
Und der nicht, wenn er auch sein Leben durchgezählet,
Den Grund der Sicherheit zu seiner Decke wählet.
Bis er vom schweren Ruf der Wahrheit überzeugt,
Auf die Verleumdung schilt, und voll Erbittrung schweigt.

So überzeugend schallt der Wahrheit ew'ge Stimme!
Ihr lauter Donner ruft mit ernstem wilden Grimme,
Tyrannen in die Brust, und jagt mit einem Blick
Der Laster ganze Brut in ihren Schooß zurück.
Auch sie, die keine Macht, und kein Gesetze bindet,
Erschreckt ihr ernster Blick, bestraft sie, und verschwindet.
Noch sucht das arme Herz mit ewigem Bemühn,
Dem strafenden Gefühl der Wahrheit zu entfliehn,
Sich selbst zu hintergehn, den Zeugen zu bekämpfen,
Der in dem Busen wohnt, den ew'gen Trieb zu dämpfen,
Der die gequälte Brust mit innrer Unruh bläht,
Von Bild zu Bildern irrt, und um die Ruhe fleht:

Bis

Bis der berauschte Geist vom letzten Ruf gerühret,
Sich in den fremden Raum der Ewigkeit verlieret.
Wie kläglich ist alsdenn sein selbst erzwungnes Loos,
Ein Sclav der Sinnlichkeit, und doch vom Körper los,
Der fremd in jener Welt, zum Irdischen gewöhnet,
Sich ins Unendliche nach der Empfindung sehnet!

O Damon, welches Bild! welch untilgbarer Schmerz!
Ein bebendes Gefühl erzittert durch mein Herz,
O! fliehe heut mit mir vor dem Beschluß der Zeiten,
Den schrecklichen Betrug verdammter Sinnlichkeiten.
Dann, wann den reinern Blick kein irdisch Bild mehr reizt,
Kein frevelhafter Trieb nach Ruhm und Schätzen geizt,
Kein sinnlicher Geschmack den Geist zur Erde heftet,
Und kein betäubend Glück der Seelen Schwung entkräftet;
Dann wird der freye Geist von innrem Frieden voll,
Dem weisen Endzweck treu, der ihn entwickeln soll,
Mit edler Sparsamkeit die schnellen Stunden theilen,
Und zu der Ewigkeit nicht zögern, und nicht eilen.
Gewiß, dann dünkt dich nicht das Lebensmaaß zu klein,
Wenn jede Stunde soll voll edler Thaten seyn.
Wenn dich bald Vaterland, bald Recht und Pflichten locken,
Und, wenn der Geist schon will, des Körpers Räder stocken.
Gewiß, dann wird dir selbst sein morscher Bau zur Last,
Der, wenn der Geist sich hebt, sein fernes Ziel nicht faßt,
Und wenn sein kühner Schwung der untern Welt entfliehet,
Den steigenden Begriff zur Erde rückwärts ziehet.

Nur euch, bethörtes Volk, euch Sclaven wilder Lust,
Schwellt ein verderbter Trieb die unzufriedne Brust,
Der vor der Zukunft scheu, in Labyrinthen irret,
Und den unsteten Blick von Wunsch zu Wunsch verwirret.
Ein jedes Ziel ist eng und von Gebrechen voll,
Wenn der unsterblich ist, den es begränzen soll.

Was Wunder, wenn ein Mensch sein kurzes Maaß verfluchet,
Der in des Körpers Staub der Seele Nahrung suchet,
Der sich aus Ruhm, aus Gold, aus eines Hofes Pracht
Ein bleibendes Gebäu von Seligkeiten macht;
Und wenn die Ewigkeit den Vorhang plötzlich ziehet,
Den ungeheuren Bau in öden Trümmern siehet.

Noch wirkt der Zukunft Bild, der schnelle Flug der Zeit
Kein würdiges Bemühn zur edlen Sparsamkeit.
Der ihre Kürze schilt, verschwendet ganze Jahre,
Und sinnt, sie zu verthun, und eilt nach seiner Bahre.
Kaum, daß er einmal still zu neuen Sorgen ruht,
Und unter tausenden zwey Blicke auf sich thut:
In thörichtem Gewühl der Jugend Kraft verlieret,
Und, eh er sichs versieht, des Alters Schwäche spüret.

Ja dich, betrogner Geist, umschränkt ein kurzes Ziel,
Der Putz, dein Schlafgemach, der volle Tisch, dein Spiel,
Der Hoheit Schattenbild, der Trieb dich zu erheben,
Die raubten dir die Zeit. Wo aber bleibt dein Leben?
Vom Staub der Zeiten grau, von ihrer Last gebückt
Keicht kein bejahrter Greis, der nicht nach Fristen blickt,
Im Siechbett um sie fleht, an Krücken ängstlich winket,
Und wenn er sie erhält, verpralet und vertrinket.
Der Jugend Thorheit wird dem Alter zur Natur;
Und dieß verliert zuletzt des Ew'gen ganze Spur,
Das Thier füllt ihren Platz, hofft, fürchtet, wirkt, begehret,
Und zittert vor dem Tag, der seinen Thron zerstöret.

So reißt die Menschheit sich von ihrem Ursprung ab!
Lacht über Gott und Welt, und scheut nichts, als ihr Grab;
Bemüht sich seinen Zweck aus Klugheit nicht zu wissen,
Und irrt aus eigner Wahl in höchst verwirrten Schlüssen.

Vergebens

Vergebens giebt sie noch dem Trieb des Herzens zu,
Das wahre Glück sey nur Zufriedenheit und Ruh:
Sie flieht den Weg zu ihr, bethört sich schnöder Weise,
Wagt endlich ihren Zug, und stirbet auf der Reise.

Uns soll der Tugend Werth, weit über sie erhöhn,
Die Gaben der Natur zu nutzen, nicht zu schmähn;
In der vergönnten Lust das stille Herz zu weiden,
Und auch in dem Genuß den Misbrauch zu vermeiden.

O Damon, dieses ist der einzge Weg zur Ruh!
Er führt den sichern Pfad dem wahren Glücke zu,
Bis er in seiner Brust, die nichts mehr glänzend findet,
Ein gränzenloses Reich von Lust und Frieden gründet.
Gleich froh im ersten Lenz, und an dem Rand der Zeit
Genießt er seinen Werth, ein Pfand der Ewigkeit;
Schweigt, wenn der Donner ruht, und sich der Thor erhebet,
Und scherzet, wenn der Stolz vor seiner Stimme bebet;
Im ruhigen Genuß von Jugend und von Glück,
Sieht er sein fernes Grab mit unbewölktem Blick,
Hört ruhig das Geräusch der schnell entfliehnden Zeiten,
Und überfließt von Lust am Rand der Ewigkeiten.
So wird ein Herz sich nie mit der Natur entzweyn,
Und, seines Daseyns werth, der Welten Ehre seyn:
Nicht murrisch, nicht entstellt, von frohem Scherz begleitet,
Der über sein Gesicht den innern Werth verbreitet;
Hat ihm der Vorsicht Hand ein Vaterland gegönnt,
Das noch mit altem Geist den Schatz der Freyheit kennt,
Und dem Tyrannen nie die Tugend Preis gegeben,
So schützt er es mit Blut, und heiligt ihm sein Leben.
Hat aber ihm sein Schluß dieß seltne Glück versagt,
Daß Stolz und Schmeicheley der Länder Stütze nagt,
Daß ein verderbter Hof vor seinem Götzen kniet:
So scheut er ihr Gewühl, verläßt sie, und entfliehet.

Dann nimmt die stille Flur, ein sichres Tuskulan,
Mit ausgestrecktem Arm den weisen Flüchtling an;
Verbirgt ihn in ein Thal von dickverwachsnen Gründen
Und schließt den Blick umher mit einem Kranz von Linden.
Mein Damon! welch Gefühl, welch reiches Meer von Lust
Fließt dann aus jedem Hayn dem Weisen in die Brust,
Wenn Wahn und Dunkelheit den hellen Blicken weichen,
So fern dießeit des Grabs der Menschheit Gränzen reichen;
Wenn die Natur ihr Reich aus Erde, Meer, und Luft,
Zu seinem Lustgefühl auf ihren Schauplatz ruft,
Und der zufriedne Mensch das seltne Glück verbindet:
In gleicher Harmonie so denket, als empfindet.

Vorzüge der Unabhängigkeit.

Wer, ruhig in sich selbst, mit wenigem vergnügt,
Nichts fürchtet, und nichts hofft; vor keinem Götzen liegt,
Vor Fürsten nicht erbebt, vor keinem Priester heuchelt,
Und auch den Liebling haßt, wenn schon ein Reich ihm
schmeichelt;
Wem Pracht zur Arbeit wird, wen kein Cordon erfreut,
Der kennt allein den Schatz der Unabhängigkeit.
Ihm winkt der Wighs umsonst, der Torris winkt vergebens;
Sein eignes Herz dient ihm zur Richtschnur seines Lebens,
Und klopft in gleicher Ruh, ob in der wilden Schlacht
Braun, oder Friederich, ein Land zur Wüste macht.
Zu stolz, das Laster auch im Purpur anzubeten,
Bleibt Epictet sein Held im Elend und in Ketten.
So war einst Popens Geist, der, für den Hof zu groß,
In einem stillen Thal sein edles Leben schloß,
In das der Weise floh, um in getreuern Bildern
Das räthselhafte Herz des Menschen kühn zu schildern *).
Oft flog von da sein Blitz in Dennis **) weites Reich
Und jeder stolze Duns empfand den schweren Streich,

 Kein

*) Versuch über den Menschen.

**) Dennis, ein Kunstrichter seiner Profeßion, von Geburt ein Engelländer, war der unversöhnlichste Feind des großen Pope. Er hielt es für seinen Beruf, alle Werke dieses unvergleichlichen Dichters zu schelten, und verschaffte sich dadurch einen ansehnlichen Rang, einen unsterblichen Namen in der berühmten Dunciade, welche der Unsinn, und die tägliche Verfolgung seiner Feinde diesem sonst so sanftmüthigen Manne abgedrungen hatte. Sein ganzes Leben zeugte von dieser seltnen Tugend eines Gelehrten, und bestätigte das Bekenntniß, welches er hievon in seinen Schriften ablegte. Vielleicht ist es nicht unangenehm, die eigenen Worte eines so berühmten Mannes zu hören. Dennis hatte eines seiner Werke Essay af the Critique auf das pöbelhafteste

Kein Rang, kein Hosenband, und keine Ordensketten
Kein Chorrock, konnte da den armen Thoren retten.
Umsonst drückt ihn der Hof; der Vorsicht ew'ge Macht
Giebt alles ihrem Sohn, was Weise glücklich macht,

Viel

teste und empfindlichste getadelt. Seiner Meynung nach waren die meisten Gedanken darinn entweder falsch, oder ausgedroschen, die Ausdrücke lächerlich, die Versification hart, und die Dichtkunst läppisch, ungleich und verwirrt. Von dem Werke kam er auf die Person, und versicherte die Welt, Pope wäre nichts, als ein Heuchler, ein Lasterhafter, unter der Maske der Tugend, ein Feind des Hofs und der Großen; ein magerer Affe, dessen Seele so tief unter den Seelen anderer Menschen sey, als sein Körper unter andern Körpern; ein Mensch ohne Religion. Diese Schmähschrift, denn den Namen einer Critik verdiente sie gewiß nicht, beantwortete Pope folgendergestalt, daß er zuerst dem Urheber für seine Bemühung, ihn zu bessern, dankete, und seinen Fleiß lobete, so dann folgende Worte gebrauchte: „Ich werde in der neuen Auflage zwey oder drey Stellen verändern, welche Dennis mit vieler Beurtheilung getadelt hat, und das Böse, welches er mir dadurch zuziehen wollte, in einen wahren Freundschaftsdienst verwandeln. Verantworten will ich mich nicht; wenn sich ein Werk nicht selbst vertheidigen kann, so ist es vergebens, daß es der Schriftsteller vertheidige. Aber der erste werde ich immer seyn, zum Nutzen anderer, und zu meinem eigenem Ruhme, meine Fehler zu verbessern. Ich denke jederzeit, ein Mensch, der seine Fehler erkennet, sagt nur mit andern Worten, daß er nunmehr klüger sey, als vorher, da er sie begieng. Dennis hat mich zuerst überzeuget, das meine Schriften einen gewissen Werth in der Welt erhalten hätten, und ihm habe ich es zu danken, daß ich nunmehr die Art weiß, womit man mich angreifen kann.„ Dennis hatte außer dieser ungezäumten Begierde zu tadeln, sonst viele Vorzüge; eine genaue Kenntniß der Alten, eine reife Gelehrsamkeit, und eine große Stärke in der tragischen Dichtkunst. Er scheint alle verstorbene große Geister verehrt, und die Lebenden gehaßt zu haben, sonst würde es ihm unmöglich gewesen seyn, den Homer zu loben, und Popen zu schelten, den Milton zu erheben, und den Addison zu tadeln. Er verschloß sich einsmals ganze 24 Stunden in sein Cabinet, um zu erweisen, daß das Trauerspiel

Cato

Viel Tugend, wenig Gold, ein Herz von seltnen Gaben,
Und Blount, *) ein edles Kind, das Könige nicht haben.
Beneidenswerther Geist, wie rühmlich war dein Looß!
Wie edel deine Wahl, und dein Beruf, wie groß,
Als Schutzgott vom Verdienst, das Laster zu bekriegen,
Wenn schon ein Prinz es schützt, und Völker vor ihm liegen;
Der Tugend Genius todt, oder lebend seyn,
Und kein verruchtes Herz, Pair, Bischof, oder Layn
Vom Staub bis auf den Thron, bis in Westmünsters Straßen,
Vom Satyr ungepeitscht in seine Gruft zu lassen. **)
Umsonst zerwühlt der Krieg dein väterliches Feld,
Nimmt das ererbte Haus, und giebts, wer ihm gefällt.

Kein

Cato eine Uebersetzung eines französischen Originals wäre, dergleichen doch niemals in der Welt gewesen. Diese Halsstarrigkeit kostete ihm den Verlust seiner Gesundheit, wobey er dem Dr. Norris, welcher ihn fragte, was dann eigentlich seine Krankheit wäre, zur Antwort gab: Die Critik. Hierinn war er also noch klüger, als viele seiner Mitbrüder, welche eben den Zustand haben, ohne es zu wissen. Die Regierungsform von Engelland gefiel ihm so wenig, als Pope, oder Addison, und er tadelte sie auch in einem eigenen Buche mit so vieler Hitze, als die Werke jener großen Männer, welche also hinlängliche Ursache hatten, mit diesem gemeinschaftlichen Schicksale ihrer Schriften, und ihres Vaterlandes vergnügt zu seyn. Er starb im Jahre 1733, nachdem er sich selbst überlebet hatte, arm, und von allen Menschen verabscheuet.

*) Mademoiselle Blount ist ihrer Liebe und Kenntniß der Wissenschaften, ihrer Schönheit, ihres Reichthums, und vorzüglich ihrer zärtlichen Freundschaft wegen gegen diesen vortrefflichen Mann, allen Verehrern des wahren Verdienstes hinlänglich bekannt. Sie liebten sich von ihrer Kindheit an bis in das späte Alter, wie sich Weise lieben, und diesem seltenen Frauenzimmer hat die Welt einen großen Theil der unnachahmlichen Werke ihres Freundes zu danken, welche dem menschlichen Geschlechte so viele Ehre machen.

**) Dieses sind beynahe die eigenen Worte des Pope, in seinen Nachahmungen der horazischen Briefe.

Kein Vorsaal wird dich sehn, zum Kriechen dich bequemen,
Um Pensionen flehn, und Gnadengelder nehmen,
Wenn von der Hoheit Glanz, vom Wink des Glücks verführt
Selbst Addison den Ruhm des Redlichen verliert. *)
Kein Prinz, Homer belohnt, den Freund, der ihn erneuert,
Weit fürstlicher, als der, dem oft ein Erdstrich steuert,
Und übertrifft die Welt, zu seiner Enkel Zeit
Wie einst an reifem Witz, itzt auch an Dankbarkeit. **)

Gesegnet sey die Hand, die Unruh zu der Würde,
Verdruß zum Gold gelegt, und zu dem Purpur Bürde!
Und

*) Addison vertauschte nach seinen eigenen Worten die Musen gegen die Geschäffte des Staats, nachdem er sie schon vorhero eine Zeitlang zum Lobe der Großen mißbraucht hatte. Diese Lebensart befleckte seinen sonst vortrefflichen Caracter mit dem Vorwurfe des Schmeichlers und Falschen, und der Minister verdunkelte in den Augen rechtschaffener Leute den Ruhm, welchen der Dichter erworben hatte. Pope schildert sein Bild auf eine unnachahmliche Art in dem berühmten moralischen Briefe an den Dr. Arbuthnot.

**) Die bekannte Uebersetzung der Iliade hat diesem großen Manne einen reichlichen Unterhalt verschafft, welchen er von der Gnade der Großen nicht haben wollte, und nicht hatte. Er pflegte daher zu sagen: Homer wird alles bezahlen. Aber eben dieser ausserordentliche Beyfall, den diese Uebersetzung fand, zog ihm nicht nur die Verfolgung seiner alten Feinde, des Dennis, und seiner Anhänger zu, sondern erweckte so gar die Misgunst des Addisons, daß er sich bis zu den Kunstgriffen eines partheyischen Kunstrichters herunter ließ, und sich an die Spitze des Kreuzzuges stellte, welcher unter der Fahne des Hofpoeten Theobald wider Popen veranstaltet wurde. Indessen behielt die gute Sache so weit die Oberhand, daß die Engelländer zu sagen pflegen, die Nachwelt würde dieses Werk für das Original halten, und fragen, wer den Homer ins Griechische übersetzt habe; und Swift, „Es wäre nun nicht mehr zu besorgen, daß Engelland seine Religion und seine Dichtkunst verlöhre, seit dem es eine eigene Bibel, und seine Iliade habe.„

Und fern vom Königsthron die Güther beßrer Art,
Ruh und Zufriedenheit, dem Weisen aufgespart.
Folgt ihm schon kein Trabant, und keine Schweizerfahne,
So scheut er auch kein Gift, und keine Damiane;
Ißt kein erpreßtes Brod, trinkt unkredenzten Wein,
Und schläft im stillen Arm der Freundschaft ruhig ein.
Umsonst verbirgt Askan die Fessel, die ihn drücken,
Und deckt ein bebend Herz mit persianschen Stücken;
Spricht: unser Schicksal ist doch Eines Wunsches werth,
Des Volkes Haupt zu seyn, gefürchtet und geehrt;
Nur Knecht vor Königen, dann König unter ihnen,
Und Engel eines Gotts, dem Millionen dienen. —
Ja, Engel, wie der Schlund der Höllen aufwärts speyt. *)
Wild, zum Verderben stark, zum Schaden eingeweyht;
Das Schicksal einer Welt, die Peitsche schnöder Sclaven,
Vom Ewigen bestimmt ein sündlich Volk zu strafen.
Und — — doch die Muse wird, von Grauen angefüllt,
Wirft ihren Pinsel weg, und flieht das Schreckenbild,
Des Lasters Innbegriff, die Sammlung aller Mängel:
Wie Fürsten Götter sind, so seyd ihr uns auch Engel!

*) Swifts Brief an den Dr. Lany.

Klagen

Klagen über böse Zeiten.

Endlich trifft mich die Hand des Schicksals! Sinnreich in Plagen
Hat es schon längstens Schätze von Unglück fruchtlos erschöpfet.
Sturm gieng über die Saat; von tödtendem Hagel verwüstet,
Sank die winkende Aehre zu Boden. Die Hoffnung des Winzers
War auf dem Fittich des Nords entflohn. In einsamen Ställen
Schlich die Pest zum nützlichen Stier, vom Stier zu den Lämmern.
Tod und Zerstörung beherrschten umher die blumichten Auen,
Welche den Schall der tönenden Schellen, die Flöte des Hirten,
Ungern vermißten. Wirthbare Hütten berührte der Himmel;
Stimmen des rollenden Donners mit schnellen olympischen Blitzen
Flohn die Gipfel der prangenden Säulen, und tobten im Strohdach.
Noch am fürstlichen Thron stand Thrax, und Herrmann, und Philo,
Sclaven des Undanks; bereit, den staubichten Boden zu küssen,
Der itzt sie trug, wenn Hoffnung zu Lastern, wenn wartender Reichthum,
Ueber ihn schlich; die Zügel des öden anarchischen Landes
Glitten aus ihrer unheiligen Hand, wenn Silber sie füllte.
Hoch auf dem Schauplatz erhob sich ihr Stuhl; die feile Chikane
Füllte den Richtplatz; Verdienst stand fern; und sterbende Tugend
Steuerte mühsam gegen den Sturm. Noch hielt mich die Hoffnung,
Stählerner Muth, und deine Freundschaft, unschätzbare Doris;
Aber nicht mehr! Die Tugend weicht dem verfolgenden Schicksal,
Freundschaft weicht, und Doris fehlt den verwittbeten Armen.

Vertheidigung der Leidenschaften und Begierden, an Herrn H**.

Freund, wer die Welt nicht kennt, der kennt sich selbst auch nicht!
Die Lehre von sich selbst, von unsrer ersten Pflicht,
Von Tugend und Verdienst, auf unser Herz gegründet,
Welkt, wenn sie ihren Platz im Staub der Schule findet.

Fragt, wie die Bürger sind, die die Moral bekehrt,
Falsch, geizig, lastervoll, und ihrer Lehrer werth,
Die unterm Wortgepräng von prächtigen Systemen
Dem Trieb, der in uns liegt, die letzten Kräfte lähmen?
In uns nur geht ein Weg zur Tugend und zur Ruh,
Und den deckt unser Stolz mit tausend Sorgfalt zu.
Selbst Thrax sucht ihn umsonst, wenn er die Menschen fliehet,
Und seine kleine Welt der größeren entziehet.

O! die ihr in euch selbst auf dieß Geheimniß wacht,
Das dieses eigne Herz uns unergründlich macht,
Glaubt, daß ihr euch so lang vom rechten Pfad entfernet,
So lang ihr nicht auf euch von andern schließen lernet.
Der Hof, der in sich selbst des Unsinns Ziel vermißt,
Die Thorheit, die dem Staat im Ganzen nützlich ist,
Ein unerhörtes Reich auf Vorurtheil gegründet,
Das über Seelen herrscht, und Monarchien bindet,
Der Umgang mit der Welt, die nie sich übersteigt,
Und einen andern stets, dem ersten gleich, erzeugt;
Dieß alles lehret uns, aus tausend fremden Bildern
Ein Bild, das unserm gleicht, mit kühnen Farben schildern.

Der Mann, der über uns unendlich weit erhöht,
In einer eignen Welt auf prächtgen Stelzen geht,

Schielt hoch herab, und spricht: „Ein Mensch von höhern
Gaben
Muß keine Leidenschaft bey seiner Tugend haben!„
Freund, nahe dich dem Mann, der keiner Schwachheit schont;
Ich wette, daß er dort bey seinen Büchern wohnt,
Die bessern Menschen flieht, und, für sie ungerühret,
Zwey Mägde, und ein Weib, wie ein Tyrann, regieret.

Die Welt, die Plato schuf, wär unaussprechlich toll,
Wie Klimms verwirrter Staat, von Moralisten voll,
Die ohne Hörer stets den Weg zur Tugend lehrten,
Und einst den öden Staat im Bürgerkrieg zerstörten.
So nöthig ist der Welt der Sinnen Leidenschaft,
Die die Bewegungen in der Maschine schafft.
Egyptens blühnder Staat, mit unzählbaren Götzen,
Ist besser, als ein Volk von philosophschen Klötzen.

Tief in der Seele liegt der Trieb nach ewgem Ruhm,
Die Lust zur Sinnlichkeit, der Geiz nach Eigenthum;
Der Liebe sanfte Glut, die Ehrsucht, die uns adelt,
Und alles, was der Thor in den Moralen tadelt.
Nicht, daß mein frecher Mund des Misbrauchs Herold sey;
Die Tugend selbst ist nicht von diesem Uebel frey,
Und dieß allein bestimmt, wo sich die Gränzen schließen,
Die von den Tugenden ins Reich der Laster fließen.

Freund, auch mein sinnlich Herz schlägt voll von Zärt-
lichkeit,
Schämt sich der Menschheit nicht; es bleibt ihr stets geweyht.
O! tadle, wer es kann, den Liebling meiner Triebe,
Dich, Durst nach wahrem Ruhm, und deine Lust, o Liebe!

Klage über Mangel an Freunden.

Einsam in dem Getümmel des Hofs, in bevölkerten Zimmern,
Leb ich noch immer thebaische *) Tage. Noch immer vergebens
Seh ich nach Menschen, geselligen Menschen, und Freunden der Tugend!
Aber mein Blick verliert sich von mir! Unendliches Leere,
Weit wie der Aether, schlinget ihn ein. O! bist du allein denn,
Würdiger Damon, allein für mich zum Freunde gebohren?
Und dich miß ich! Traurig schleichen die Tage der Guten;
Tragische Scenen üben ihr Aug in menschlichen Thränen,
Sparsam erhellt von wenigen Freuden. Aber den Unsinn
Härmt kein Gefühl des menschlichen Elends, kein höheres Leiden.
Hart wie sein Herz bemerket sein Blick unendlichen Jammer —
Doch so ein Bild dringt nicht bis zur Seel', und stirbt auf der Nerve!

Glückliches Volk; wie unhörbar wandeln die Tritte des Todes
Ueber euch hin! wie sanft ruht ihr der Wollust im Arme,
Wenn itzt, in Schlüssen verirrt, der Weise der Ewigkeit nachspürt,
Und vor sich selbst, wie vor Wundern erschrickt, wenn Staub mit Gedanken
Mühsam kämpft, und traurige Bilder der Zukunft heraufgehn!
Solch ein Leichtsinn wohnt nicht im Thier, die Furcht der Zerstörung
Mangelt ihm nicht, die dem Thoren mangelt. Mit allen Kräften
Einer dem Himmel entzogenen Seele versinkt er im Abgrund,
Unter das Thier, ~~das den Endzweck~~ erfüllt, zu dem es gemacht war.

*) Von der Wüste Thebais in Egypten.

Der unverbesserlich stolze Thor.

Noch trägt Anticyra kein heilsam Kraut für dich!
Lebt Luines *) wieder auf, und macht sich lächerlich?
Welch ängstliches Gepräng von Läufern und von Mohren!
Wie rauscht das Volk umher! wie bücken sich die Thoren
Vorm schimmernden Heyduck! Der Kutscher, dessen Hand
Die Zügel klüger lenkt, als du dein armes Land,
Trifft kaum den engen Pfad im Schwarme der Klienten.
Schon nähert sich dein Haus mit persianschen Wänden;
Die Staatskarosse hält, der Schlag eröffnet sich,
Und manches klügre Haupt steht bloß, und feyert dich.
Nun ist die Sänfte da! Die spanische Perücke
Stralt noch einmal hervor, und läßt den Schwarm zurücke.

O Muse, welch ein Bild zum Lobe der Morie **)
Ist dieser Thor zu klein, zu unberühmt für sie?
Der Enkel wird ihn schon im Todtenbuch verlieren —
Wohlan, so gönn ihm nicht ein Leben in Satyren!
Denn Thoren, die so gar ein mindrer Thor verlacht,
Sind nicht des Tadels werth, der sie unsterblich macht.

*) Der wegen seiner ausschweifenden Pracht bekannte Connetable des Luines.

**) Da dieß Wort den Leser an des Erasmus berühmtes Buch de encomio Moriae erinnern soll, so wird es an dieser Stelle zu entschuldigen seyn.

Gedanken bey einer traurigen Gegend in Böhmen, im österreichischen Lager bey Habor im Junio, 1757.

So heulet denn ewig euer trauriges Lied, ihr melancholischen Creaturen, ewig einerley und ekelhaft! hier ist kein Cajus, *) der es euch verbietet.

Mein schwarzes Blut wallt träger bey euren Mistönen, und gewöhnet das unzärtliche Ohr zu eurem Bathos.

Trüb, wie der Sumpf, der euch geboren, schleicht es durch seine gepreßte Mäander, und stockt in den geschwollnen Adern.

Verkerkere nur den engen Gesichtskreiß, schrecklicher Hain, mein trüber Blick verweilet sich gerne in deiner einsamen Nacht, und ist ruhiger in einem Gegenstande außer ihm!

Muse, male die traurige Gegend, das getreue Bild meines Herzens!

Ein nahes Gebürge schwellt die dicke Atmosphäre, und begränzet den engen Horizont mit ungestalten Fichten. Nicht bestimmt, den künstlichen Kiel in südlichen Stürmen zu leiten, oder an den schattichten Ufern des nördlichen America die Riesen ihres Geschlechts ehrerbietig zu grüssen, kriechen sie an dem felsichten Boden, und beleidigen das Auge mit erstorbenen Farben.

Itzt der menschlichen Bedürfniß unnützlich, einst der Dünger der Erde, die sie träget.

*) Ranae Ravennatenses. Iul. Caesar verboth ihnen einsmals noch als ein Kind zu schweigen.

Ein Bild der Unglücklichen, die sich Edle nennen, welche, ihrem Vaterlande unbrauchbar, halbe Jahrhunderte da stehen, dann sterben, und den Saamen ihres Unkrauts zurück lassen.

An den kahlen Wänden des Berges verbreitet der heilsame Absint ungenützet seine zackichten Blätter, und spiegelt sich auf dem zufälligen Teiche, der in ungeheurer Länge unter ihm schläft.

Kläglicher stehet der Segen der Ceres in konischen Beeten, und zittert auf einzelnen Halmen.

Nie hat hier der Hügel den Weingott gesehen, wie er den menschlichen Nektar in zarten Häuten bereitet, dann sich mit kriechenden Zacken am äußersten Pfahle hält, und hinab sieht in die Thäler.

Unschmackhaftes Bier, eine würdige Erfindung der Barbarn, vertritt seine Stelle, und erhitzet den Sclaven zu unedlen Thaten.

Armseliges Volk! von Jahrhunderten her zur Knechtschaft bestimmet, und mit eisernem Zepter beherrschet, kriechst du unter fremden Dinasten, und machst selbst deinen Gott zum Tyrannen, einst Rhadegast, itzt Jankow. *)

So tief fällt es zum Unvernünftigen herunter, das vernünftige Thier, wann es das Siegel seines Vorzugs verliert, die güldene Freyheit. Dumm, wie sein Geselle der Ochs, pflüget es dann den herrschaftlichen Acker, und genießet das Korn nicht, das es bauet; ein neuer Bucentaurus!

Sein unerbittlicher Herr theilet es mit seinem werthern Wilde, und erkauft mit dem Zehenden das Recht, den Ewigen zu beleidigen.

Noch

*) Johann von Nepomuk, für den der ganze Gottesdienst des gemeinen Volks in Böhmen gewidmet ist.

Noch fühlest du deinen eigenen Gram, bey diesem Jammer deiner Mitgenossen, mein Herz?

Höre auf, über dein Schicksal zu klagen, und schäme dich deiner Thränen.

Es ist nicht ungerecht, wann es deinen Muth in Triebsalen übet, dein Herz im Gefühle des menschlichen Elends. Diese Gebrechen des hinfälligen Körpers erinnern den höhern Geist seines edlern Ursprungs.

Er empfängt neues Licht, durch die Ruinen, welche die Krankheiten in seinem Kerker zurücke lassen, und erfreuet sich seiner nähern Erlösung. Eben die Quelle, welche die Frühlingsrose belebet, und in ihre Knospe hinauf steigt, untergräbt die zarte Wurzel, und beschleuniget ihre Verwelkung.

Nicht unbilliger naget ein frühzeitiges Fieber an jüngerm Staube, und vereiniget ihn früher mit seinem Ursprung.

Ein stärkerer Damm wider die menschlichen Thorheiten; als alle Schriften der Weisen, von egyptischen Fürsten gesammlet!

Segne dann diese heilsamen Schwachheiten deiner sinkenden Hütte, mein Herz, sie sind laute Tritte des kommenden Todes, dem der Ewige nicht erlaubet hat, dich ungewarnet zu überfallen.

Noch minder gerecht sind deine Klagen, mein Herz, über den Undank der Menschen, über die schlimmsten unter den Menschen, die Fürsten.

Wohlthaten von ihnen verdienen, und Undank erhalten, ist das Glück der Tugendhaften, eine Gabe des Himmels, womit er diejenigen sich selbst ähnlich macht, welche er liebet.

Nur diese Belohnung verdient es, sonst keine, daß ihr der Weise seine Ruhe aufopfere, und hingehe, ein thöricht Volk glücklich zu machen, wider seinen Willen.

Beruhige dich also, mein Herz, und schäme dich deines Kummers! Erkenne den weiten Raum, der noch zwischen dir liegt, und dem Weisen, so lange dich niedere Sorgen grämen, und kleine Freuden ergötzen. Beschäme den Falschen mit Aufrichtigkeit, und diene dem Undankbaren doppelt.

Die Tugend trägt ihre eigene Belohnung mit sich, sie entstehet aus dem Bewußtseyn ihres innern Werths, und der Erfüllung ihrer Pflichten.

Auch dir, mein Herz, winkt diese Belohnung, der einzige Gegenstand, des weisen Ehrgeizes würdig.

Das Ende krönet die Vorsicht mit stillem Privatleben und philosophischer Ruhe. Dann werden deine letzten Jahre sanft hinfließen, wie die friedlichen Wogen des Liris *), und deine Tage, wie Sommertage, die bey ihrem Untergange am herrlichsten schimmern.

*) —— —— Rura, quae Liris quieta
Mordet aqua, taciturnus amnis.
Horat. L. I. o. 31.

Liris —— —— qui fonte quieto
Dissimulat cursum nullo mutabilis imbre
Perstringit tacitas gemmanti gurgite ripas.
Sil. Ital. L. 4.

Gedan-

Gedanken bey einer schönen Sommernacht im Lager zu Sqworetz in Böhmen.

Diese Gedanken sind drey Tage nach der berühmten Schlacht bey Collin niedergeschrieben worden.

So verhüllt nun die gütige Natur die Hälfte der Menschen in ruhige Schatten! Der Mond tritt herauf mit dem stillen Gefolge der Nacht, und bedecket die nördliche Erde mit sanftem Schimmer.

Ein melancholisches Licht, dem Weisen reizender als der Pomp der mittägigen Sonne, und den Thränen des Menschenfreunds ähnlich, die ihm größere Wollust gewähren, als das lauteste Gelächter dem Thoren.

Eine feyerliche Stille herrscht über die ganze Natur, ihr Puls macht eine majestätische Pause.

Sie verhüllet ihre Geschöpfe in einsame Schatten, diese gutthätige Mutter der Dinge, und eröffnet einen weiten Schauplatz voll Wunder ihren wenigen Freunden.

Indessen liegt die sclavische Jugend rings um mich her, in mitternächtigem Schlummer begraben, vermischt mit den Enkeln der tapfern Nervier, den knechtischen Nachbarn der freyen Alpen, und den flüchtigen Nachkommen der furchtbaren Hunnen:

Nationen bey Nationen gehäufet, eine empörte Welt zum Verderben. Gerüstet mit unendlichen Werkzeugen des Todes, von Jahrhunderten her sorgfältig aufbehalten, und vermehret mit den unseligen Erfindungen der Enkel.

Unaussprechliche Thorheit des Menschen. Schon tausend Jahre vergißt er die Lehren des edlen Persers *), seinen

*) Zoroaster.

Abscheu vor hölzernen Göttern, seine ehrerbietige Furcht, den Ewigen mit Lügen zu beleidigen, seinen hohen Begriff von dem Unendlichen, aber seine Weise, Blut zu vergießen, hat er nicht vergessen.

Noch hängt der sogdianische Säbel an hunnischen Lenden, und dürstet nach deutschem Blute, wie einst nach griechischem.

Die edle Einfalt der irrenden Scyten ist dahin, und mit ihr der Muth, dem Bezwinger der Erde *) seine Schande aufzudecken; aber ihre tödtliche Lanze wüthet noch in allemannischen Schaaren, wie einst in den Schaaren des großen Cyrus.

Da stehet noch der undurchdringliche Phalanx der tapfern Griechen, wie er sich in die lidischen Ebenen ergoß, einem Feuer gleich, vor dem die Erde fliehet **). Wie er bey Marathon stund, und bey Arbela den Orient dahin riß. Aber die Weisheit dieses edlen Volks liegt im Staube, vermenget mit der Asche ihrer prächtigen Monumenten. Die unnachahmliche Frucht eines himmlischen Feuers von irrdischen Flammen verzehret ***).

Noch dehnet sich die römische Schlachtordnung mit deutschen Legionen über das Gefilde; unterstützt von einer zweyten Ordnung, und von mächtigen Geschwadern bedecket.

Wie sie bey Zama stund, da Hannibal vor ihr floh, und die Trophäen von Canna im libischen Sande zurück ließ. Aber unwissende Priester treten auf den Staub der Scipionen, und Infuln glänzen in den Trümmern des Capitolium.

Eine unglückliche Erfindung der spätern Zeiten krönet diese blutige Ueberlieferungen des Alterthums mit dem vollkommensten Werkzeuge des Todes.

Dieser

*) Alexander. **) Homer.

***) Bibliothek von Alexandrien.

Dieser Bruder des Donners *), welchen die thörichten Menschen mit dem Golde mühsam aus Schachten graben, der allgemeinen Quelle ihres Elendes.

Itzt schläft er in langen eisernen Cilindern, oder ruhet auf ehernen Wägen. Schnell wird er zum Verderben aufwachen, und ganze Länder mit Ruinen bedecken.

Nicht wie der olympische Donner, welcher die Erde zur Fruchtbarkeit erschüttert, und die schwere Atmosphäre vom Tode reiniget, der in ihr lauschte. Der den schädlichen Blitz in stolze Eichen verschwendet, weil sie dem menschlichen Geschlechte dann nützlicher sind, als da sie grünten, und die schwächere Lilie mit neuer Anmuth belebet.

Aber was für ein Schicksal hat mich mit diesen Feinden der bessern Natur verbunden? Warum findet mich der silberne Mond unter dem niedern Eingange eines kriegerischen Zeltes, erleuchtet vom Glanze des nächtlichen Wachtfeuers, und von dem Säbel des Lykaniers bewahret?

Wer hat mich in diesen Gefilden des Todes mit Helden gepaaret, Horaz und Popen mit mir?

Hier liegen meine göttlichen Freunde bey drohenden Röhren, und wundern sich der fremden Gesellschaft.

Mein staunendes Auge siehet rings um sich her, und siehet nichts, als eine weite Ebene von leinenen Hütten verschlungen, erst mit dem güldenen Segen der Ceres bedecket, itzt zu einer öden Wüste zertreten, und mit Grauen angefüllet. Fern von dem äußersten Ende des Gesichtskreises, kömmt auf den sanften Flügeln des Wests ein Getümmel von stampfenden Pferden vor mein lauschendes Ohr; sie stehen ungerne an unförmlichen Pfählen, und vermissen das Futter, welches sie zerwühlen.

*) Haller nennt so das grobe Geschütz.

Verzärtelt von der schädlichen Sorge des Menschen, und zu fremden Elend erzogen, vertrocknet ihre Kraft unter den ungewohnten Stralen der mittägigen Sonne, und erstarret unter den mitternächtlichen Dünsten der Erde. Verflucht sey der Witz des Menschen, der auch die Thiere gelehret hat, unglücklich zu werden, und an seiner ihm eigenen Thorheit Theil zu nehmen.

Mit der undankbaren Grausamkeit nicht zufrieden, den unschädlichen Ochsen, seinen Feldbauer, zu erwürgen, und das geduldige Schaf, dessen Leben ihm nützlicher ist, als sein Tod *), bezwinget er ihren Instinct, und lehret sie einen verbotenen Krieg mit Geschöpfen führen, die ihnen die Natur nicht zu ihrer Nahrung bestimmet hat.

Entfernet euch von mir, traurige Scenen, und du noch traurigere Scene des erschrecklichen Wahlplatzes, der den vorgestrigen Tag mit Blute verewiget hat.

Unglückliche Ewigkeit!

Wie ruhig warest du, unberühmtes Czesor **), da noch keine fremde Zunge deinen dunkeln Namen aussprach, da deine weiten Gefilde noch friedlich da lagen, und güldene Saaten trugen, nicht Gerippe von Helden, mit den Skeleten ihrer Pferde vermischt, mit namenlosen Gerippen vieler Tausender.

Brüder

*) Ovid.

Quid meruistis oves, placidum pecus inque tegendos
Natum homines, pleno quae fertis in vbere nectar?
Mollia, quae nobis vestras, velamina, lanas
Praebetis, vitaque magis, quam morte juuatis.
Quid meruere boues, animal sine fraude dolisque
Innocuum, simplex, natum tolerare labores?
Immemor est demum, nec frugum munere dignus,
Qui potuit curui demto modo pondere aratri
Ruricolam mactare suum.

**) Ein Dorf auf dem rechten Flügel, wo die größte Gewalt des preußischen Angriffs hinfiel, und die ganze Höhe mit Leichen bedeckte.

Brüder von Brüdern erwürget, blutige Hecatomben des Ehrgeizes, schreckliche Gestalten des Todes, alle Scheusale der Natur auf einen Haufen versammlet, und zur Schau ausgestellet.

Wie zitterte da mein unmächtiges Knie, als ich die heilige Stelle betrat, die noch vom Blute der Erschlagenen rauchte; ein feyerlicher Anblick! Geheimnißvolle Stille lag auf dem wilden Schauplatz, eine unabsehbare Fläche von Todten! —

Ich wollte entfliehen, und konnte nicht. In den blutigen Boden gewurzelt, stund mein wankender Fuß, und bebte. Neben mir lagen unkenntliche Ruinen von Menschen, wilde Augen, die noch drohten, und nervichte Fäuste zum Verderben aufgehoben. — —

Endlich riß ich mich mit Gewalt von dem traurigen Schauplatz, aber vergebens; immer begleiteten mich unzählbare Mengen von Leichen, vielleicht auch Eure Leichen, meine Freunde? aber da war keine Spur übrig, sie zu erkennen.

Ich gieng von Schaaren zu Schaaren, aber vergebens.

Wo sind deine zerstümmelte Glieder, mein liebenswürdiger P....? Vielleicht die, welche die mitleidige Natur dort mit sinkenden Aehren bedeckt hat, und mit den verwelkten Blumen des farbichten Mohns? Selbst eine Blume vom mächtigen Nord aus ihrer Wurzel gerissen, und dahin geschleudert zum Verwelken.

Und welcher Sand verdecket dich, mein witziger Bieni? Vielleicht zu Barbarn gesellet, hält dich eine unrühmliche Grube.

Da schläfet der edle Freund der Wissenschaften, rühret nicht mehr die taßische Leyer, und Sclaven mischen ihre Asche zu seiner Asche.

Nicht mehr die Zierde der hetrurischen Jugend, ertönen die mediceischen Gewölbe umsonst von deinem Namen,

und die marmorne Venus zittert über den neuen Verlust ihres Adonis.

Hinweg mit diesen tödtenden Scenen des Verderbens! Erlöse mich, mein Schicksal, aus diesem blutigen Gefilde. Erlöse mich auch aus der eisernen Gesellschaft dieser fühllosen Menschen; denen Blut wie Wasser ist, und ein vernünftiges Geschöpfe wie der Wurm, der aufwallet, und Staub wird.

Vielleicht edlern Menschen als ich; vielleicht zu großen Thaten bestimmet, und lange noch im Marmor furchtbar, wenn längst die Frühlingsrose dahin ist, die mein Grab gezieret.

Aber keine fühlende Menschen, nicht der zärteren Empfindungen fähig, und in den Ton nicht gestimmet, den mir der Ewige gegeben.

Lange genug hat mich das Getümmel der Welt gequälet, und die Last des gemeinen Wesens niedergedrücket.

Allzuferne von mir selbst empfand mein Herz unzählige Quaalen, namenlose Quaalen, die der glückliche Privatmann nicht empfindet, weil sie hoch über ihn hinfliegen, der Hofmann auch nicht, weil er zu unmenschlich ist, sie zu fühlen.

Alles Elend, welches meinem Lande drohete, war für mich wirkliches Elend, für sie später, oder gar nicht. Entreiße mich diesen unseligen Banden, mein Schicksal! dieser ewigen Quelle von Elend, und gönne noch meinen männlichen Jahren die glückliche Ruhe des Privatlebens; itzt, da ich noch fähig bin, sie zu genießen, gönne mir solche; theile meine besseren Stunden unter die Erforschung der weisen Natur, unter Euch, meine theuren Freunde, und unter dich, unsterbliche Dichtkunst! Dann laß meine übrigen Jahre unbemerkt in die Ewigkeiten fließen, wie ein Strom, der nahe bey seinem Ursprung über glänzende Kiesel rauschend dahin fährt, dann prächtige Königsstädte besuchet, und zuletzt mit dem Schatze von Ländern und Städten durch blumichte Ebenen in seinem Golfo schleichet.

Gedan-

Gedanken bey dem Grabmaale meines Vaters in der Kirche zu K***.

Bin ich nun einsam und unbemerkt an diesem heiligen Orte?

Rauscht sonst kein Ton unter diesen hohen Gewölben, als der Ton meiner Stimme?

Wo bist du, trauriger Marmor! du, den die ersten Thränen meiner Jugend benetzten, als du die dunkle Höhle fürchterlich schlossest, der ich die theuren Gebeine meines Vaters vertrauete?

Ein heiliger Schauer durchläuft meine zitternden Glieder! Ja, hier bist du, ehrwürdiger Stein! Hier deckest du noch die unvergeßliche Erde, die sich erschrecklich öffnete, und die väterliche Leiche zurück nahm.

Itzt Staub, wie dein Staub, mit dem Moder vergangener Jahrhunderte vermischt; vielleicht von der haushältigen Natur schon wieder zu einem andern Endzwecke verbraucht.

Zeige mir den liebenswürdigen Staub! mein Herz bebet von einer sympathetischen Empfindung, und meine Lippen zittern, ihn zu küssen.

Gleich unschätzbar, ob er in der Rose duftet, oder im Wurme kriecht.

Aber was für ein zärtliches Gefühl wallet in meinen Adern, da itzt mein Fuß näher tritt, und die heilige Stätte berührt?

Ich empfinde, daß mein besserer Theil hier zurück ist, und der mindere sich nach ihm sehnet.

Eine

Eine sinkende Staude, die sich nach dem Stamme neiget, dem sie ihr Daseyn zu danken hat.

War dieses eine Stimme? Was tönet in dieser stillen Wohnung der Todten! Rauschen vielleicht deine Gebeine, mein Unvergeßlicher, mein erster Freund! O, mich täuschen meine lauschenden Sinnen! eine hörbare Stille liegt ob deinem Grabe, ein heiliger Schrecken umringt es; laß mich aus diesen traurigen Gewölben fliehen! — — — ich kann nicht fliehen, — — — mein Fuß klebt an der väterlichen Erde, und zittert — — —

Geheime Thränen entschlüpfen dem Auge; ich liebe die Thränen; sie sind Zeugen einer zärtlichen Empfindung, einer namenlosen Wollust, die selbst aus der Betrübniß entspringet.

Unfühlbar dem Weltmanne, der nicht in den Ton der zärtern Sinnen gestimmt ist; nicht werth ist, eine menschliche Thräne zu weinen.

Komm, mein Herz! hier gewähret dir dein Schicksal eine von den stillen Stunden, die in der stummen Gesellschaft der Todten lehrreicher hinfließen, als in dem lauten Umgange der Lebenden. Da will ich mich auf ein unbekanntes Grabmaal hinsetzen, und in den Staub sehn, dem ich näher verwandt bin, als gemeinem Staube.

Rings um mich her ists Grabmaal. Prächtige Innschriften in Gold und Marmor hängen noch halb die düstre Mauer herunter, und eilen schon in ihre Vernichtung. Vergebliche Mühe des Stolzes, das Angedenken eines Wurms durch Monumente zu erhalten, welche selbst bald sterben, und ihre Asche mit der Asche vermischen, die sie verewigen sollten. Wenn willst du dort der Nachwelt verkündigen, mar-

morne Fama, daß dein zerstümmelter Arm hoch über ein Grabmaal hervorragt, und nach der Trompete greift, die schon seit Jahrhunderten Staub ist? Sprich, güldene Innschrift, wer war der Unvergeßliche, der göttliche Mann? Doch, du sprichst unlesbare Schmeicheleyen, die selbst die Kunst nicht vermag zu entziffern.

Namen von Edlen, die keine Namen mehr sind, ein leerer Laut, bey dem der Enkel nichts denket, und gähnt. Eine billige Vergeltung des Stolzes, der stumm an edlen Thaten seinen Nachruhm von der Beredsamkeit des Marmors erwartet, die er erkauft hat.

Noch stehest du unverletzt, bescheideners Monument, und verwahrest getreu die theure Asche, die ich dir vertraute.

Stehe lang unbeschädigt, und sprich mit Ehrfurcht den Namen des Besten unter den Vätern!

Der Knabe weyhete dich der kindlichen Dankbarkeit; der Jüngling netzte dich oft mit zärtlichen Thränen; nun sitzt der Mann hier an deinem Gesimse, und erschrickt nicht über den weiten Schritt, den er indessen zu dir gethan hat.

Vielleicht itzt schon, vielleicht bald reif zu deiner Ruhe, fleht er den Ewigen um bessere Güter an, als diesseits der Gräber wohnen; um ein Herz, welches die Tugend liebt, und mit sich selbst zufrieden ist. Dann soll mein Leben, deiner nicht unwürdig, hinfließen, theurer Schatten! und dein unsterbliches Auge mit keinen Thaten beleidigen, die dich entehren.

Nicht für den Geschmack dieser Welt gebildet, nicht ruhig unter einem Bande, nicht glücklich in der Gesellschaft der Großen, sehnet sich mein ekles Herz nach Zufriedenheit und Stille.

Es

Es windet sich an der Kette, die es noch an das mühsame Ruder des gemeinen Wesens schließt, wie ein Wurm unter dem Fuße des Wanderers; und bittet sein Schicksal um den einzigen Wunsch des Weisen, um die güldene Unabhängigkeit.

Dann will ich meine unberühmten Jahre sanft hinleben, und den letzten meiner Tage mit ruhigem Blick herauf wandeln sehn.

Er sammle meinen Staub zu deinem Staube, o Unvergeßlicher! und kein Stein sage der Nachwelt: Hier liegt er.

Oden und Lieder.

Wider die eitle Ehrbegierde.

Noch wölket sich die selten heitre Stirne
Des Schicksals, das in labyrinthschen Gängen
Des Bürgers Pfad, und der Monarchen Tritte
Hönisch verwirret?

Sein Blick zerstört den Fleiß von Millionen,
Den kleinen Zorn der namenlosen Helden,
Die Länder stürzen, und, berühmt zu werden,
Berge versetzen.

Es spielt mit schwer zerstörbarn Pyramiden,
Wie mit der Müh des unvernünftgen Knaben,
Der widern Strom des unaufhaltbarn Euphrats
Dämme erbauet.

Spricht auch ein Mund die unnennbaren Namen
Der Helden, die in Peru Völker pflanzten,
Und übers Ziel der furchtbarn Oceane
Unbesorgt schritten?

Sie deckt mit Theuts noch nie besungnen Thaten
Vergessenheit, wenn Alexanders Streitpferd
Den Nachruhm theilt, der von dem End der Erde
Ueber ihn her schallt.

Und uns soll das Gespenst der eitlen Ehre,
Der Durst nach Ruhm nur eine Stunde rauben,
Die in dem Schatten unberühmter Hayne
Ruhiger hinfließt?

O! du,

O! du, den oft der Arm des bessern Landmanns
In Thäler führt, die nie der Stolz der Römer
Erreicht, die nie das Joch der andern Erde
Zitternd getragen;

Begränze dich in deiner sel'gen Sphäre,
Und gieb die Sorgen, die den Höfling drücken,
Der Alpen Stürmen *), die des Bodans **) Wogen
Feindlich bepflügen.

Viel wilder als ihr Hauch, und als die bösen Wellen
Der Adria ***), rauscht in den ekeln Städten
Am schlimmern Hof, und auf dem feilen Richtstuhl
Untreu und Misgunst.

*) —— —— tristitiam, et metus
Tradam proteruis in mare Creticum
Portare ventis.
Horat. L. I. Od. XXVI.

**) Lacus Bodanicus.

***) —— —— tu leuior cortice, et improbo
Iracundior Adria.
Horat. L. III. Od. IX.

An Doris.

Als noch mein Stolz die Ruhmbegierde,
Den Durst nach Titeln, Rang und Würde,
Das Merkmaal großer Geister hieß:
Da wollt' ich kühn durch Himmel eilen,
Mit hohem Haupt die Wolken theilen,
Das stolz sich schon an Sterne stieß.

Da dacht' ich Königen zu rathen,
Sann kriegerisch auf Heldenthaten,
Und träumte von Unsterblichkeit;
Ich hielt mich groß genug zu Kronen,
Es reizten oft auf ihren Thronen,
Monarchen selber mich zum Neid.

Im wachen Traum gespannter Sinnen
Strebt ich was größers zu beginnen,
Als was Columben Ruhm erwarb;
Da wagt' ich mich in neue Meere,
Und sucht' am Pol die seltne Ehre,
Zu sterben, wo kein Mensch noch starb.

Ich höre Namen ew'ger Weisen
Vom Munde würd'ger Enkel preisen,
Den Wunsch giebt schon die Ehrsucht ein:
O, möcht' ich, tiefer noch zu gründen,
Ein zweyter Leibnitz im Erfinden,
Und Newtons Nebenbuhler seyn!

Itzt hat der Nachruhm der Geschichte,
Ein Opfer ewiger Gedichte,
Selbst nimmer einen Reiz für mich.
Entzückt, mein Kind! von deiner Liebe,
Geb ich das Ziel der stolzen Triebe,
Ruhm und Unsterblichkeit um dich!

Vorzüge des ruhigen Lebens.

Den Schmeichlern gram, die um den Thron der Großen
Im Staube gehn, und alle Minen haschen,
Betritt mein Fuß die unbereuten Wege
Ruhiger Tugend.

Nicht Luines Glück ist meiner Wünsche würdig,
Nicht Turenns Ruhm. In Baars und Hallers Händen
Fällt das Gewicht der trügerischen Schale
Gegen die Freyheit.

Trägt auch der Mohr im Schacht der Cordilleras
Ein härters Joch, als deine Sclaven tragen?
Noch steht dein Thron in beyden Hemisphären,
Knechtisches Glücke!

Die Völker ziehn in unzählbaren Schaaren,
Vom Po zum Belt, vom Belt zum öden Dniester,
Wie Thiere ziehn, die ihren Feind nicht kennen,
Ziehn sie, und sterben.

Selbst der Monarch seufzt unter seiner Bürde,
Ihn drückt das Gold der schwer erfochtnen Krone
Wie Eisen drückt; und wenn der Sclave schläfet,
Wecken ihn Sorgen.

Weit unter ihm, genießt in stillen Thälern
Der Unterthan ein unbeneidetes Leben,
Ein freyes Herz, und was die klügre Vorsicht
Fürsten bestimmet.

Du, den noch nie des Königs fettster Liebling
Zur Eifersucht mit seinem Glück gereizet,
Entdecke mir dein göttliches Geheimniß,
Ruhig zu leben.

Wie vor dem Blick der Unschuld und der Freyheit
Das Ordensband, der Schatten eitler Hoheit,
Die Hirngeburt der Ehre und des Nachruhms
Sorglos entfliehen.

Wie Attikus dem stillen Veilchenthale
Den Antheil der pharsalischen Triumphe,
Wie Baar der Flur den Hof des größten Königs
Unbereut opfert.

Noch kämpft mein Herz mit seiner bessern Hälfte,
Der kleine Stolz, die Bilder künft'ger Größe,
Ein Bürgerkrieg, spornt die getheilten Wünsche
Wider einander.

Bewaffne dich mit deinem edlen Beyspiel,
Mein würd'ger Freund, und hilf der bessern Sache.
Mein Arm soll dir vom Laub der ältsten Eiche
Kronen bereiten.

Vaudeville

Seltsame Schicksale der Menschen.

Das Schicksal, das uns treffen soll,
Ist immer so geheimnißvoll,
Und unsre Wünsche sind so toll,
Daß alle Kluge lachen müssen;
Doch wenn der böse Tag sich zeigt,
Daß selbst der Kluge, der heut schweigt,
Den Thor an Thorheit übersteigt,
Was soll man denn von andern schließen?

Emil liebt weder Ruhm, noch Gold;
Er hat die Baderzunft im Sold,
Und ist nichts als der Zeitung hold,
Der Mann muß wahrlich alles wissen!
Doch, wenn sich seine Frau bemüht,
Damit auch etwas Neus geschieht,
Das nie der Mann im Zettel sieht,
Was soll man denn von andern schließen?

Trax predigt: Kommet! zu mir her,
Ich bring euch eine gute Mähr,
Und macht dem Dorf das Herz so schwer,
Daß alle Bauern weinen müssen;
Doch wenn er, satt von Wein und Bier,
Im Beichtstuhl spricht: Die Woche zwier,
Mein Kind, schad't weder mir noch dir,
Was soll man denn von andern schließen?

Geront sieht jeden Edelmann,
Der nichts, als Ahnen zeigen kann,
Mit großen Augen spöttisch an,
Daß sich die Herren schämen müssen;
Doch, wenn Geront nun arm und alt,
Das von um hundert Thaler zahlt,
Und stolz vor seinen Namen malt,
Was soll man denn von andern schließen?

Erast kennt diese Welt so gut,
Vom Polyp bis zum Federhut,
Daß kein Geschöpf zween Schritte thut,
Er wird sie zu erklären wissen;
Doch, wenn der Mann sich so vergißt,
Und den zum Cigisbe erlißt,
Der längst zuvor sein Schwager ist,
Was soll man denn von andern schließen?

Mops thut, was keiner noch gethan,
Säuft kühn bis auf den letzten Mann,
Und reimt, wenn er sonst nichts mehr kann,
Gewiß, man wird ihn drucken müssen!
Doch, wenn sein Lied den Herrn gefällt,
Die man für Lichter ihrer Welt
Und gar für Wassertrinker hält:
Was soll man denn von andern schließen?

Ermunterung zur Fröhlichkeit.

Weit entfernt vom frohen Lande,
Dem das Glück dich zugedacht,
Fühl ich hier der holden Bande
Unsichtbare stille Macht:
Und mit schnellem Blick zu dir zu fliegen,
Ist mein einiges Vergnügen.

O! wo sind die frohen Stunden,
Hielt sie denn dein Kuß nicht auf?
Sind sie ganz für mich verschwunden?
Nein; mein Geist hemmt ihren Lauf:
Unsichtbar bringt er die holden Blicke
Immer reizender zurücke.

Bald lockt mich die stille Leine,
Bald die unbekannte Flur,
Bald die Anmuth finstrer Hayne,
Und dein Bild vergnügt mich nur.
Dieß allein erheben meine Lieder,
Berg und Nachhall ruffens wieder.

Freunde, die der Geist der Alten
Mit verjüngter Kraft beseelt,
Euren Umgang zu behalten
Ist auch Glück, wenn Phyllis fehlt.
Aber euch, und Phyllis, zu verlieren
Muß die stärksten Herzen rühren.

Rührt euch noch das Bild der Zeiten,
Die ein Flaccus göttlich hieß,
Da der Klang erhitzter Seyten
Chier Wein und Phyllis prieß:
O! so laßt auch noch in euren Chören
Mein und ihren Namen hören.

Klagen eines Schwermüthigen.

Damon, mir hat ein feindlich Geschick in traurigen Stunden
Schwarzes Blut in die Adern gegossen!
Mir schäumt feurger Champagner nicht mehr; im knotichten Paßglas
Harrt dort mein Trank in ruhiger Kälte.

Rings um mich her ists finster und still. Dich, glücklichen Leichtsinn,
Find ich nicht mehr, und klügle mich elend.
O, wie hast du so weis, o Natur, die Sonne der Zukunft
In unendliche Nebel verhüllet!

Thöricht wünscht ich sie offen zu sehn. Und o! wie erschrecklich
Straft mich mein Schicksal mit schneller Erfüllung!
Flieh nun von mir, du, besserer Theil unwissender Menschen,
Die kein morgender Gram heut noch foltert.

Seht, mich hat die gütge Natur in blühender Jugend
Zu der Empfindung der Wollust erschaffen:
Aber nicht mehr! Ein gekünstelter Greis, der das Elend der Menschheit
Doppelt beweint, und doppelt empfindet,

Schlepp ich mich menschenfeindlich dahin, von traurigen Bildern
Klug ersonnenen Jammers begleitet.
Nimm du, gefürchtete Gegend, mich auf! Du, voll von Verwüstung,
Voll von Bildern des wartenden Schicksals;

Wo der verschlungne traurige Rest von blühenden Wiesen
Unter dem leimichten Waldstrom hervorsieht;
Und vom hohen entblätterten Ulm die klägliche Taube
Furchtsam die Wüste durchschauet, und fliehet.

Meine Sterblichkeit will ich daselbst stilljammernd beweinen;
O daß ich bin! o! daß mich mein Schicksal
Aus der Nacht, wo ich unbesorgt schlief, zum Elend erwecket,
Und mich zu ewigen Plagen erzogen!

Aber, bin ich nicht welkender Staub? wie plötzlich zerstiebt er!
Nimm du den Staub, o Erde, zurücke!
Dort im Thal, an des silbernen Bachs frischblühendem Ufer
Schlaf er, und trage dem Frühling Violen.

Eitelkeit der Ahnen.

In Triburs Schutt durchwühlt der klügre Junker
Gebeine, die dem öden Grabmaal fehlen,
Und freut sich ob dem väterlichen Moder
Fränkischer Ritter.

Mir hat noch nie die gränzenlose Ehrsucht
Den kleinen Stolz auf Ahnen eingepräget.
Nie hieng mein Aug an Rixners oder Goldasts
Schmeichelnden Bildern.

Benachbart mit dem unvergeßnen Denkmaal
Des großen Drusus, rührt mich nicht der Marmor,
Der deine Urne, weit bekannter Anherr,
Königlich decket.

Nur dich, mein Ast *), mein Hohenfels **), mein Nyffen ***);
Um die ein Chor verwayster Musen trauert,
Und dich, mein Walther ****), such ich stolz im Stammbaum
Eiserner Ahnen.

Wie kläglich wird jedoch der Wunsch zunichte,
Wenn statt des Dichters, Hans im schweren Panzer
Den Lorber zeigt, der von dem Blut der Bürger
Jämmerlich träufelt.

Wenn

*) Ein edler Dichter aus dem goldenen Jahrhunderte der schwäbischen Kaiser.

**) Ebenfalls.

***) Imgleichen.

****) Walther von der Vogelweide, einer der berühmtesten aus jenem Zeitalter. Siehe den Versuch der alten schwäbischen Poesie, 8. Zürch.

Wenn — — — den schweren Krummstab schüttelt,
Und unterm Fuß des königlichen Priesters,
Wie vor dem Thron des abergläubschen Tibets,
Völker sich schmiegen.

Hinweg mit euch, der längst verderbten Menschheit
Bewährten Zeugen; mitternächtge Schatten
Bedecken dich, an schädlichen Exempeln
Fruchtbare Vorwelt.

Mein ächter Duns, wie lange wird die Dichtkunst
Dem ruh'gen Stand des unbesorgten Leichtsinns
Verdientes Lob in dauerhaften Liedern
Neidisch versagen?

Gleicht auch Sokrats Triumph der Leidenschaften,
Der seltne Frieden wohlgearter Seelen,
Dem Mittagsschlummer, der platonsche Sorgen
Vor dir verbirget?

Im Schaur der Nacht staunt klug der späte Seher
Vorm nahen Pfad des reisenden Kometen,
Den längst dein Witz, als Wolken oder Irrwisch
Weislich verachtet.

Nicht das Geschick von Rhodus oder Lima,
Nicht Sorgen für die Welt in beyden Sphären
Erstrecken sich bis an die goldnen Flügel
Deines Pallastes.

Wie Braun *) im Harz, verschläft dein schweres Auge
Den trüben Splin, die langen Winternächte,
Die vor dem Bild des nahen Todes zitternd
Weise durchwachen.

Wie

*) S. den Reineke Voß.

Wie glücklich ists, wie ruhig, nichts zu wissen,
Wie lieblich klingt die hohle Maultrompete
Des Bauers Ohr, das die gelehrte Laute
Gröblich beleidigt.

Die Bänder eilen selbst zur breiten Schulter,
Die Schwanzperücken um den leeren Scheitel,
Und Duns schwimmt mühsam durch die engen Reihen
Goldner Clienten.

Im hohen Rath entscheidet er das Schicksal
Mit einem Wink; die Väter stehn und bethen
Den Machtspruch an, der den Besitz des Armen
Unter sie theilet.

Ist auch das Wohl entlegener Provinzen
Der Sorgen werth, die jenen Weisen härmen,
Der jeden Seufzer seines Unterthanen
Doppelt empfindet?

Viel leichter steurt der Knab *) der Welten Zügel,
Als seines Wagens, im olympschen Sande,
Den das gescheutre Roß zur Schmeichler Schande
Ueber ihn hinstürzt.

*) Tiberius Claudius Drusus Nero hatte unzähliche Schmeichler, die seine Regierung auch nach seinem Tode bewunderten; besonders befand sich der parthische König Vologeses darunter. Suet. in Vita cap. 57. Aur. Victor Epit. lib. I. cap. 2.

In den olympischen Spielen warf er den Wagen um, und brach beynahe den Hals, weil er es versuchte, mit zehn Pferden allein zu fahren, Dio Caff. lib. 63. C. d. 10. Suet. cap. 22.

Ueber

Ueber den Verlust seiner Geliebten.

So fliehst du mich, du tugendhafte Seele,
Und dein Geschick reißt dich von mir dahin?
O! daß ich dich vergebens sah, dich wähle,
Und mir allein zum Unglück zärtlich bin!
Entferne dich, nur lehre mich indessen
Die schwere Kunst, dich zu vergessen.

Ein harter Schluß vom ewigem Geschicke
Hat mir dein Herz, dein edles Herz entdeckt,
Und durch die Macht der unschuldvollen Blicke
Den redlichsten, den besten Trieb, erweckt;
Und diesen Trieb, den Zeit und Sehnsucht mehren,
Soll eines Zufalls Blindheit stören?

Wie ruhig schlug, eh es dein Reiz empörte,
Mein stilles Herz in dieser frohen Brust,
Wie reichlich trug die Freyheit, die ich ehrte,
Zufriedenheit und unbesorgte Lust!
Und all mein Glück mir plötzlich zu entführen,
Muß ich dich kennen, und verlieren!

O! rührt dich noch der Kummer meiner Seelen,
Ein edler Trieb, der deine Tugend kennt,
Und der den Freund, den deine Blicke wählen,
Weit glücklicher, als B** und R** nennt.
O! rührt dich dieß, so ruf ihm noch zurücke,
Dein Herz war größer, als dein Glücke.

Du Himmel weißts, was meine Wünsche waren,
Wie nie dieß Herz an Gold und Ehre hieng,
Und jeder Wunsch in meinen blühnden Jahren
Nach einem Freund und einer Doris gieng,
Wie mich allein ein Trieb, der von dir stammte,
Mit ächter Zärtlichkeit entflammte.

Itzt da dein Bild im ersten Glanz der Jugend
Mein ganzes Herz zur Zärtlichkeit geneigt,
Und Ruh, und Lust, und jeden Lohn der Tugend
In dem Besitz von deiner Schönheit zeigt:
Itzt soll, mein Kind, mein Unglück zu vermehren,
Dein Schicksal meine Wahl zerstören!

Die Zeit vertreibt die holden Augenblicke,
Und droht den Tag, der mein Verhängniß bringt.
O! warum lebt kein günstiges Geschicke,
Das noch vorher dein Bild aus mir verdringt?
Ich fliehe dich, ich tadle meine Triebe,
Und weiche doch der Macht der Liebe.

So folge dann, o! Muster edler Schönen,
Dem harten Schluß, der diese Bande trennt!
Hier klagt dein Freund, der unter tausend Thränen,
Dem stillen Wald den leeren Namen nennt.
O! gönne nur den Stunden, die ihn kränken,
Ein mitleidsvolles Angedenken.

Verlangen nach der Stille des Landlebens.

Mein höchstes Gut, Zufriedenheit,
Wo find ich deine Ruhe wieder?
Die Macht der Schlüsse wirkt zerstreut,
Und Gram und Unmuth schlägt sie nieder.
Kein Vorwurf rührt die bange Brust,
Ihr Schmerz liegt tief in ihr verborgen;
So fühllos für den Trieb zur Lust,
Als zärtlich für den Hang zu sorgen.

Gerührt von meiner eignen Quaal
Scheu ich den Trost, der überzeuget,
Und suche dich, verwachsnes Thal,
Das meine Klagen hört, und schweiget.
Hier ist kein Thor mir hinderlich,
Und will die Welt sich nach mir sehnen,
O! so zertheil ich mich in dich
Und suche Linderung in Thränen.

O Vorsicht! ist ein Wunsch vergönnt,
Kein Wunsch nach Ruhm, und reichen Schachten?
Gieb mir ein Glück, das niemand kennt
Und tausend andre stolz verachten!
Gieb mir die Unschuld auf dem Land
Und laß mich von der Welt entfernen,
So will ich, jedem unbekannt,
Der Weisen Ruhe fühlen lernen.

Dann soll kein Hofmann und kein Held
Die unbesorgte Ruhe stören:
Ein fruchtbar Thal, ein volles Feld
Wird mich vergnügen, und ernähren.
Dann will ich in der stillen Flur
Mein Herz vom Zwang der Welt entbinden,
Und tausend Wunder der Natur
Auf ihrem reichen Schauplatz finden.

O! daß mich kein gefürchter Mund
Und kein vergoldter Staatsmann nennte:
O! daß mich nur in jenem Grund
Mein Freund, und seine Doris kennte!
Wie ruhig sollte diese Brust
Sein unbemerktes Glück verehren,
Und unter tausendfacher Lust
Den Strom der Zeit verrauschen hören.

Doch welch ein unsichtbares Band
Hält mich in den verhaßten Zimmern,
Die von dem glänzenden Gewand
Erbarmungswerther Thoren schimmern?
Mein beßrer Theil empöret sich,
Ich fliehe das Gewühl der Städte:
Und du, mein Schicksal, fesselst mich
Mit einer diamantnen Kette.

Mein Damon, soll ich mich befreyn,
Soll ich dieß Sclavenband zerreißen?
Und stärker, als mein Schicksal seyn,
Und Glanz und Nachruhm Thorheit heißen?
Wie, kämpft mein Herz noch wider sich,
Wenn soll ich? Gar nicht? Heute? Morgen?
Du schweigst, und ich verirre mich
In einem Labyrinth von Sorgen.

Die Einsamkeit.

Der Thorheit ekelhafte Stimme
    Betäubt uns im Geräusch der Stadt.
O! selig, wen sie längst im Grimme,
    Von sich aufs Land verwiesen hat!
Im dicksten Wald, in finstern Gründen,
    Wo man von Stolz und Pracht nichts hört,
Da such ich mir die Lust zu finden,
    Womit ein weiser Geist sich nährt.

Hier schwärmt kein Thor, der sich im Golde
    Vor seinen Brüdern sichtbar macht;
Kein Schmeichler, der in Midas Solde,
    Der Dummheit selbst zu Ehren lacht;
Hier plagt mit albern Seltenheiten
    Kein Zeitungsleser mir das Ohr;
Hier sagt das Nichts der Höflichkeiten
    Kein freundschaftlicher Feind mir vor.

O! schließ mich doch, erwünschte Stille,
    In deinen sel'gen Aufenthalt!
Da, wo des Weisen freyer Wille
    Nicht von empörten Lüsten wallt.
Hier zeiget sich in heil'gen Haynen
    Der Tugend und der Weisheit Sitz:
Und wenn sie göttlich dort erscheinen,
    Begleitet sie der freye Witz.

Da schleicht mein Fuß mit klaren Bächen,
Durch ein von Sorgen freyes Thal;
Da funkelt noch aus lautern Flächen
Der Sonne Bild im zweyten Stral.
Wie reizend ist das Grün der Felder,
Von höh'rer Farben Glanz durchwebt!
Noch herrlicher, was Feld und Wälder
Mit unerschöpfter Kraft belebt.

Die Ströme Lichts, die uns erhellten,
Entziehn sich. Doch, welch neue Pracht!
Ich seh von tausend fremden Welten
Des Tages Quell in meiner Nacht.
Von Lust befeurt in jenen Fernen
Schwebt andachtvoll mein froher Sinn,
Und eilt durch Millionen Sternen
Vorbey, zum Sitz der Allmacht hin.

Itzt sing ich Wahrheit, Licht, und Tugend,
Itzt fühlt mein Herz sich selbst mit Lust.
Kein Unmuth kürzet meine Jugend,
Und Ruhe wiegt die stille Brust.
Was kann ich größers noch verlangen?
Mir stört nichts die Zufriedenheit.
Nur, Doris, dich noch zu empfangen,
Entsag' ich meiner Einsamkeit.

Der

Der Epikurer.

Jugendliche Triebe,
Lust, und Wein, und Liebe,
Wähl ich mir vor Gold.
Laßt die Väter zanken!
Reifere Gedanken
Sind dem Alter hold.

Lacht, wenn man durch Schlüsse
Auf den Wein, auf Küsse
Fluch und Strafe setzt!
Sinds doch graue Thoren,
Die den Trieb verlohren,
Der uns noch ergötzt.

Freunde bannt die Sorgen
Aus dem heitern Morgen
Jugendlicher Lust!
Laßt ein Paran schallen!
Glück, du gabst uns allen
Nicht umsonst die Lust.

Trinkt an Phyllis Seiten!
Der Beschluß der Zeiten
Reißt uns doch davon.
Ruht ein Trap denn besser,
Als der Gott der Fässer
Und Anakreon?

Jeder, und keiner hat Recht.

Als Mops sich jüngst an Hallern wagte,
Sprach er: wie ist das Buch so schlecht!
Ich aber nahms ihm weg, und sagte:
Sie haben Recht.

Stax lacht sich alt bey Wein und Küssen,
Und hält sonst keine Lust für ächt;
Er spricht: Die Welt muß man genießen.
Der Mann hat Recht.

Feront seufzt voller Schwermuthsgründe:
Im Himmel ist mein Bürgerrecht;
Und hier auf Erden alles Sünde.
Der hat auch Recht.

Im weiten Reich der Facultäten
Ertönt manch kritisches Gefecht:
Bey mir hat, ohne Ruhm zu reden,
Ein jeder Recht.

Frau Greth haßt, außerm Adelstande,
Das ganze menschliche Geschlecht.
Ich aber sage: Gnädge Tante,
Sie haben Recht.

So kann kein Thor mit mir zerfallen,
Der sonst sein Wort mit Fäusten rächt;
Denn heimlich denk ich: Unter allen
Hat keiner Recht.

An Doris.

Seyd ihr es, ihr vormals werthen Fluren,
Ohne Anmuth, ohne Doris Spuren?
Wie verhaßt, wie leer!
O! wie fällt dem zarten Freundschaftstriebe
Jeder Pulsschlag ohne deine Liebe
So betrübt, so schwer!

In den Thälern, auf den bunten Auen,
Läßt der Frühling seine Schätze schauen,
Aber nicht für mich:
Wie der Tartarn traurige Gefilde
Sind sie, fern von deinem holden Bilde,
Sind sie ohne dich.

Noch bewegt mich jene Abschiedsstunde,
Jener Kuß auf dem verschwieg'nen Munde,
Jener Augenblick!
Fühlst du noch, o! Liebe, dein Erbarmen,
O! so bringe mich den schönsten Armen
Heute noch zurück.

Das Reich der Thorheit.

Dem großen Duns, der aus des Brittens Tonne
Weit übers Ziel der Alemannen herrschet,
Sey dieses Lied in tiefer heilger Einfalt
Zitternd geweyhet.

Seht, wie ein Meer von Thoren zu ihm wallet!
Ein hirnlos Volk, das vor dem Patriarchen
Den breiten Weg von Kunst und Wissenschaften
Arbeitsam säubert.

Verwüste nicht die unabsehbarn Flächen
Von Anticyr, um dieser Köpfe willen!
Ein unergründter Schatz von Vorurtheilen
Macht sie unheilbar.

Pop liegt im Staube, Haller in der Bude.
Ein gleicher Bann drückt Klopstock und Vanini;
C ** schweigt, und schwere Concordanzen
Decken dich, Leibnitz!

Ein fettes Volk von müßigen Trabanten
Bewahrt den Eingang des barbarschen Landes.
C. wird zum Ketzer, S. zur Contrebande,
Mosheim zum Schwärmer.

Dort

Dort gehn im Pomp die Stützen dieses Staates,
Mit Ordensbändern und mit Schwanzperücken;
Die Infuln nicken auf den leeren Häuptern
Glänzender Priester.

In langen Reihen folgen sich die Zünfte
Vom Stagiriten bis zum Leineweber.
Der Schulmann schließt, und rufet Duns dem Großen:
Jo Triumphe!

Itzt frißt der Dom die festliche Versammlung,
Wie der Charybd die sicilianschen Wellen;
Duns steigt ins Faß, die hohle Stimme fähret
Durch die Gewölbe.

Von ihrer Kraft betäubt, fällt heilge Schlafsucht
Aufs träge Aug der Andacht schwer herunter.
Zuerst nickt Mops, des Redners nächster Nachbar,
Unter dem Lehrstuhl.

Dann schläft die Schaar der weitern; dann die Menge;
Des Schnarchers Ton vermischt sich mit der Rede;
Wie unterm Lärm des Kammrads in den Mühlen
Schlafen sie ruhig.

Zuletzt entfällt dem Redner Buch und Vortrag,
Die Worte sterben auf den matten Lippen,
Duns selbst entschläft. Sclav, breite die Gardine
Ueber dieß Lustspiel.

Testament eines Hofmanns.

Gott von Delphus, wenn ich einstens sterbe,
Wer wird dann mein Folger, wer mein Erbe?
Zauderst du? Wohlan!
Deinen Räthseln klüglich zu entgehen
Soll dieß Blatt mein ganz Vermächtniß sehen;
Sey Arist mein Mann.

Aller Hausrath, alle Kostbarkeiten,
Seyen ihm, doch nur auf Lebezeiten,
Meinem Feind, vermacht.
Dann wird er an nichts als Zinsen denken,
Und einmal aus Freude sich erhenken,
Eh ihr es gedacht.

Davus soll mein Ahnenzeughaus haben;
Sechs und sechzig lauter guter Schwaben,
Schild und Helm dabey.
Hungert ihn, so setz er sie in Buden,
Ein um Tausend; nur nicht an die Juden,
Sonst ists einerley.

Mops, der Schulmann ohne Hirn und Mittel,
Sey der Erb vom Excellenzentitel,
Und vom Galahut:
Aber vor dem Spotte größrer Narren,
Vor dem Tollhaus, und dem Festungskarren,
Bin ich niemand gut.

Timon hat, mein Hofamt zu verwalten,
Bauchs genug; ihm sey es aufbehalten;
Ihm ist nichts zu schwer:
Doch mein Stuhl im Rathe der Archonten,
Den die Reichsten nie bestechen konnten,
Bleibt vermuthlich leer.

Klagen über unbelohnte Treue.

Umsonst ists wohl, Elise, daß ich klage,
Und um das Recht der Thränen eifrig bin;
Dein Unglück nimmt den Frühling meiner Tage,
Und meine Quaal dein Leben hin.

Verflucht seyst du, betrügerische Liebe,
Von dir allein stammt unser Elend her!
Dein blinder Arm krönt frevelhafte Triebe,
Und auf der Tugend liegt er schwer.

Wo bleibst du nun, versprochner Lohn der Treue,
Wenn Pfaff und Lay dein edles Wachsthum hemmt?
Jedweder Tag entweyhet dich aufs neue,
Und machet dich der Nachwelt fremd.

O hoffe nichts, unsterbliche Elise,
Als ew'gen Gram von deiner Zärtlichkeit!
Sie ists nicht werth so eine Welt, wie diese,
Daß man ihr eine Thräne weyht.

Vorzug der Phyllis vor Ehrenstellen.

Schönste Phyllis, wenn mich einst ein Zufall
Auf den Stuhl der Excellenzen setzet,
Wird auch dann dein Mund die stolzen Küsse
Gütig erwiedern?

Doch wo bleibt der Stand der ersten Freyheit,
Der Geburtstag unsrer zarten Flammen?
Sclav ist Sclave, in vergoldten Fesseln,
Wie in dem Kerker.

Stoff genug für reuende Gemüther,
Schande für ein Blut aus edlen Lenden,
Daß ein Gift von asiatscher Knechtschaft
Deutschland beflecket?

Aber wenn mein Herz sich wieder findet,
Wenn es Rang, und Stand, und Excellenzen,
Um ein Wort von Phyllis Lippen opfert:
Bleibt es noch strafbar?

An den Schlaf.

Zu Vorschütz an dem Ufer der Sassawa den 26. Juny 1757.

Komm süsser Schlaf, betäube meinen Kummer,
Und drück einmal ein weinend Auge zu!
Mein volles Herz sehnt sich nach deinem Schlummer
Und sucht in deinen Armen Ruh.

Hier wo der Slav die unberühmte Quelle
Der Sassawa mit starken Zügen trinkt;
Erwart ich dich an einer dunklen Stelle,
Von blühendem Absint *) umringt.

Verweile doch mit deinen lauten Fluthen
Mein kleiner Strom, noch herrscht die Ruhe hier;
Dort siehest du nur deine Kinder bluten **)
Und Prinzen Skeleten in dir.

Armselges Land! bestimmt zu ew'gen Banden,
Bleibt stets dein Volk zur Knechtschaft eingeweyht,
Und eine Last von schnöden Diamanten
Hemmt deiner Fluren Fruchtbarkeit.

Nun gute Nacht, ihr ungeheuren Steine,
Die dort das Thal mit Schrecken hängen sieht;
Der fremde Pan ertön durch eure Haine,
Ein obotritisch Hirtenlied.

*) Der Wermuth wächset in dieser Gegend von Böhmen in großer Menge wild.

**) Etliche Stunden von Vorschütz fällt die Sassawa bey Prag, unweit des Schlachtfeldes vom 6. May 1757, in die Moldau.

Der

Der Unbekümmerte.

Daß doch der Thor nicht ruhen kann,
Nicht friedlich seine Thorheit treiben!
Er sey dann der berühmte Mann!
Ein Herkules im Bücherschreiben.
Nur mit dem Herrn nicht disputirt,
Wer wird die Keule widerlegen?
Homer ist toll, Horaz verliert,
Meinetwegen.

Sey immer deines Volkes Last,
Alcest, und eine Landesplage!
Doch, wenn der Patriot dich haßt,
So hat er Muth, daß er es sage.
Dein Glück beneidt er wahrlich nicht,
Ein pochend Herz in güldnen Wägen!
Sey stolz und dumm, wie dein Gesicht;
Meinetwegen.

Verpraße nur ein fürstlich Gut,
Erast, und laß den Weisen schreyen,
Wenn dein Neptun auf Wasen ruht
Zevs Wasser blitzt, und Musen speyen!
Der Pöbel staunt, und bücket sich,
Was ist dir am Geschmack gelegen?
Sey immer groß und lächerlich,
Meinetwegen.

Ists Timon, den ich knien sah,
Verkaufet der des Armen Rechte?
O! komm dem Satir nicht zu nah,
Daß er sich keine Geißel flechte!
Sonst kannst du ruhig Heuchler seyn,
Und deiner heil'gen Bosheit pflegen,
Ich rede ja dem Herrn nichts ein,
Meinetwegen.

Die Tugend, ja die Tugend winkt,
Aus Juliens bescheidnen Minen,
Seht, wie das Alter um sie hinkt,
Die treuste Gattinn zu bedienen.
Doch Hans? Welch lästerndes Geschrey!
Nun gut, ich habe nichts dagegen,
Der Junker, oder der Laquai,
Meinetwegen.

So ist mir doch vielleicht im Reich
Der bösen Thoren Ruh beschieden;
Ich will ja wahrlich nichts von euch,
Als, theure Herren, Frieden! Frieden!
Vergebt, wenn sich von Zeit zu Zeit,
Vielleicht die armen Musen regen,
Ihr bleibt ja dennoch, wer ihr seyd,
Meinetwegen.

Der feste Entschluß.

Gewiß, der ist belachenswerth,
Der nach dem Traum des Nachruhms ringet,
Und daß ihn eine Zeitung ehrt,
Ein hölzern Bein nach Hause bringet;
Mir ist mein ruhmlos Bein ganz recht;
Die krummen Herren sprechen immer,
Dieß kömmt vom böhmischen Gefecht!
Mich sehn sie nimmer!

Wie elend sind die Sclaven nicht,
Die auf die Gunst des Fürsten harren,
Und wenn er hustet, oder spricht,
Im Tempo mit den Füßen scharren!
Kein unschmackhaftrer Aufenthalt,
Als in dem bunten Gallazimmer!
Ein Thor wird da mit Freuden alt!
Mich sehn sie nimmer!

Einst wünscht ich auch berühmt zu seyn
Ein Held im Reiche der Pedanten!
Da las ich Thor mit vieler Pein,
Manch unerträglichen Quartanten.
Nun ist der Schlaf mein bestes Gut,
Ein neidlos Leben ohne Schimmer:
Die Herrn behalten ihren Hut!
Mich sehn sie nimmer.

Das Schweigen.

Nach dem Pope.

Ernsthafte Gottheit, heilges Schweigen,
Zevs gleich, an Alter und an Macht,
Von deinem hohen Ursprung zeugen
Das Chaos, und die alte Nacht;
Dort stand dein Thron von Ewigkeiten,
Eh noch der Kreislauf schneller Zeiten
Den ersten Frühling vorgebracht.

Da lag die Welt noch ungebohren
In deine Schatten sanft verhüllt,
Kein Tummelplatz verhaßter Thoren,
Mit Helden noch nicht angefüllt.
Da war der Ton noch nicht zu hören,
Der itzt durch beyde Hemisphären
Entsetzen und Verwüstung brüllt.

Die Welt begann, und sanfte Töne
Entflossen erst dem neuen Mann,
Dann fuhr der Witz in seine Söhne
Und blies der Zwietracht Feuer an.
Seit dem hat er durch Menschenzungen
Ruh und Zufriedenheit verdrungen
Und der Vernunft Gewalt gethan.

O! sanfte Gottheit, kehre wieder
Und schläfre diese Lippen ein,
Die itzt zum Unglück ihrer Brüder
Auf Kanzeln und Kathedern schreyn!
Wie würden sich die Menschen lieben,
Und unberühmt, und unbeschrieben,
Die glücklichsten Geschöpfe seyn!

In deinen Schooß entfliehn die Sitten
Der alten längst vergeßnen Zeit;
Die Tugend, die nicht zu erbitten,
Der Liebling, der Gesetze scheut;
Der Friede, den die Väter schlossen,
Der Armen Noth, der Raub der Großen
Und der Monarchen Dankbarkeit.

Zuletzt wird doch die Zeit sich finden,
Da nur dein Reich noch wirklich ist,
Der Schwätzer schweigt, die Dichter schwinden,
Und Philipps Sohn sich selbst vergißt.
Dann sollt ihr Könige, und Sclaven
Die lange Nacht getrost durchschlafen
Die euch, und eure Thaten, frißt.

Erzählungen.

Das Schachspiel.

Feront fragt einst zur Lust den staubichten Cleanth:
Freund, wer hat wohl das Schach erfunden?
Gleich rief der emsige Pedant:
Ich sag es euch in wenig Stunden.

Quartanten wurden drauf besucht,
Mit langem Fleiß durchwühlt, geschimpft und weggeschmissen;
Da sehe man nur an, was diese Herren wissen!
Im Buxtorf? . . . nicht ein Wort; im Kämpfer? ey verflucht!
Im Herodot? auch nicht! Wo werd' ichs noch erfahren?
Mich dünkt . . . ja ja, da wars, drauf fand er seinen Mann,
Zog alle Falten auf, und nahm die Minen an,
Die P** ff und Bentley nicht gelehrter haben kann.
Und sprach, nun hören sie mein Herr: Vor tausend Jahren
Erfands in Persien ein tief gelehrter Schach,
Und seit dem nennt man es des Königs Namen nach.
Das meynen sie im Ernst? sprach drauf Feront, mit Lachen:
Sie wollen mir gewiß Legenden glauben machen.
Kein Prinz erfand dieß Spiel, da bin ich gut dafür,
Es stellet zu genau ihr eigen Bildniß für:
Denn das weis kein Monarch, daß, wenn er müßig sitzt,
Der Bauer, den er quält, ihn schützt,
Die Königinn beherrscht, bald stürzet, bald erhöhet,
Und daß er, vor sich selbst zu allem ungeschickt,
Den Bund, der königlich die leere Stirne schmückt,
Dem Platz zu danken hat, worauf er schläfrig stehet.

Die Unbeständigkeit des Glücks.

Vom fabelhaften Pol, wo die erstorbne Flur
In ew'ge Dunkelheit versinket,
Bis wo der braune Mohr in unbekannter Spur,
Des stolzen Nilus Quelle trinket;
Vom Thron der Monarchie, bis zu der Dürftigkeit,
Im wollenen Gewand und in der Staatsperücke,
Läuft jeder Thor, mit seinem Stand entzweyt,
Nach einem unbekannten Glücke.
Armseliges Geschlecht! der Harm, der euch verzehrt,
Verdienet keine härtre Strafe.
Der Thor, als ein Monarch, und als ein Sclave,
Bleibt immer unsers Mitleids werth.
Wie? sprichst du, dieser Mann, den dort die Kirche ehrt,
Der Herr der Könige in Westen,
Was war er denn? ein wenig schulgelehrt.
Und von Geburt? nicht gar zum besten.
Bin ich nicht auch so gut? O ja, ich geb es zu,
Du bist wohl tausendmal noch besser:
Allein, sieht auch das Glück so gut, wie du?
Und wenn du Pabst wirst, bist du größer?
O! suche nicht dein Glück mit eifrigem Bemühn,
Die spröde Göttinn wird vor deinen Blicken fliehn,
Und wenn du vor ihr fliehst, dich schalkhaft überschleichen,
Denn sie liebt ihr Geschlecht, und will den Mägdchen gleichen.

In einem kleinen Dorf war einst ein treues Paar
Seit langer Zeit verbundner Freunde,
Hans, der mit seinem Stand niemals zufrieden war,
Schrie täglich über seine Feinde.
Gewiß, der Schultheiß drückt mich offenbar.

Komm, Peter, laß uns einmal wandern!
Ich sage nichts, es ist bekannt,
Propheten gelten nichts in ihrem Vaterland;
Allein nur desto mehr in andern.
Geh immer: sprach der Freund, ich rede dir nichts ein,
Dein Vorwitz wird dich selbst noch strafen.
Ich will indeß vergnügt mit meinem Stande seyn,
Und bis zu deiner Rückkunft schlafen.
Hans reiset fort, und läuft durch manche große Stadt,
Bleibt in den Gassen stehn, und gafft nach den Pallästen,
Fast wie ein junger Herr, der an des Doge Festen
Den Markus-Platz gesehen hat.
Einst hört er, daß ein Volk in fremden Ländern lebe,
Das Gold und Edelstein um Glas und Scheren gebe.
Ha, spricht er, da wird wohl mein Glück zu Hause seyn,
Läuft schnell dem Hafen zu, und schifft sich ein.
Jedoch, der gute Hans! kaum war er von dem Lande,
So hub sich ein Orkan mit nie erfahrner Wuth,
Die Wellen mischten sich mit aufgewühltem Sande,
Und schleuderten das Schiff durch die gepeitschte Fluth.
In tiefe Nacht verhüllt, von seiner Bahn verirret,
Wirft es der wilde Sturm zuletzt an fernen Strand:
Und Hans in Todesangst verwirret,
Springt auf ein leichtes Brett, und schwimmt ans Land.
Von aller Hülf entblößt fühlt er nicht mehr die Neigung,
Der stolzen Göttinn nachzuziehn;
Schleicht durch ein fremdes Land voll Schaam und Ueberzeugung,
Und bettelt sich zuletzt zu seinem Peter hin.
Jetzt sieht er schon des Dorfs bekannte Spitzen;
O konnt ich nicht in dir mein bestes Glück besitzen!
So sagt er: und erblickt, indem er lief,
Die Glückesgöttinn erst vor einer Thüre sitzen,
Worinn sein ruh'ger Freund mit vollem Schnarchen schlief.

Monument eines Hofmannes.

Herontes, der am Hof seit der verjährten Tracht
Des großen Zuckerhuts und der Quarreperücken,
Den tollsten Moden treu, sein Leben durchgebracht,
Groß durch ein falsches Herz voll pöbelhafter Tücken,
Und witzig, weil er nie gedacht,
Starb einst nach Standsgebühr in einer Galanacht.
Der Künstler, dessen Hand sein Denkmaal hauen sollte,
Entwarf ein prächt'ges Monument,
Worauf die Tugend stund, die er sonst kaum genennt,
Und das Verdienst, das er besitzen wollte.
Ein unverdienter Kranz floß um den breiten Rand;
Und oben stund der Held, recht wie er war, galant,
In eines Tänzers Schuh, und fliegendem Gewand.
Der andre Raum blieb frey für seine Thaten.
Mein Freund, sprach der Poet, laß dir inskünftge rathen:
Ein Hofmann ist nie, was er scheint,
Der schilt ihn, der es von ihm meynt.
Wenn du ihn bilden willst, mein Freund,
So hau ihn in der Tracht der römischen Soldaten.
Die lange Aufschrift ziert ein Bürgermonument,
Den man am Lombertisch und auf dem Ball nicht kennt,
Und der sich mühsam muß den Weg zur Ehre bahnen,
Die einem Hofmann selbst entgegen rennt.
Denn hier brauchts keine Kunst, man ziert sein Monument,
Und füllt den leeren Raum mit Ahnen.

Askan.

Askan.

Wie glücklich ist der Mensch, den eine Gallatracht,
Ein ausgesteifter Rock sich selbst erträglich macht;
Der, wenn des Weisen Blick sein Herz voll Schwachheit
siehet,
Ein seidenes Gewand vor seine Fehler ziehet.
Scheint er dem Tadler schon Tapeten gleich zu seyn,
Und räumt ihm der den Platz in Schwifts Gebäuden ein,
Spricht er schon nichts als Ball, und Karten, und Se-
linden;
So wird er doch in sich was zu bewundern finden.

Askan, ein weiser Kopf nach dieser neuen Art,
Der durch zwo stark verbrämte Fahnen,
Und durch die Proben vieler Ahnen
Ein fetter Kämmerling an Hermanns Hofe ward;
Askan befliß sich stets in reich vergoldten Röcken,
Dem Tadler, der ihn oft mit Satirs Peitschen schlug,
Ein pöbelhaftes Herz voll Leichtsinn und Betrug,
Das fühllos für die Welt aus innerm Hochmuth schlug,
Aus Stolz verräthrisch zu verstecken.
Wie? sprach er, nimmt ein Kleid nicht schon zum voraus
ein?
Der Stände Unterschied kann ohne das nicht seyn.
Dieß sprach er, und erhub das wohlgebohrne Bein,
Warf spöttisch einen Blick auf Damon nieder,
Und gieng geheimnißvoll, im Zimmer hin und wieder.
Ihn sah der edle Freund der Tugend und der Lieder,
Die Rom und Lesbos mehr, als prächtige Tropheen,
Woraus die Enkel nur der Ahnen Thorheit sehen,
Mit ewig starkem Ruhm vor jedem Volk erhöhn.

Er sah ihn halb erzürnt und halb erbarmend an,
Erzürnt, weil ihn auch schon der Unsinn strafbar machte:
Erbarmend, weil er doch sonst nichts gethan,
Als was sein Rang der Thorheit mit sich brachte.
Mein Herr, Sie haben recht, sprach er, und lachte,
Um seinem schwachen Geist verständlicher zu seyn;
Dazu sind Sie zu klein,
Um außer einem Gallakleide,
Und ohne wienerisch Geschmeide,
Noch kenntlich vor dem Volk zu seyn.

Die Bienen.

Damöt sah einst mit Lust der Bienen Monarchie,
Wie sie des Frühlings Anmuth fühlten,
Theils in dem Schooß der jungen Blumen wühlten,
Und theils die künftge Colonie
In ihrem Raupenstand erhielten.
Dort zog ein großes Volk durch den beharzten Wald,
Indem die andern sich den Hunger mäßig stillten
Und von dem übrigen die Vorrathskammern füllten.
Ein anders warf den Grund zu ihrem Aufenthalt,
Und baut ein künstlich Haus, das stets dem Urbild gleichet
Und die Vollkommenheit in seiner Art erreichet.
Sprecht diesen Künstlern nicht Vernunft und Willen ab,
Schrie Damon, dem ein Bau von sechs gemeßnen Wänden
Den sichersten Beweis von seiner Meynung gab;
Kein Weiser trifft es so mit den geschicktsten Händen.
Nein Damon, spricht Damöt, laß dich den Schein nicht blenden,
Die Ordnung ist zu groß, um willkührlich zu seyn,
Ein Volk, das denkt und wählt, stimmt niemals mit sich ein.
O! hätte dieses Volk, wie wir, vernünft'ge Seelen,
Sie müßten tausendmal in ihrer Ordnung fehlen.

Die Eulen.

Ein Tempel, den die Macht der Zeit,
Und wilder Helden Arm mit dummer Tapferkeit
Zu eigner Schmach schon längst entweiht,
War auch im Schutt der prächtigen Ruinen,
Die unsern Zeiten noch zum ächten Muster dienen,
Nach aller Kenner Spruch, des großen Meisters Ruhm,
Die Ehre für das Alterthum;
Und doch mit aller Pracht der Eulen Wohnhaus worden.
Hier strich ein Weiser einst aus diesem finstern Orden,
Umringt von Kauz und Fledermaus,
Den jüngern seiner Art der Weisheit Schatz heraus,
Die sein nachforschender tiefdenkender Verstand
Nach schwerer Arbeit endlich fand.
Auf unverstandene und hohe dunkle Fragen
Wagt drauf der Weise den Bescheid,
In gründlicher geflißner Dunkelheit
Unwissendern als er, gebieth'risch vorzusagen,
Orakelmäßig, kurz und räthselhaft.

Entzückt erhebt der Schwarm die hohe Wissenschaft,
Und fühlt in dem Geschlecht abstrakter tiefer Lehren
Die überredende berufne Wunderkraft
Der Magischen drey Characteren. *)

Ein alter Kauz, ein Zweifler ist dabey,
Und läßt, so wie es hieß, den dummen Vorwurf hören,
Daß manches wohl noch besser zu erklären,
Noch manches erst recht zu beweisen sey.
Er war wohl gar so frech, zu sagen,
Zu enge sey der Thiere Wissenschaft,
Als daß man mehr denn zweifelhaft,
Bey tausenden einmal sein Urtheil dörfe wagen,

Und

*) Q. E. D.

Und wenn Unwissenheit mit so viel Zuversicht
Von unerforschten Dingen spricht,
Sey unser armer Stolz allein nur zu beklagen.
Seht, schrie darauf der Schwarm, seht doch den Schwachen an,
Wie blöd ist nicht sein kurz Gesichte!
Wie, daß er noch bey hellem Lichte
Bey solcher Gründlichkeit an etwas zweifeln kann!
Noch keinem ists geglückt, so hoch sich aufzuschwingen,
Und zu dem ersten Quell der Wahrheit durchzudringen,
Als unser großer Weiser that;
In Wissenschaften kann mans auch nicht weiter bringen!

Gut! sprach der Kautz, ich darf nun nicht mehr fragen;
Wer solch Vertraun zu seinem Wissen hat,
Kann, was er will, auch unbewiesen sagen.

Ein Weiser, der das Reich der Wahrheit ganz durchrannt,
Und dem das letzte Ziel der Wissenschaft bekannt,
Ist ganz gewiß ein Gott; wo nicht, ein Ignorant.

Schreiben über Burkhard von Waldis.

Mein Herr,

Ich habe endlich den Burkhard von Waldis aufgetrieben, dessen Herr Gellert in der Vorrede zum ersten Theile seiner Erzählungen gedenket. Sie wissen, wie ich mich jedesmal freue, wenn ich in solchen Zeiten Spuren des guten Geschmacks entdecke, die sonst Zeiten der Barbarey und der Dunkelheit sind. Hierunter gehöret besonders das funfzehnte Jahrhundert, und der Anfang des sechzehnten. Wenigstens was die Dichtkunst anbetrifft.

Herr Gellert spricht in meinen Augen lange nicht so rühmlich von diesem Waldis, als es seine Stücke verdienen, die im Jahre 1548 ans Licht getreten. Wenigstens habe ich keinen Anstand, unterschiedliche davon, besonders aber die Erzählungen, für vollkommene Werke in ihrer Art auszugeben; denn das sind keine Fehler, was er mit den größten Leuten seiner Zeit gemein hat; Ausdrücke, die in unsern Ohren grob klingen, und Scherze, welche den Begriff beleidigen, den wir von der Höflichkeit haben. Einige lassen sich zwar in der That nicht anders, als mit dem allgemeinen Geschmacke der damaligen Welt entschuldigen, andere aber und die meisten rühren nur von Wörtern her, die indessen aus der Mode gekommen. Ich wünsche, daß man aus diesem Gesichtspuncte von allen alten Schriftstellern urtheilen möchte, so würden wir nicht so viele lieblose Kritiken von ihnen haben.

Alle Dinge in der Welt sind der Mode unterworfen, und besonders die Sprachen. Was kann aber ein Schriftsteller davor, wenn über zweyhundert Jahre die Schönen

über

über ein Wort roth werden, welches zu seiner Zeit Mode war? Hat er nur deswegen den Wohlstand beleidiget, hat er pöbelhaft geschrieben? Ein gewisser Theil des menschlichen Körpers, welcher doch so nöthig ist als die andern, ist bey den jetzt lebenden artigen Deutschen dergestalt in Verachtung gekommen, daß ihn kein ehrbarer Mensch mit Namen nennen darf. Andere Völker aber sind hierinn weniger gewissenhaft gewesen; denn die Franzosen sagen vor einer ganzen Gesellschaft Frauenzimmer: Jouër à cûl levé, Mademoiselle vous étes un branle cûl.

Soll ich um deswegen alle Erzählungen des Waldis für bäurisch erklären, worinn er dergleichen Worte gebrauchet, welche erst nach seiner Zeit in Bann gekommen? Nein, gewiß nicht; aber so viel vermag die Gewalt der Gewohnheit, daß ich mich um viel nicht unterstehen wollte, sie hier einzurücken, aus Furcht für unartig gehalten zu werden.

Das Wort Pfaff hat nunmehr in ganz Deutschland eine verächtliche Bedeutung, und der geringste Dorfpriester würde mich verketzern, wenn ich ihn so nennen wollte. Wer weis aber nicht, wie herrlich ehedem die Bedeutung dieses Worts war, wie oft sich geistliche Churfürsten selbst Pfaffenfürsten genennet, und wie viele alte Urkunden also anfangen

„Ich Pfaff, Meister Hanns W. urkunde und bekenne „hiemit . . .

Schalk bedeutet nunmehr einen Spitzbuben, ehedem aber einen Diener, ja zuweilen einen königlichen Minister, wie wir zu reden pflegen. Baron hieß in der alten Gothischen Sprache der Teufel, in der Lombardischen ein Landläufer, und in der neu-deutschen ist es ein Titel, der zu Wien hundert Ducaten kostet.

Dergleichen giebt es unzähliche Exempel in dem verschiedenen Alter der deutschen Sprache; man sieht daraus, daß es eben so unbillig ist, die Schreibart des sechzehnten Jahrhunderts aus der jetzigen zu beurtheilen, als unsere Voraltern für Thoren zu erklären, weil sie einige hundert Ellen Nesteln an den Hosen, und eine Menge Schällen an den Kleidern trugen. Ist es doch das Schicksal der Menschen, daß immer die folgende Generation über die vorhergehende lachet, und am Ende alle einander für Thoren erklären.

Ich habe noch etwas an des Waldis Stücken beobachtet, weches angemerkt zu werden verdienet. Die Franzosen sind besonders dermalen in einem gewissen Geschmacke von Erzählungen, die gemeiniglich einen bittern Spott wider die Geistlichkeit enthalten: Fontaine, Grecourt, Crebillon und viele andere zeugen davon; unser Waldis aber sieht ihnen hierinn so ähnlich, als ein Original einer Copie sehen kann; denn man darf ihn nur mit Bedacht gegen diese französische Dichter halten; so wird man bald finden, daß nicht nur die ganze Art zu erzählen, die Erfindung, der Knoten und die Auflösung mit einander überein kömmt, sondern auch daß viele Stücke in dem Französischen für Originale ausgegeben werden, die ursprünglich Erfindungen unsers Waldis sind. Zur Ueberzeugung will ich einige Proben davon anführen.

In der vierzehnten Erzählung des vierten Buches beichtet ein Schultheiß seinem Pfarrer Nikolaus von Sturm, daß er seines Nachbars Weib gern gesehen und ihr öfters nachgestellet habe; aber dennoch sey unter ihnen weiter nichts wirkliches vorgegangen. Der Pfarrer macht darüber ein Paar finstre Augen, und saget, das wäre eine Todsünde, ein Casus reservatus, der nicht in seiner Potestat stünde. Er müßte deswegen nach Heidelberg gehen, und sich vom Bischof absolviren lassen. Hierüber erschrickt der arme

Schultheiß bis in Tod, und bittet den Beichtvater um alles in der Welt Willen, daß er ihn doch selbst absolviren und nicht so weit herumsprengen sollte; er habe ja wirklich nichts böses begangen, sondern nur dergleichen im Sinne gehabt. Aber der Priester stellet sich lange unerbittlich, das ist eben so arg, saget er, als wenn du wirklich mit deiner Nachbarinn die Ehe gebrochen hättest; denn die Begierde und der Wille gilt so viel, als das Werk selbst. Doch aus Liebe für seine arme verirrte Schafe, soll ein guter Hirt alles thun, was in seinen Kräften ist; ich habe bey nahe mein ganzes Vermögen in Rom daran rücken müssen, bis ich vom Pönitentiar die Erlaubniß erhalten, in solchem Casu einen guten Freund zu absolviren. Gehe hin, deine Sünde ist dir vergeben, aber im Schaden wirst du mich doch nicht stecken lassen. Uebermorgen ists Palmtag, da muß ich den Priestern zu essen geben, die unter der Fasten bisher zur Beicht gesessen, bring mir auf diese Zeit einen großen Karpfen, oder zween kleinere, ich nehme sie für einen.

Damit geht der Schultheiß ganz leicht vom Beichtstuhle hinweg, und kauft einen großen Karpfen von sieben Pfunden, setzet ihn heimlich in ein Garn, und trägt ihn zum Pfarrer in die Kirche: Herr Pastor, hier ist mein Gelübde, das ich gethan habe; wo soll ich es nun hinthun? Bringt den Fisch meiner Kellerinn, antwortet der Pastor, damit sie ihn indessen in Brunnen setze. Aber an statt dessen geht der Bauer damit nach Hause, bringt den Fisch heim zu seinem Gesinde, und lebet dabey mit Weib und Kindern herrlich.

Sonntags bittet der Pfarrer eine ganze Menge Geistliche zu Gaste, denn er verläßt sich auf seinen Karpfen. Er wetzet zum voraus schon das Messer, und denket immer, nun wird er kommen! Aber da ist alles Warten vergebens, der große Fisch kömmt nicht, und die Herren müssen an dessen statt mit kleinen vorlieb nehmen. Einige Zeit darnach geht

der Pfarrer zum Schultheiß und saget in einem Amtstone zu ihm: Mann, du bist fürwahr nicht bieder, ich hatte mich auf dein Wort verlassen, aber du hieltest es nicht.

Ey lieber Herr, antwortet der Schultheiß, haben sie nicht den Karpfen in der Kirche gesehen? Die Begierde und der Wille gilt ja so viel, als das Werk selbst.

Diese Erzählung steht fast mit eben denselben Worten in dem berühmten Fontaine als ein Original unter der Aufschrift: Le cas de conscience, da sie doch augenscheinlich eine sorgfältige Nachahmung der Deutschen ist; man wollte denn die vorbestimmte Harmonie bis auf solche Fälle treiben, welches aber meine Philosophie nicht mit sich bringt.

Hierher gehöret auch die bekannte Erzählung eben dieses Fontaine von einer Aebtißinn, die in der Geschwindigkeit bey Nacht des Priors Hosen statt ihres Schleyers aufgesetzet, und darinn Convent gehalten; denn was den Ruhm der Erfindung anbelanget, so zeiget das XXXIIIste Stück der Waldisischen Fabeln, daß solcher ebenmäßig unserm Landsmanne zukomme. Jmgleichen jene, die den Titel hat: „Le cocû battu, et content, weil sie, so zu sagen, von Worte zu Worte in der 76sten Fabel des 4ten Buchs enthalten ist.

Diese Exempel mögen hinlänglich seyn, meinen Satz zu beweisen. Waldis bleibt in meinen Augen ein Mann, der seinem Vaterlande Ehre bringt, die Moden mögen sich ändern, wie sie wollen. Wenn er Fehler hat, so sind es Fehler der Zeiten, worinn er gelebet, diese aber kann ihm keine billige Kritik zur Last legen; Homer selbst würde sonst unendlich viel von dem Ruhme verlieren, den ihm alle Nationen eingestehen. Jch hatte mir schon oft vorgenommen, eine genaue Auswahl unter den Stücken unsers Waldis zu machen,

machen, und von den besten eine neue Ausgabe zu besorgen, wenn ich den Beyfall der Leser hoffen dörfte; denn in der That ist ein gewisses Mengsel von guten und schlechten noch das einige, was ich an der alten Ausgabe auszusetzen finde. Die Nutzanwendungen, welche am Ende einer jeden Fabel stehen, und gar zu viel nach dem Predigergeschmacke der damals im Schwange gehenden Reformation eingerichtet sind, wollte ich ebenmäßig weglassen, und auf diese Weise nichts, als die besten Stücke selbst dem Auge der Kenner vorlegen.

Gewiß, Waldis würde hernach mit Gellerten und Hagedornen in eine Classe gesetzet zu werden verdienen. Hier folget eine kleine Probe davon:

Von
einem betrunkenen Geistlichen.

Ich war einmal auf einem Schloß
 Da gschahe ein lecherlicher Boß,
Der Herr daselb hett ein Caplan
 Dem ließ ers abents sagen an
Wie er wolt morgen früh ausreiten
 Drumb solt er sich dest ehr bereiten,
Das er deß morgens früh auffstundt,
 Zu zweien Uhrn die Mäß begundt
Der Pfaff denselben Bfehl annam,
 Wie er bey sein Geselschaft kam
Mit den zecht er die ganze Nacht
 An Metten noch an Frůmäß dacht,
Biß morgens früh das man da leut
 Der Pfaff erschrack, ists umb die Zeit?
Einr kam und fordert in hinein,
 Er sprach, ich wil bald bey dir sein,
Mit seinen Gesellen er da redt,
 Sprach, hab weder gschlaffen noch gbet,
Drumb helfft schlaffen ein kleine weil
 Die Sach kompt mir gar in der eil.
Sie legten sich allsamen nider,
 Er sprach, ist gnug, und weckt sie wider,
Nun můst jr mir auch helffen betten
 Darf sonst nicht vor den Altar tretten,
Jeder sprach ein Vatter Unser,
 Er sprach, ist gnug, bringt Wasser her,
Da wusch er sich, gieng vorn Altar
 Hub an die Meß zu lesen gar,
Da er den Canon hett begundt
 Und lang in der Memori stund

Das er ein gute weil entschlieff,
Der Herr ein Knaben zu sich rieff,
Und sprach, lauff hin, sag an dem Pfaffen
Das ers ausmach, wir han zu schaffen.
Der Knab ein wenig jn anstieß
Und thet wie jn sein Herre hieß,
Das ers ein Ende machen wolt,
Der Pfaff erwacht, sprach, ists mein schuldt?
Das also lang bleibt stehn das Glas
Wil lieber trinken deste baß,
Erwůscht den Kelch im halben schloff
Sprach, es gilt dir, er gar aussoff,
Meint er såß noch bey seinr Gsellschafft
Darnach das Buch zusamen rafft
Per omnia secla kert sich umb
Und sprach, Dominus vobiscum,
Darauf das: Ite missa est,
Möcht sagen er wer da gewest.

Herkules, und der Bauer.

Es hett ein Bauwr ein Karren gladen
Da fur er mit zu großem Schaden
Mit seinem Pferdt in eine pfützen
Da blieb er in dem Kath besitzen,
Er rieff bald an den Herculem,
Das er sich seins jamers annem,
Und hülff jm jetzt auß diesem kat
Kein menschlich hülff er sonst nit hat,
Da rieff ein stimm vom Himmel rab,
Kein größern Narrn gesehen hab
Dein unnütz ruffen ist nit wehrt,
Nim dein Geißel und schlag das Pferdt
Tritt in die Pfützen unders radt
Brauch was dir Gott gegeben hat,
Und ruff den Herculem wider an,
Denn wirdt er treuwlich bey dir stahn.

Der Student, und der Müller.

Ein jung Gsell aus dem Welschland zoh
Von Bononi der Schulen hoch,
Daselben hett er lang studiert
Und all sein Barschafft gar verzert,
Doch lieber lenger da wer blieben,
Hett jn die Not nit heim getrieben,
Wie er durch Schwaben ziehen thet,
Kam er an einem Abent spet
Vor eine Mühlen an eim Fluß,
Weit vom Dorff wol zwen Armbrust schuß,
Umb Herberg bat dieselbig Frauw,
Sie antwort jm, sprach, auff mein treuw,
Ich darff euch jetzt nicht lassen ein,
Denn ich bin hinnen gar allein,
Mein Mann der ist mit seinem Karren
Mit Korn hin zu der Statt gefahren,
So hat er mir befohlen heut,
Solt nit einlassen frembde Leut,
Damit gieng nein, die Thür schloß zu,
Der Gsell gedacht, wie thu ich nu?
Es thet jm and, er kannt den Kopff,
Bald ward er gwar beim Hauß ein schopf,
Darunter lag ein Hauffen Heuw,
Stieg heimlich nauff, macht jm ein streuw,
Da lag er lenger denn zwo stund,
Und vor Hunger nicht schlaffen kundt,
Zuhand er zweyer Menschen Wort
Im Hauß daniden reden hort,
Er dacht, nun ist die Frauw allein,
Oder der Wirt ist kommen heim,

Gar heimlich neher zu hin kroch,
Da fand er in der Wand ein Loch,
Beim Feuwr sahe ich ein Tisch gedeckt,
Da waren Semeln aufgelegt,
Zwey braten Hüner, ein Schäffen Käß,
Gleser und ander Trinkgefeß,
Ein Eyerkuchen, und ein Fladen.
Dacht, wer wirt hie zu Gast geladen?
Ein fünffmeßige Flasch mit Wein
Zuletst kam auch gschlichen hinein.
Aus demselben Dorff der Pfarrherr
Dem ward erbotten große ehr,
Die Frauw hieß jn freundtlich willkommen
Und ward gar lieblich angenommen,
Begundten sich allbeid zu setzen,
Jn Fröligkeit sich zu ergetzen.
Bald kam der Wirt, da ward die Freud
Verwandelt in ein Trauwrigkeit,
Er sprach, thu auff, und weidlich klopfft;
Die Frauw erschrack, die Flasch zustopft,
Und warff sie unter einen Schaub,
Die Hüner bdeckt mit Eychen Laub,
Den Schäffen Käß mit allen Wecken,
Thets mit eim alten Sack bedecken,
Den Eyerkuchen und den Fladen
Schloß bald in jre Schleyerladen.
Der Pfaff wust sich niergend zu verhüten,
Er kroch under ein kleine Bütten.
Die Frauw thet auff, den Mann einließ,
Und jn freundtlich willkommen hieß,
Und sprach, wie kompt jr jetzt so spet,
Deß ich mich nicht versehen hett,
Nun hab ich zwar jetzt auf dißmal
Vor euch nicht kocht ganz überal,

Denn

Denn ich mir nie hett vorgenommen,
Das jr so bald solt widerkommen,
Er sprach, so essen wir Käß und Brot,
Er stirbt nit hungers, wers selb hat,
Er zohe sich ab setzt sich zum Feuwr,
Der Gsell sahe all diß Abendtheuwr,
Er dacht, du thust gleich wie du thust,
Zu diesem Spiel auch kommen must,
Und diesen wunderlichen Bossen,
Magstu nit ungeendert lassen,
Stieg nab vom Häuw, klopfft an die Thür,
Der Wirt fragt, wer ist jetzt dafür?
Er sprach, erzeigt mir euwre Güt,
Es ist jetzt Nacht, und bin ganz müd,
Im gantzen Dorff, noch forn noch hinden
Kan ich nirgend kein Herberg finden,
Ein jeder mir dasselb versagt,
Laßt mich doch ein, so lang biß tagt.
Da sprach der Wirt, eins frembden Armen
Sol man sich stets auß Lieb erbarmen,
Thet auff die Thür, und ließ jn eyn,
Sprach ich seß doch sonst hie allein,
Die Frauw bracht kleine Käß, warn trocken
Vom Brot auch etlich schimlich Brocken,
Und kocht bald einen Häbern Brey,
Dazu sich setzten alle Drey,
Und aßen zwar nit viel davon,
Der Wirt den Gast fragen began,
Wohin er wolt, von wann er kem,
Und was er neuws im Land vernem,
Mit vielen Worten und Umbstend,
Welchs jn berichtet der Student,
Und sprach, im Welschland hab studiert,
Da man die freyen Künste lehrt.

Der

Der Wirt sprach, wolt mirs nit verkeren,
Da möcht ich gern etwas von hören,
Ich bin ein grober Bauwr unwissen,
Hab mich nie keiner Kunst geflissen,
Doch hör ich gern von frembden Sachen,
Die ein zu Zeiten frölich machen.
Er sprach, viel wunderlich Geschicht
Wirt man daselb gelehrt und bricht
Von alln Geschöpff der Creatur,
Jr Eigenschafft und jr Natur,
Von himmelisch und irdschen Dingen,
Davon wir offt hörn sagen und singen,
Auch was der Teuffel in der Hellen
Dort niden thut mit sein Gesellen,
Von bschweren und der schwartzen Kunst,
Die ich nit hab gelehrt umbsunst,
Darinn ich etlich Jar vertrieben
Und gar mit großem Fleiß geschrieben,
Wenn jr mir aber nit glauben wolt,
So köndt ich machen das jr solt
Im gringen spüren meine Kunst,
Das jr nit denckt es sey umbsunst,
Ein Gricht und loß Betriegerey
Wil ichs mit einem Stücklin frey
Vor euch jetzt sichtiglich beweisen,
Das jr hienechst mein Kunst solt preisen,
Und solt zugehn mit guten Bossen,
Allein das jr euch weisen lassen,
Und nichts zu meinen Dingen sagen,
Nach diesem oder jenem fragen,
Laßts mich allein nur machen gar,
Ich bin euch gut vor alle Fahr,
So sitzt nun still, es sol euch frommen
Und noch zu allen Freuden kommen,

Dem

Dem Bauwren thet der Vorwitz and,
Er sprach, nun machts nach euwrer Hand,
Kriegt ich ein guten Trunck davon,
So wolt ich loben all euwr thon.
Da sprach der Gsell gebt euch zufrieden,
Schweigt jr, laßt mich allein nur reden,
Bald stund er auff, und macht ein Kreiß,
Schreib Character die ich nit weiß,
Sprach etlich Wort auf Griechs, Ebreisch,
Arabisch, oder sonst Caldeisch,
Und macht viel seltzam Cerimoni,
Und sprach, kom herauß Calcedoni,
Diß klein ich jetzt von dir beger,
Das bring mir one seumen her,
Damit er etlich Creutze macht
Mit seltzam Berd und vieler Pracht,
Und sprach, Herr Wirt in jener Ecken
Werdet ihr finden etlich Wecken,
Ein Schäffen Käß on Argelist
Mit einem Sack bedecket ist,
Dem Wirt war zu den Dingen gach,
Lieff zu, und diese Ding besach,
Da fand er das alles so war,
Davon er ward erfreuwet gar,
Der Gsell mit seiner Kunst fuhr fort,
Und redt noch etlich heimlich Wort,
Sprach, under jenem Laub von Eychen
Möcht jr zwey braten Hüner reichen,
Ein Fladen, und ein Eyerkuch
Man in der Schleyer Laden such,
Dort hinder jenem Bindel Stroh
Ein Flasch mit Wein, die macht uns fro,

Da

Da sprach der Wirt, es ist jetzt gnug,
Wir haben jetzundt unsern Fug.
Da sprach der Gsell, hett jr nit gwert,
Ich wolt uns haben mehr beschert,
Jr macht mit euwrem Schwatz und Klaffen,
Das ich dißmal nit mehr kan schaffen,
Die Frauw sahe sauwr, bey jr gedacht,
Hat dich der Teuffel jetzt her bracht,
Vor euch wars nit zusamen tragen,
Doch dorffte sie kein Wort nit sagen,
Dem Pfaffen ward dort hinden bang,
Ein Stund daucht jn eins Jares lang,
Gedacht, wer ich hinaus mit Fug,
Du soltest mich mit dem Betrug
Dein Tag nit wieder bringen rein,
Solt mir ein ewig Warnung sein,
Sie aßen, trunken, lebten wol,
Das mit der Zeit der Wirt ward voll,
Denn jm die Sach so wol behagt
Zuletst hub an zum Gast, und sagt,
Wenns möcht on unsern Schaden gschehn,
So wolt ich gern den Teuffel sehn,
Der uns gibt Speiß und guten Wein,
Es muß ein frommer Teuffel sein.
Da antwort jm der Gsell und sprach,
Weil euch zun Dingen ist so gach,
Und ich euwr gir damit mag schweigen,
So wil ich euch denselben zeigen.
Er sprach, wenns zugieng unverletzt,
Und ich mich nit dafür entsetzt,
Möcht gern sehn, wie er wer gestalt.
Er sprach, sein Farb ist mannigfalt,

Er wirt in aller Farb und Berd,
  Wie Polypus figuriert,
Und ist sein Kunst wol tausentfach:
  Der Bauwr forcht sich, zum Gsellen sprach,
Ich merk wol das jr sein seit mechtig,
  Und wer der Schelm auch noch so prechtig,
So könt jr jn in eim Wort begreiffen,
  Das er uns must tanzen wie jr pfeiffen,
Macht nur das ich jn sehen müg,
  Und sich damit von hinnen füg,
Nit wie ein Schlang oder böser Wurm,
  Viel lieber in einr Menschen Form.
Da sprach der Gsell, wolan, wolan,
  Er solt bald vor euch einher gahn,
In eines feinen Manns Gestalt,
  Nit allzu jung, auch nit zu alt,
In seinen Kreiß gieng er da wider,
  Da buckt er sich zu dreymal nider,
Und auff latein laut reden gund,
  Welchs denn der Pfarrherr wol verstund,
Dem er ein solche Losung gab,
  Das er die Butten bald warff ab,
Und macht im Hauß ein groß Getümmel,
  Als ob sie gfallen wer vom Himmel,
Der Bauwr erschrack, und schrey bald Zetter,
  Hilff heilger Himmel Fürst Sanct Peter.
In mitler Zeit nit seumbt der Pfaff,
  Das er gerad die Thüren traff,
Da sprach der Gsell, seit gutes Muts,
  Und verseht euch nun alles Guts,
Hab jm zum Theil sein Macht benommen,
  Er wirt so bald nit wider kommen,

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Des Trosts der Wirt ward eben fro,
Und sprach für großer Freud also,
Nun darf ichs bey meim Eid wol sagen,
Das ich bey alle meinen Tagen
Viel ghört von Dingen, die geschehen,
Doch hab ich nie kein Teuffel gesehen,
Der so gestalt und ehnlich wer
Unserm Pfarrheren, als eben der.

Vom

Vom Wolfe, Fuchse und Esel.

Da man schrieb tausent und fünff hundert
Dasselbige Jar abgesundert
Von der andern Zeit gantz und gar
Und gmacht zu einem gülden Jar,
Vom sechsten Bapst hieß Alexandern
Theten viel Leut nach Roma wandern
Zu erlangen Ablaß und Gnad
Wies der Bapst ausgeschrieben hat
Er wolt auffthun die gülden Pfort,
Die sonst an keinem andern Ort,
Denn zu Rom in dem Haupt der Welt,
Ja wer es glaubt und darfür helt
Ist bald erlöst von Pein und Schuldt
Und wenns schon Gott nicht haben wolt,
So ist der Bapst an Gottes stat
Und alln Gewalt auff Erden hat,
Dasselb viel Leut allda bedachten
Und sich auß allen Landen auffmachten
Zu holen solch Gnad und Ablaß
Auff das jr Seelen würde baß,
Dasselb ward auch der Fuchß gewar
Lieff bald zu einem Wolffe dar,
Sprach, wir wölln uns zamen gesellen,
Und uns einmal andechtig stellen,
Einst heben an zu werden fromb
Und ziehen auch hinauff nach Rom,
Büßen und bessern unser Leben
So werden uns die Sünd vergeben.
Da sprach der Wolff, das dunkt mich gut
Ein jederman jetzt Buße thut,

Und so viel Leut nach Roma lauffen
    Da sol viel Ablaß sein zu kauffen,
Ob wir auch hie auff dieser Erden
    Wie unser Eltern selig werden,
Beschlossen da in einem Sinn
    Wurden bald reit, und zohen hin
Ein jeder nam mit seine Hab,
    Hut, Ledersack und Pilgerstab,
Zohen bey Nürmberg hin nach Schwabach,
    Ein Esel sie da am Weg ersach,
Er sprach, Gott grüß euch lieben Brüder,
    Ich siehe wol das sich jetzt ein jeder
Zu bessern denckt, und Buß zu treiben
    Wo würd ich armer Sünder bleiben?
Mit seufftzen schlug er an sein Brust
    Und sprach, mich frist der Sünden Lust,
Da sprach der Fuchß, ey thu auch Buß,
    Du bist viel baß denn wir zu Fuß
Wilt dich bessern und werden from,
    So kom und zeuch mit uns gen Rom.
Der Esel sich nicht lang besan
    Er nam die Bittfahrt mit jm an,
Gumpet und warff sein Sack darnider,
    Sprach, lig da, ich kom nicht bald wider,
Sie zohen zamen alle drey
    Ubers Lechfeldt Augspurg fürbey,
Neben Landtsburg das Gbirg hinan
    Welchs man viel Meilen sehen kan,
Auff Welsch seins die Alpes genannt
    Den Curtesanen wol bekannt,
Die umb Prebenden litigirn
    Zu Roma in Rota agirn.
Sie stiegen einen Berg hinan
    Zum Fuchß der Wolff reden began,

Fragt

Fragt jn, ob er nit müde wer?
Er sprach, ich bin erlegen schier,
Wil diß Gebirg noch lenger wern
Wolt ich lieber den Tod begern,
Mein kurtzen Beyn, und enger Schritt
Reimen sich zu hohen Bergen nit
Du und der Esel habt nit zu klagen,
Ich sterb bey euch eh dreyen Tagen,
Wolt das ich hett daheim gebeicht,
Wer weiß, ich hett bald Gnad erreicht,
Die Reyß mich schier gereuwen hat,
Er nem den Willen für die That,
Ich halts dafür wenn wir es wagten,
Einer dem andern die Sünde klagten,
Es solt wol sein so angenem
Als ob keiner gen Rome kem,
Wie dunkt euch hie, Herr Eisengrimm?
Der Wolff sprach, geb darzu mein Stimm,
Und hab michs auch wol zu erwegen,
Ich bin fürwar auch schier erlegen.
Er sprach, Herr Heintz, was dünckt euch gut,
Der Esel sprach, was jr beid thut,
Dabey wil ichs auch bleiben lan,
Ich bin ein ungelehrter Man,
Jr seit der Schrifft viel baß erfahrn
Wenn wir den Weg möchten ersparn,
Und würden doch der Sünden loß,
Es wer fürwar ein Vortheil groß,
Ich wolt mich warlich bald besinnen,
Die Zerung thut mir doch zerrinnen,
Mein Seckel gundt zu werden spitz,
Auch ist des Tags so große Hitz
Und wechst kein Graß hie bey dem Weg,
Drumb Hungers halben schier erleg,

So machts jr beyde wie jr wölt,
Ich wil euchs haben heimgestellt,
Da sprach der Fuchß, es ist nichts wehrt,
Das einr unnütz sein Gelt verzert,
Die Glehrten sagen jetzundt frey
Das nur ein lauter Fürwitz sey,
Das man gen Rom, Sanct Jacob laufft
Und vor sein Gelt den Reuwel kaufft,
Und holt nit mehr denn müde Beyn,
Ja wenn ich jetzundt wer allein,
Ehe ich ein Fuß solt weiter ziehen
Vor diesem Stein wolt nider knien,
Und lassens sein im Vatican
Oder die Trepp Sanct Lateran,
Den großen Pfeiler Adriani
Und Termi Diocletiani,
Belle videre Sanct Peters Platz
Engelburg und des Bapst Pallatz,
Agon Tyber, beim Campo Flor,
Maria rotunda, und Major,
Die steinen Pferdt in Monte Caval,
Die großen Arcus Triumphal,
Die Marmorsteinen Ponte Sixti,
Das Carmiterium Calixti,
Bey Sanct Alex die steinen Sonnen,
Und bey Sanct Paul die drey Brunnen,
Das ehren Pferdt, gegoßen Bildt
Den Arnum und den Tybrum wildt,
Morphorium und den Pasquill,
Davon man teglich sagt so vil,
Ob ich daßelb nit alles seh
Wolt gern wissen was daran leg?
Würd gleich so lange darnach leben
Als wern mir dsünd zu Rom vergeben.

Da

Da sprach der Wolff, ich halts fürs best
Das ein jeder von Sünden lest,
Wo einr sich beßert und wirt from
Ist gleich so viel er gieng gen Rom,
Und sprach, Herr Reinhart setzt euch nider,
Hört mir die Beicht, ich hörs euch wider.
Der Fuchß setzt sich, sprach, liebes Kindt
Sag an, was hastu than für Sündt?
Der Wolff sprach, Vatter ich bekenn
Und mich für einen Sünder nenn,
Ich hab gesündet oft und vil
Wie ich euch jetzt erzelen wil
Ich hab viel Schaf und Lemmer zrißen,
Auch offtmals Küh und Kelber bißen,
Der Zickel und der jungen Schwein
Must ich mich understehn allein,
Die Ochßen, Pferdt, und große Stier
Waren zu stark alleine mir,
Wenn ich jr einen gdacht zu fellen
Nam ich mein Bruder zum Gesellen,
Der Genß hab ich nit viel betrogen
Die meisten sein mir stets entflohen
Sunst hab ich mich offt must erwegen
Meins Lebens in dem Schnee und Regen
Mich hat gejagt gar mancher Bauwr
Damit mir ward mein Leben sauwr,
Was jr mir setzen wöllt zur Buß
Vor die Sünd willig tragen muß,
Der Fuchß sprach, drauß ich merken mag
Das dich fürwar kein guter Tag
Sonder die Noth und Hunger trieben
Werst vielleicht lieber ligend blieben,
Doch wil ich dir zur Buß jetzt setzen,
Dein Fuß soltu hinfürter netzen,

Der Fisch im Wasser dich ernehrn
  Hinfürter an die Thier nit kehrn,
Was im Waßer und hart dabey
  Findest, das sey dir alles frey,
Was an dem Ufer auf drey Schritt
  Kreucht, weiter soltu greiffen nit,
Es sey ein Krebs, oder sunst ein Al
  Iß für ein Lamb, so bkompt dirs wol,
Hab Reuw und Leid, beßer dein Leben,
  Stehe auff, dir sein dein Sünd vergeben.
Da sprach der Fuchß, Herr Wolff ich bitt
  Verschmeht mich armen Sünder nit,
Hört mir die Beicht, mich reuwt mein Sünd,
  Ob ich auch Gnad erlangen kündt,
Ich bin ein großer Sünder zwar,
  Man kennt mich wol, das ist auch war,
Ich hab mein Leben so verzehrt,
  Und in gar großem Kummer gnehrt,
In dreyen Tagen offt kaum ein Hun,
  Ein Ganß, oder sunst ein Capun,
Darüber offt mein Leben gewagt,
  Das sey euch lieber Vatter klagt.
Da sprach der Wolff, lieber Reinhart
  Umbsonst ist euch nit grauw der Bart,
Bey mir ichs wol abnemen soll
  Das einem Kranken ist nicht wol,
Wir müßen bekennen ich und jr
  Wir sind fürwar zwey arme Thier,
Das ich euch solt die Speiß verbieten,
  Wißt euch wol selb dafür zu hüten,
Was euch schad, das jr das nicht eßen
  Und euwr Gsundheit nit vergeßen,
So thut und folget meiner Lehr
  Beßert euwr Leben, und thuts nicht mehr.

Da

Da sprach der Esel, lieber Herr,
Wolt das ich auch der Sůnd loß wer,
Mein Schuldt ich euch bekennen muß,
Bitt seit mir gnedig mit der Buß,
Ich hab mein Zeit in bößen Tagen
Zubracht, Holz, Seck, und Waßer tragen,
Mein Leib gefůllt mit Bonenstro,
Meins Lebens bin nit worden fro,
Einsmals wolt eßen Leckerbißen
Meim Treiber warn die Schuh zerrißen,
Darinn hett er frisch Heuw gestopfft,
Hab ich jm aus der Schuhen geropfft,
Welchs mir auch ward gar sehr verkehrt,
Mein Haut mit einem Knůttel bert;
Dabey kŏnt merken und verstahn
Das nit war allzu wol gethan,
O! sprach der Wolff, du großer Sůnder
Das du noch lebst, das nimpt mich Wunder,
Ja sag ich dir, es mŏcht vielleicht
Du werst gestorben ungebeicht
Damit der Absolutz entborn
So werst mit Leib und Seel verlorn,
Die Sůnd hat lang in dir gewůlt,
Der Esel sprach, habs wol gefůlt,
Wirdt wir jetzt an der Seelen baß
Fůrwar hinfůrter ichs wol laß,
Er sprach, mag dich nit absolviern
Wil mich den Casum laßen lehrn,
Herr Reinhart hŏrt, was hie vorhanden
Den Casum hab ich nie verstanden
Deß Bapst Penitenciarius
Solt hie kaum finden gnugsam Buß,
Und in der Sachen grůndtlich bericht,
Deß kůnt sich gnug verwundern nicht.

Da sprach der Fuchß, ich hab die Schrifft
Durchgründt, befinde das sichs trifft,
Beid im Deckret und Dreckental,
In Clementin und überal
Mit jren Glosen und den Summen
Hierinn zugleich übereinkommen,
Ein schwer Sententz im übersagen
Die er für seine Sünd muß tragen,
Was hilffts das man die Sach verblümt?
Er ist mit Leib und Seel verthümt,
Jedoch sein Seel durch zeitlich Todt
Errettet wird aus Hellscher Noth,
Die Recht sagen, wo er bleibt leben
Wird ganz und gar dem Teuffel geben,
Ist beßer das er sterb am Leib
Und das die Seel behalten bleib,
Vor jn must sich der Esel bücken
Zerrißen jn zu kleinen Stücken.

Briefe

Briefe
über
verschiedene Gegenstände.

Von der Thorheit und Schädlichkeit des Enthusiasmus.

An Herrn * * *

Sie sollten es wahrhaftig bedauern, daß Sie nicht bey mir sind. Ich lebe hier so ruhig in meiner Einsamkeit, so vergnügt, als man leben kann. Die ganze Gegend scheint recht für einen Menschen gemacht zu seyn, wie ich bin. Das Haus ist sehr wohnbar, die Zimmer geräumig und hoch, und die Fenster mit hellen Spiegelscheiben. Denn Sie wissen wohl, mein Freund, daß ich außer den Gedichten eben nicht viel von Hütten und Strohdächern halte. Rings umher liegt eine weite Gegend, die immer waldigter wird, je näher sie an den Hügel stößt, worauf das Haus steht. Diese weite Gegend ist nichts anders, als der Rücken der Alpen. Eine neue Welt, die durch ungeheure Klippen und Steinfelsen viele hundert Klaftern über die andere erhöhet ist. Wenn man die ganze Fläche mit Aufmerksamkeit sieht, so zeiget sich augenscheinlich, daß sie ehedem nichts, als Wald gewesen. Die angebaueten Felder und Dörfer liegen so künstlich zwischen inne, und die Seiten der gegen einander stehenden Wälder passen so genau auf einander, daß der Beweis am Tage liegt. An einigen Orten laufen schmale Reihen Bäume, oder Gebüsche noch sehr weit in das Ackerfeld hinein, verlieren sich dann, fangen wieder an, und beschreiben eine unterbrochene Linie, die gemeiniglich bis an den nächsten Wald reichet.

Diese Zwischenräume fülle ich in meiner Einbildung mit ungeheuern Wäldern, und vergesse auf eine Zeit die bewohnten Plätze, so ist das Bild unsers Vaterlandes da, wie es zu den Zeiten des Dichters Ottfrieds ausgesehen.

Fragen Sie mich nicht, was meine Beschäfftigungen in dieser Einsamkeit sind; Sie würden mich sehr verlegen machen. Ich habe mir fest vorgenommen, ganzer drey Wochen müßig zu gehen, dem Endzwecke meiner Reise gemäß; Sie wissen aber, wie gewissenhaft die Menschen dergleichen Vorsätze zu halten pflegen. Ich sitze in meinem Zimmer, wie Epikurs Götter in der Welt. Wenn die Jagd nicht wäre, so würde ich es noch seltener verlassen; denn weil ich die ganze Gegend übersehen kann, so bilde ich mir weislich ein, alles auf das genaueste zu wissen, und halte es für unnöthig einen Fuß deswegen zu bewegen. Fast wie ein Cabinetsgelehrter, der den Aristoteles und eine Landkarte vor sich liegen hat. Aus Gelegenheit der Jagd muß ich Ihnen eine artige Geschichte erzählen, die sich in der hiesigen Nachbarschaft zugetragen.

Ein Wildschütze hatte weitläufig vernommen, daß in dem Kloster N * * einer von den ehrwürdigen Vätern die Gabe besitze, fest zu machen. Selten wird diese Kunst dem Exorcisten mangeln, den jedes Kloster in seinem Convent zu nähren pflegt. Nun wissen Sie, mein Herr, daß ein unaufhörlicher bürgerlicher Krieg zwischen den rechten Jägern und den Wildschützen ist. Fast, wie zwischen den Puris und Impuris, oder den afrikanischen Räubern und den wälschen Republiken.

Bernhard, so hieß der Wildschütz, hielt es für einen sehr vortheilhaften Umstand, wenn er noch zu seinen übrigen verborgenen Künsten die Festmacherey lernen könnte. Er verkaufte einen guten Theil seines Vermögens und gieng mit dem Gelöseten so freudig zum Kloster, als der Client mit

mit einem Schafe zum Advocaten. Der Pater Exorcist führete ihn freundlich in seine Zelle, und wies ihm aufrichtig den ganzen Proceß. Seine Regeln, die Abfälle, und das Gegengift. Die Kunst, Kugeln zu gießen, welche immer treffen, sie mögen auch nach einer Seite geschossen werden, wo sie wollen; den Schlüssel Salomons, das unlöschbare Feuer der Griechen, und unzähliche vortreffliche Stücke, die den Layen verborgen sind. Bernhard küssete mit unaussprechlichem Vergnügen seinen Gutthäter, und gieng zufrieden zurück. Nun war er fest wie Stahl, und wartete nur auf Gelegenheit Wunder zu thun. Sie zeigete sich bald in dem nächsten Gasthofe, in den er mit der zuverläßigsten Mine hinein trat, und in einem gebiethenden Tone Wein foderte. Bernhard hatte so viel Zuwachs an Hochmuth bekommen, als er im Kloster an seinem Vermögen verloren hatte. Ein gewöhnlicher Zufall bey allen Menschen, besonders bey den Petitmaitern und den Gelehrten! denn unter die letzte Classe gehörte Bernhard; wenigstens was die innerliche Ueberzeugung betrifft.

Ein junger Bauer saß in der Ecke, und urtheilete eben von der römischen Königswahl, da Bernhard hinein trat. Er mischete sich bald in das Gespräch, und brachte solches mit leichter Mühe auf die Kunst fest zu machen. Vielleicht in einem natürlichern Zusammenhange, als der Lehrer der Beredsamkeit aus Gelegenheit der Leiche einer Doctorswittwe auf die Ketzergeschichte des ersten Jahrhunderts verfiel. Bernhard redete mit einer Ueberzeugung, die allen Anwesenden Hochachtung einprägete. Er versicherte sie, daß er selbst einer von den Festen wäre, die durch keine gewöhnliche Gewalt verwundet werden könnten.

Jedermann schwieg, und sah den Künstler mit der Ehrerbiethung an, wie die Menschen einen angehenden Propheten anzusehen pflegen. Bernhard schwitzete vor Hochmuthe, und entschloß sich schnell, aus Erkenntlichkeit

vor so viel gläubigen Seelen ein Wunder zu thun. Hans nimm meine Büchse, sagete er, und schieß auf mich; gerade zween Finger unter das Wammes, wo das Herz liegt. Ihr werdet sehen, daß die Kugel, wie von einer Mauer abprallet. Damit nahm Hans die Büchse, und die ganze Versammlung verkroch sich aus Furcht vor der zurückprallenden Kugel hinter den Ofen, und der Prophet stund herzhaft in der Stube. Hans drückte los, und was meynen Sie wohl, daß geschah? Der arme Bernhard fiel maustodt zur Erde, die ganze Schenke gerieth in Unordnung, alle Welt lief in Schrecken auseinander, und Hans rettete sich mit der Flucht.

Ich habe von Herzen lachen müssen, wie man mir diese Geschichte erzählete. Sie bestätiget die Wahrheit so vieler unglaublichen Thorheiten, welche die Historie von den Enthusiasten jedweden Zeitlaufes und jedweden Landes erzählet. Dieser Art Menschen ist wahrhaftig nichts in der Welt unmöglich. Wer wundert sich noch über die schnellen Eroberungen der Muhammedaner, über die Fabeln des Zamolxis, über der Braminen Fühllosigkeit, und über so unzähliche Beyspiele dieser Art?

Enthusiasten sind die geschicktesten Menschen in der Welt Eroberungen zu machen, und ungeheure Monarchien zu gründen, so, wie Abergläubige hierzu die ungeschicktesten sind. In dem Unsinne der Unternehmungen kommen sie zwar einander gleich, im Erfolge aber zeiget sich der Unterschied.

Die Geschichte der Kreuzzüge sind voller Exempel, welche diese Wahrheit bekräftigen. Damals waren die Muhammedaner die Enthusiasten, und die Europäer die Abergläubigen. Viele hundert tausend von diesen konnten nichts gegen ein mittelmäßiges Heer von jenen, die ein Statthalter des Propheten anführete. Aber es ist auch ein großer

Unterschied

Unterschied zwischen einem Volke, welches mit der Furcht des Fegfeuers in die Schlacht geht, und einem andern, das gar nicht an seinem Paradiese zweifelt.

Dieser Unterschied wird noch begreiflicher, wenn man erwäget, daß öfters in eben dem Volke, und in eben der Religion, zu unterschiedenen Zeiten Aberglauben und Enthusiasmus mit einander abwechseln. In diesem wird es alsdann Eroberungen machen, und in jenem verlieren. Die unbegreiflichen Thaten des Cortes, und die berufene Tapferkeit der Portugiesen in Indien, sind hievon überzeugende Proben. Damals waren die Christen, was die Muhammedaner bey den Kreuzzügen waren. Ueberhaupt ist allezeit ein gewisser Grad Enthusiasmus bey Eroberern. Je mehr sie ihn ganzen Heeren und Völkern gemein machen können, desto furchtbarer werden sie.

Alle Urheber neuer Religionen haben sich dieses Kunstgriffes gebrauchet, groß zu werden; und alle, die ihn gebrauchet, sind es geworden. Die christliche allein ist ausgenommen, zum offenbaren Zeichen ihrer Lauterkeit. Der Kaiser Julian lobete daher nicht ohne hinreichenden Grund die Sätze des Zamolxis, welcher seinen Anhängern nach dem Tode in fremden Provinzen die Auferstehung in ihrem Vaterlande zusagete. Dieses Volk hat dem orientalischen Kaiserthume unendlich zu schaffen gegeben, und es ist sehr begreiflich, wie es zugegangen. Noch geht dieses Vorurtheil in einem mächtigen Reiche im Schwange, welches der klügste Monarch, den jemals die Erde getragen, aus guten Gründen, mit den andern niemals zu vertilgen gesuchet.

Daher sind die Religionskriege die grausamsten, und die Heere, die bey Leipzig und Lützen Wunder gethan, flohen vor dem dritten Theile der Feinde bey Fehr-Bellin. Es wäre der Mühe werth, die Geschichte der Welt aus diesem Gesichtspuncte zu durchsehen. Die Ursachen der wich-

tigsten Begebenheiten würden meistens eine neue Gestalt bekommen.

Fast bey allen Völkern in der Welt liegt der Grund des Enthusiasmus in der Religion, die Griechen allein ausgenommen, wo es der Geist der Freyheit war. Aber jener erhält sich ewig, und dieser nur auf wenige Zeiten. Unter den Nachfolgern Alexanders, unter den römischen Statthaltern war der Geist der Freyheit verschwunden, und ist es seit dem, außer in einem kleinen Theile von Europa. Es wäre ein würdiges Werk für ganze Gesellschaften gelehrter Männer, die Geschichte des Enthusiasmus, die Satire der Menschen, zu schreiben. Loben sie mit mir unser Schicksal, mein Freund, welches uns in unendlich bessere Zeiten gesetzet hat, als die vergangenen, da wir ohne Furcht den Aberglauben verlachen, und ohne Gefahr den Enthusiasmus fliehen dörfen.

Ich bin mit vollkommener Hochachtung.

Von dem
Zustande der Dichtkunst in Schwaben.

Omeis:

„Der Hauptmann stutzt . . .

oder gerechte Vertheidigung der in einer, im 1751sten Jahre zu Frankf. und Leipzig herausgekommenen poetischen Sammlung von Oden, Liedern und Erzählungen angegriffenen Ehre der schwäbischen Dichter.

Es ist nichts unerträglichers, als wenn sich einzelne Männer unterstehen, den Geschmack eines ganzen Landes nur deswegen zu tadeln, weil er nicht der ihre ist. Unser verderbtes Jahrhundert wird so fruchtbar an dergleichen aufrührischen Köpfen, daß es den redlichen Freunden der alten löblichen Gewohnheiten unmöglich fällt, diesem Unheile länger zuzusehen.

In den nördlichen Gegenden von Deutschland ist es bereits so weit gekommen, daß diese so genannten witzigen Köpfe fast alle alten Dichter um ihren Ruhm gebracht haben; nun steht auch ein Mitglied von ihnen in Schwaben auf, der sich in seinem eigenen Vaterlande diesen Unsinn auszubreiten untersteht. Gott und der höchsten Obrigkeit sey es geklaget, mir aber gebe die Wahrheit Kräfte, diese aufsteigende Ketzerey in ihrer ersten Blüthe zu ersticken.

Seitdem Schwaben von einem gesitteten Volke bewohnet wird, hat es sich allezeit darinn vor andern Nationen unterschieden, daß es fast gar keine, oder doch sehr wenige Schwärmer, Philosophen, Zauberer, Mathematiker, Poeten, und dergleichen gefährliche Menschen hervorgebracht, welche zu nichts anders dienen, als die ältesten löblichen

Gewohnheiten in einem Staate zu unterdrücken, und die Religion zweifelhaft zu machen. Es ist dagegen im Stande, so viele gründliche Casuisten, Grammatiker, Chronologisten, Rechtslehrer, und Orthodoxen aufzuweisen, daß sich wenige andere Völker einer gleichen Anzahl rühmen können. Ich erinnere mich der glücklichen Zeiten gar wohl, daß noch der Namen Leibnitz und Wolf unbekannt war, den sich itzo ein jeder Student untersteht, ungestraft im Munde zu führen. Damals sah sich Schwaben in seiner alten Glückseligkeit. Die Geistlichen waren redliche Leute, und trugen breite ehrwürdige Krägen, bey Hofe trank man guten Landwein statt des verderblichen Caffees, und auf der hohen Schule folgete man der Anweisung des großen Aristotels, so wie ihn die Kirchenväter und andere gottselige Gelehrte, von seiner heydnischen Blindheit gereiniget hatten. Aber nun ist es dahin, dieses glückselige Alter, und das Beyspiel der Nachbarn hat auch unser Vaterland mit der leidigen Mode der langen Manschetten, der vorherbestimmten Harmonie, des großen Huts, und des zureichenden Grundes angestecket. Nur noch ein einiger Theil der Wissenschaften hat sich bisher in seiner alten Gestalt unverändert erhalten. Die Dichtkunst ist es, welche sich dieses Vorrecht anmaßen konnte, das sie wirklich auf dem Puncte ist zu verlieren. Aber vielleicht wird es meinem Leser unmöglich fallen, die Wichtigkeit einer solchen gefährlichen Neuerung einzusehen, ohne eine genaue Nachricht von dem wirklichen Zustande der Dichtkunst in Schwaben zu haben.

Ich will es zu der Ehre meiner Landsleute wagen, eine Abhandlung davon zu schreiben, und den *witzigen Neuling* der *kleinen* Sammlung dadurch zu Boden zu schlagen, welcher sich untersteht, seinem Vaterlande den Ruhm der Dichtkunst abzusprechen.

Eine jede Sache von Wichtigkeit hat zweyerley Einrichtungen, eine äußerliche und eine innerliche. Diese verdienet

net keine große Betrachtung; denn sie bleibt nimmer im Verborgenen, und gleicht dem Uhrwerke der Modeuhren, welches niemals schlecht seyn kann, wenn das Zifferblatt und die Gehäuse prächtig sind. Jene aber ist nach dem allgemeinen Beyfalle der Kenner die Hauptsache, worauf eigentlich der Werth oder der Unwerth eines Dinges beruhet. Ich bin so sehr von der Gemüthsbilligkeit meiner Landsleute überzeuget, und ich kenne ihre Art zu urtheilen so wohl, daß es überflüßig wäre, diesen Satz weitläuftig zu erweisen. Er beruhet auf der täglichen Erfahrung, die es auch den niedrigsten Leuten begreiflich machet, daß zum Exempel ein Mensch mit zersträubten Haaren, mit einem häßlichen Knäbelbarte und zerrissenen Kleidern ein Betrieger ist; daß ein Fernglas, zwey finstere Augen, eine verwirrte Perrüke, und ein übel gemachter Rock untriegliche Kennzeichen der Gelehrsamkeit sind, und daß es so gar an dem Unterschiede der Pomaden zu riechen ist, ob man Leute von Verdiensten vor sich hat, oder nicht. Aus diesen Gründen halte ich mich für verpflichtet, hauptsächlich von der äußerlichen Verfassung der Dichtkunst in Schwaben zu handeln, und ihren innerlichen Zustand als eine unnöthige Kleinigkeit mit Stillschweigen zu übergehen. Was also den äußerlichen Zustand der Dichtkunst in Schwaben anbelanget, so ist vor allen Dingen zu wissen, daß solche nicht unter diejenigen Künste und Wissenschaften gehöret, welche in Zünfte eingetheilet sind, und ihre Laden in den drey Hauptstädten haben, als zum Exempel die Philosophie, die Buchdruckerey, die Gottesgelehrtheit, die Strümpfweberey, die Rechtsgelehrheit, das Schreinerhandwerk, die Arzneykunst, und dergleichen; denn diese haben seit vielen Jahrhunderten ihre gewisse Ordnungen, Vorsteher, und Gewohnheiten, die dem Namen nach zwar unterschieden sind, in der Hauptsache aber mit einander übereinkommen; wie zum Exempel die Vorgesetzten der Zünfte bey den Schreinern Obmänner, bey den Rechtsgelehrten Dekani, und die Laden Facultäten heißen.

Denn die Namen ausgenommen, findet sich kein weiterer Unterschied unter ihnen. Wer nicht Meister ist, kann keinen Gesellen lehren, jede Stadt duldet nur eine gewisse Anzahl Meister, und wen die Zunft nicht einschreibt, der ist ein Pfuscher.

Unter diese zünftige Wissenschaften gehöret die Dichtkunst nicht, sie hat daher den Namen einer freyen Kunst, wie die Grammatik, und ist in keine gewisse Anzahl Meister oder Gesellen eingeschränket. Weil es aber dennoch einem Staate daran liegt, daß nicht die eine Art seiner Einwohner die andere mit ihrer Menge beschwere, und um die Nahrung bringe, so hat unsere Obrigkeit eine solche kluge Aufsicht auf den Anwachs der Dichter, daß allein diejenigen ihre Nahrung dabey finden können, die in einem jeden Stande des gemeinen Lebens unentbehrlich sind. Da nun den übrigen die Freyheit ihrer Kunst vergönnet, ein anderes Handwerk zugleich zu ergreifen, so finden auf diese Weise alle Gelegenheit und Mittel, ihren nöthigen Unterhalt zu erwerben.

Es sind aber in meinem Vaterlande sechs verschiedene Arten von Dichtern, als: Hofpoeten, Kanzleypoeten, Kirchenpoeten, Universitäts, oder Schulpoeten, Stadtpoeten, und Dorfpoeten.

Die ersten sind eine Art von Menschen ungefähr zwischen fünf und sechs Schuh hoch, (denn die größern werden Heyduken) tragen ein aufgeräumtes Gesicht, und eine bordirte Weste, sie haben ein poßierliches Ansehen, und eine bewunderungswürdige Fertigkeit in der rechten Hand; selten bringen sie ihr Leben über dreyßig Jahre, theils der starken Getränke und des Tobacks wegen, die sie seit der Einführung des christlichen Glaubens statt der heydnischen Musen angenommen haben; theils, weil sie sich in einem gewissen Alter in Secretäre oder Amtleute verwandeln. Selten haben sie einen gewissen Ort zu ihrem beständigen Aufenthalte, son-

dern bringen ihre Zeit wie Hannibal oder Kartusche, täglich in einem andern Caffeehause oder Schenke zu; weil sie keine Kammerdiener haben die beschwerlichen Gläubiger abzuweisen, welche dem Denken der Großen so hinderlich sind. Wenn eine merkwürdige Veränderung in dem fürstlichen Hause vorgeht, daß entweder ein naher Anverwandter stirbt, oder der Landesherr Pillen einnimmt, so ist es ihr Amt, solches dem Volke bekannt zu machen und in zierlichen Bilderreimen, Anagrammen und Chronostichen zu besingen. Je geschickter nun der Hofpoet ist, desto häufiger sind seine Werke, die sich oft auf alle merkwürdige Begebenheiten ausbreiten, welche zu seiner Zeit vorfallen. Zuweilen erstrecket sich der Witz der Hofpoeten bis auf die Prose, aber sie sind selten, diese glückliche Köpfe! welche auch ohne Reimen im Stande sind, einen ganzen Hof zu lachen zu machen. Daher entsteht die Hochachtung, welche die meisten Großen gegen diese Art von Menschen haben, daß sie solche mit Wohlthaten überhäufen, und nur denen auf eine Zeit leihen, welchen sie eine besondere Probe ihrer Freundschaft geben wollen. In der That handeln Herren von erhabenem Stande hierinnen sehr vernünftig; denn ihre hohe Würde überhäuft sie mit so vielen Verdrießlichkeiten, wenn bald ein Hirsch durch das Tuch bricht, oder ein Regiment zu schanden geht, oder die besten Engländer lahm werden, daß sie diejenigen Menschen nicht genug belohnen können, welche die Kunst verstehen, ihre niedergeschlagenen Gemüther wieder aufzuheitern. An unserm Hofe findet diese Art von Hofpoeten keinen Beyfall, sie sind mit den bologneser Hunden und Papegeyen aus der Mode gekommen.

Ich habe oben gesagt, daß ein Hofpoet von der ersten Art seine größte Kunst in der bewunderungswürdigen Fertigkeit seiner rechten Hand zeige. Diese muß hundert Verse in einer halben Stunde hinschreiben können, wenn der Dichter etwas vorstellen will. Doch hat man angemerket, daß

die fertigsten Dichter in gewissen Jahren zuweilen ihre poetische Materie ausschreiben, und hernach stumm bleiben, wenn sie nicht die Kunst verstehen, aus andern Dichtern zu lehnen, welche nicht in aller Händen sind. So wie die alten Spinnen, die sich in fremde Gewebe setzen, wenn sie nichts eigenes mehr zu verspinnen haben. Und so viel von den Hofpoeten!

Die zweyte Gattung, oder die Kanzleypoeten sind erst zu unsern Zeiten bekannt geworden, da vorher unsere Voraltern und vielleicht viele tausend andere nichts davon wußten. Eben deswegen haben sie noch kein öffentliches Amt oder öffentliche Verrichtungen, sondern sind mit der Person anderer geschickten Kanzleymänner verbunden. Vielleicht bringen sie es mit der Zeit dahin, daß sie die wichtigsten Urthel und Bittschriften in Reime zu bringen bekommen, so wie die Gottesgelehrten die kräftigsten Bußgebethe in Reime gebracht und auf die Musik gesetzet haben.

Es besteht aber der merkwürdigste Vorzug eines Kanzleydichters darinnen, daß solcher allein im Stande ist, den so genannten Kanzleystyl in seinen Werken anzubringen, und solche dadurch der lehrbegierigen Jugend nützlich zu machen. Sie sieht darinnen den merkwürdigen Unterschied zwischen der trockenen Schreibart eines gewöhnlichen Dichters, dem es auf allen Seiten an Kunstwörtern, Verbindungen, und fließenden Perioden fehlet, gegen die blühende Schreibart eines Poeten, der in wichtigen Geschäfften Gelegenheit gehabt hat, den beliebten verbesserten Kanzleystyl zu erlernen.

Die dritte Hauptclasse der schwäbischen Dichter sind die Kirchenpoeten. Diese verfertigen die Worte zu der Musik, die Strophen, welche die Nachtwächter bey jeder Stunde absingen, die verbesserten Reime der alten Kirchengesänge, und die Schlußseufzer für die Prediger auf dem Lande. Aber seitdem die meisten Prediger selbst Dichter sind, haben

ben die Kirchenpoeten kein abgesondertes Amt mehr, sondern sind in ihrer Person vereiniget.

Die Universitäts- oder Schulpoeten sind mit die beträchtlichsten in meinem Lande. Sie haben einen Vorsteher auf der hohen Schule, welcher die Beredsamkeit und die Dichtkunst lehret; sein Amt ist, die öffentlichen Patente zu verfertigen, welche auf hohen Schulen bey allen wichtigen Vorfallenheiten angeheftet werden, und den verstorbenen Lehrern oder ihren Anverwandten eine lateinische Leichenpredigt zu halten; wann sie nach Gelegenheit der Umstände bald von der Ketzergeschichte des ersten Jahrhunderts, bald von dem heiligen Ivo, bald von einer andern dergleichen erbaulichen Materie zu handeln pflegen. Dieser öffentliche Lehrer der Dichtkunst ist selbst kein Dichter, aber eben deswegen sind seine Anweisungen desto unparteyischer und gründlicher: Eine kluge Vorsicht, welche man heute zu Tage nach dem Beyspiele der Republiken in Besetzung der meisten wichtigen Aemter zu beobachten pfleget!

Die übrigen kleinen Schulpoeten halten sich theils in den Städten auf, theils auf dem Lande; öfters haben sie gar keine beständige Wohnung, sondern ziehen mit ihrer Waare von einem Orte zum andern, wie die Porcellainträger und Bürstenbinder. Sie verfertigen Reimregister für die Jugend, Recepte zu Oden, Epigrammen, Sonneten und andern Gedichten, Steinverse oder versus lapidarios auf Hochzeiten, Aufschriften auf Grabmäler, Mordgeschichte in die Kalender, und Neujahrswünsche in die Zeitungen.

Die Stadtpoeten sind der Anzahl nach die häufigsten in meinem Lande. Ob sie schon kein besonderes Amt und keine gewisse Verrichtungen haben, so sind sie doch in den meisten Veränderungen des menschlichen Lebens unentbehrlich. Kein angesehener Mann kann ohne sie gebohren werden, oder sich vermählen, oder ein Amt bekommen, oder zur

Ader lassen, oder sterben. Alle große Feyerlichkeiten von Geburts- und Namenstägen, von Neujahrswünschen, und Condolenzen gehen durch ihre Händen, und noch so viel andere unendliche Vorfälle, daß es unmöglich seyn würde, sie zu bestimmen. Weil die Dichtkunst keine zünftige Kunst ist, so halten die Städte keine gewisse Anzahl Poeten, sondern es ist jedem vornehmen oder geringen Bürger erlaubt, zu demjenigen seine Zuflucht zu nehmen, zu welchem er einen Gewissensberuf und ein innerliches Vertrauen spüret; mithin entscheidet der Beyfall des Volkes von dem Werthe der Stadtpoeten, und fällt oft auf einen oder wenige Gegenstände. Diejenigen, welche auf solche Art die Oberhand behalten haben, verdunkeln hernach bald ihre Nebenbuhler, und zwingen sie den Kampfplatz zu verlassen, den sie oft viele Jahre allein betreten haben.

Ein geschickter Stadtpoet hält jederzeit eine beträchtliche Anzahl von Hochzeit- und Trauergedichten fertig, womit er hernach im Nothfalle losbricht, und die leergelassenen Plätze mit dem Namen derjenigen Personen anfüllet, die sie bekommen sollen. Zum Exempel:

Du großer , , , , , du
Gehst nun in deine Ruh.
Du warst dazu gebohren
Des , , , , Stütz zu seyn,
Verhängniß, ach! verloren!
Wer lindert unsre Pein?

Stirbt nun ein verdienter Staatsmann des Fürsten, so ist das Trauergedicht den Augenblick in seiner Stärke fertig: z. E.

Du großer Staatsmann du
, , , , ,
, , , , ,
Des Landes Stütz zu seyn,
, , , , ,
, , , , ,

Soll

Soll das Gedicht aber einem ehrlichen Schulmanne zukommen, so wird es auch mit einer geringen Veränderung auf ihn passen, man setze nur statt Staatsmann Schulmann, und statt des Landes der Kirchen oder der Schulen, so hat alles seine gehörige Richtigkeit.

Der aufmerksame Leser begreift von sich selbst, wie allgemein also der Umfang der Stadtpoeten sey: Sie bleiben nothwendig, so lange die Menschen nicht aufhören, geboren zu werden, und zu sterben. Ja sie unterscheiden sich von andern Künsten und Wissenschaften darinnen, daß sie in den unglücklichsten Zeiten am meisten blühen, wenn alle andere in Abgang gerathen; und wie Aerzte und Todtengräber allein unentbehrlich sind. Der Verfasser der berufenen kleinen Sammlung, zu dessen Beschämung ich die gegenwärtige Verfassung von dem Zustande der Dichtkunst in Schwaben schreibe, ist selbst vor seinem Abfalle Stadtpoet gewesen. Damals stund er noch bey seinen Landsleuten in einem erträglichen Ansehen, und erwarb sich die Gewogenheit von mehr als sechs akademischen Regenten, mit denen er einen Anschlag auf die Ewigkeit gemacht hatte. Aber er verlor diesen Beyfall durch den glücklichen Witz eines vornehmen Nebenbuhlers, dem er nicht nachreimen konnte. Dieser sang den Ruhm der berühmten Männer in Deutschland eine Octave höher, und erfand das Geheimniß die Titel übergölden zu lassen. Keine lebendige Seele konnte diesen lebhaften Vorzügen des neuen Stadtpoeten widerstehen, sondern alle Anhänger des Verfassers giengen zu ihm über. Der Verfasser sah sich plötzlich verlassen, und versuchte es noch ein oder zweymal, seinen furchtbaren Feind in der Fertigkeit der Reime zu erreichen. Er verfertigte daher einige merkwürdige Gelegenheitsgedichte, aus deren fließenden Schreibart die ganze Welt sehen konnte, daß sie ihn keine halbe Stunde gekostet hatten. Allein sein Nebenbuhler überreimte ihn auch bey dieser Gelegenheit wieder, und setzte ihn

dadurch in einen solchen Zorn gegen die Reimkunst, daß er von dieser Zeit an in die Langische Ketzerey verfiel, und der ganzen hiesigen Welt zum Trutze den Satz behauptete: daß der Reim kein Hauptstück eines Gedichtes sey.

So entstunden die reimlosen Gedichte, welche man in dieser Sammlung mit Schrecken liest. Gott bewahre unser liebes Vaterland vor dem Einbruche eines solchen Geschmackes, welcher auf einen Tag alle herrliche Gedichte, die seit langen Zeiten herausgekommen, zu einer matten Prose machen würde! Das sind Possen, was unsere Feinde von den Werken der Griechen und Römer sagen. Sie sind an sich selbst sehr mittelmäßige Stücke, wie es der geschickte Perrault weislich erwiesen, und verdienen ihrer heydnischen Blindheit wegen keine Hochachtung. So bald sich diese mit dem Wachsthume der christlichen Religion aufgekläret, hat sich auch der reimlose Geschmack in der Dichtkunst verloren, und in den lateinischen Gedichten selbst dem Reime Platz gemacht, wovon der ambrosianische Lobgesang, und die vielen unschätzbaren Gedichte der Kirchenväter eine genugsame Probe abgeben. Selbst die alten deutschen Kaiser haben auf den Aufschriften ihrer Bullen den lateinischen Reim gebrauchet,

„Roma caput mundi
„Regit orbis fræna rotundi.

Allein es würde unnöthig seyn, einen Satz weitläuftig zu erweisen, an dem kein Mensch in meinem Lande zweifelt.

Endlich und letztens giebt es auch Dorfpoeten in Schwaben; diese sind von den vorigen nur darinnen unterschieden, daß sie die zufälligen Gelegenheiten des Landes unter sich haben, wie jene der Städte. Weil es aber leicht zu begreifen ist, daß sich das arme Landvolk seinen Tod und seine Geburt weniger kosten läßt, als die reichen Bürger; so finden sich selten Dorfpoeten, die nicht ein anders Handwerk zugleich

ergriffen hätten. Gemeiniglich sind sie dabey Küster, Barbierer, Organisten, oder Schulmeister. Wohnet ein Landjunker in der Nähe, so besorgen sie seine Geburts- und Namenstäge, und besingen den Ruhm seiner Voraltern. Die geschicktesten unter ihnen schreiben ihre Werke mit rother Dinte, und verfertigen die ausgeschnittenen Haussegen. Wenn ein Landmann bauet, machen sie die kurzen Strophen, die man über die Thüren, und unter die Fenster setzet. Ehemals befanden sie sich noch in einem blühendern Zustande, als itzo, ehe ihnen die dritte Classe in das Amt gegriffen, und den größten Theil der Dorfpoeterey an sich gezogen hat.

Dieses ist die äußerliche Gestalt der Dichtkunst in Schwaben. Keine vernünftige Seele wird an ihrer Vortrefflichkeit zweifeln, da sie sich in alle Theile der menschlichen Gesellschaft ausbreitet. Ihre innerliche Verfassung läßt sich leicht aus dem Flor schließen, worinnen sie steht, und aus den Proben, welche in aller Welt Händen sind. Es würde also überflüßig seyn, den Verfasser der kleinen Sammlung weiter zu widerlegen. Seine Verläumdung widerleget sich selbst, wenn die ganze Welt aus dieser Abhandlung von dem blühenden Zustande der Dichtkunst in Schwaben überzeuget wird. Die Vorsicht bewahre sie noch länger vor der Ketzerey ihrer Nachbarn, und überliefere sie unsern Kindeskindern so rein, so unverfälscht, als wir sie von unsern Voraltern empfangen haben.

Brief
des deutschen Edelmanns,
Benedict von Querlequitsch,
an
Don Ranudo di Collibrados.

Ich würde mir schon längst die Ehre gegeben haben, an Sie zu schreiben, wenn mich nicht unterschiedliche höchst wichtige Gründe bisher davon abgehalten hätten. Fürs erste wußte ich nicht, daß sich das Geschlecht derer von Collibrados in der Welt befände, oder daß solches adelichen Herkommens sey, bis ich von einem gelehrten Manne in meinem Dorfe, dem ehrwürdigen Cantor Peter Schmidt, die eigentliche Bedeutung des Wörtgens Di im Vertrauen erfuhr; und fürs zweyte konnte mir niemand sagen, wo ungefähr ihr Vaterland anzutreffen wäre. Ich habe mir deswegen viele vergebliche Mühe gemachet, und den Gewürzkrämer Andreas, dessen Bruder vor zwanzig Jahren nach Hamburg reisen wollen, um Rath gefráget. Dieser wies mich an einen abgedankten Corporal zwo Meilen von hier, einen gelehrten rechtschaffenen Mann, der ehemals im dreyßigjährigen Kriege von den Türken gefangen und in die neue Welt geführet worden, oder wie die Länder heißen. Aber von ihrem Vaterlande konnte mir solcher eben so wenig Nachricht geben.

In dieser Dunkelheit entfiel mir beynahe alle Hoffnung, einmal mit Ihnen bekannt zu werden; ich wußte zwar, daß mein Pfarrer sonst ein gelehrter Mann wäre, weil er aber seit seiner Jugend nicht zwo Meilen von unserm Dorfe gekommen war, konnte ich über diesen Punct keine Erläuterung

von

von ihm hoffen. Endlich entschloß ich mich doch, seine Meynung hierüber zu hören, und fragte ihn, ob er mir nicht sagen könnte, wo ein gewisses Land Namens Hispania oder Spania, gelegen sey? Der liebe Mann räusperte sich zweymal und antwortete: Eur. Hochwohlgebohrn, das ist das Gesicht von einer gewissen Jungfer, welche wir Gelehrte Europa nennen, ihr rechter Arm ist ein Stiefel, und ꝛc. Zum Teufel, Herr Pastor, versetzte ich, das mag mir eine Hexe seyn! glauben Sie nicht, einen ehrlichen Junker dergleichen abentheuerliche Geschichte bereden zu können, und wissen Sie, daß ich Macht habe ihre Zehnten = = = Hier fiel der Pastor in eine Ohnmacht, und ich fieng an, mir ein Gewissen zu machen, daß ich ihm Gelegenheit gegeben hatte, die Gränzen seines Berufs zu übertreten. Denn hierinnen war sein Gewissen unendlich zärtlich.

Von dieser Zeit an gab ich es auf, mein Herr! etwas Zuverläßiges von ihrem Vaterlande zu erfahren, wenn ich nicht ungefähr Gelegenheit bekommen könnte, reisende Studenten, oder Zigeuner zu sprechen, welche auch sehr weit von hier zu Hause seyn sollen. Ich konnte so gar meinen Pfarrer kaum mehr mit Andacht ansehen, daß er dergleichen ärgerliche Bücher lesen möchte; denn vermuthlich war es aus einem Romanen was er mir sagte, und ich machete oft meine Betrachtungen darüber, was es doch für ein wunderlicher Mensch um einen Gelehrten wäre. Des Pastors eigener Gevattermann der Cantor, stieß sich daran, und versicherte mich, daß die ganze Geschichte eine Fabel sey, weil er einmal in einem alten Buche gelesen habe, daß die Europa schon vor mehr als hundert Jahren auf einem Ochsen durch die Elbe geschwommen wäre.

So sauer wurde es mir, eine gute Nachricht von ihrem Vaterlande zu bekommen, bis ich endlich den ehrsamen Herrn Adams, Bürger und Barbierer von Quedlinburg auskundschaftete, welcher nächstens eine weite Reise zur See in

fremde Länder thun soll, und vermuthlich unterwegs auch in Hispania einkehren wird. Diesem habe ich gegenwärtigen Brief mitgegeben, und solchen Eur. Hochwohlgebohrn selbst zu überliefern gebethen, weil er Sie ohne Zweifel bald wird erfragen können; so wie ihnen hier zu Querlequitsch jedes Kind mein Schloß zeigen kann, wenn Sie einmal zu mir kommen mögen.

Ich habe mir also die Freyheit genommen an Sie zu schreiben, weil ich weis, daß Sie wie ich, ein Edelmann von altem Hause sind. Denn ohne Ruhm zu melden, wird es wenige Geschlechter geben, die hierinnen dem meinigen gleich kommen. Wir haben eine eigene Chronik von unserm Stammhause, die weitläuftiger ist, als diejenige, welche in meiner großen Bibel mit meßingenen Clausuren steht, und unser Stammbaum wird wenigstens vier Ellen in die Länge halten.

Ich erinnere mich auch sehr wohl, wie oft mein verstorbener Vater von unserm Stammvater dem Junker Hans erzählete, welcher vor viel hundert Jahren, also vermuthlich noch in heydnischen Zeiten, Bischof zu Aichstädt gewesen, und ich habe mir vorgenommen, bey dem nächsten Maler, der durch Querlequitsch reisen wird, sein Portrait zu bestellen. Meine Voraltern sind deswegen so sorgfältig auf die Erhaltung ihres Geschlechts gewesen, daß Sie im Anfange alle diejenigen zu enterben gedrohet, welche sich weit genug erniedrigen würden, Civilbedienungen anzunehmen, oder gar Bürgermägdchen zu heyrathen. Gott sey Dank! dieses Gesetz ist noch niemals übertreten worden, obschon die Enterbungen heut zu Tage gewisser Ursachen wegen, keinen unter uns mehr abschrecken würden. Denken Sie nicht, mein Herr, daß Unglück, Verachtung, oder Armuth uns von diesen edlen Gesinnungen jemals abbringen könne; dazu sind die Junker von Querlequitsch viel zu groß, und ich könnte Ihnen Beyspiele von einigen aufweisen,

sen, welche lieber in dem Rumorhause sterben, als ihren Adel beflecken wollen.

Ueberhaupt schicket es sich nicht recht, für alte Häuser, irgend ein öffentliches Amt anzunehmen. Es ist doch immer eine Art von Dienen damit verknüpfet, welches mit unserm Stande der Freyheit nicht bestehen kann. Von dem Degen ließe sich noch eher reden; aber mein Geschlecht hat einen gewissen angebohrnen Widerwillen gegen den Krieg, der seit undenklichen Zeiten von den Vätern auf die Kinder geht. Aus dieser Ursache haben bey nahe alle meine Vorfahren ein ruhiges Leben auf ihrem Landgute denjenigen erhabensten Ehrenstellen vorgezogen, die Sie an allen gesitteten Höfen von dem hohen Alter ihres Geschlechtes hätten erwarten können. Ich weis keinen einzigen Junker von Querlequitsch, der sich hierinnen durch das verderbliche Beyspiel des meisten heutigen Adels, hätte verführen lassen. Denn Ihnen seye es geklagt, mein werthester Don Ranudo, daß der Ruhm der Geschlechter, und der Vorzug des deutschen Adels zu seinem Untergange eilet, da der leidige Geiz manchen angesehenen Mann von zwey und dreyßig Ahnen überredet, Aemter anzunehmen, die seinen Stand entehren, und sich allein für Advocaten und Rechtslehrer schicken. Wahrhaftig! vor weniger als funfzig Jahren würde sich jeder mittelmäßige Edelmann gescheuet haben, dergleichen pedantische Stellen zu bekleiden. Aber das ist eben die Quelle unsers Unglücks! Hierdurch werden alte Häuser mit gemeinen Bürgern in eine schimpfliche Gleichheit gesetzet, und der ganze Unterschied der Stände verwirret; welcher doch, wie mich mein Pfarrer bey seiner Antrittspredigt versichert hat, nach den zehn Gebothen, das heiligste Gesetz Gottes ist.

Ihm sey es gedankt, daß sich das Geschlecht derer von Querlequitsch hierinnen nicht das mindeste vorzuwerfen hat. Denn unser weitläuftiger Stammbaum enthält nur zwo Personen, welche einiger maßen aus der Art geschlagen sind;

Junker Hans der in der großen Hungersnoth im 1697sten Jahre Hofjunker zu N ** geworden, und Junker Fritz, der als Fähndrich unter dem gelben schwedischen Regimente mit der Königinn Christina einige Verdrießlichkeiten bekommen; weil er in der nördlinger Schlacht seine Fahne auf der Wahlstatt vergessen hatte. Alle übrige haben allhier zu Querlequitsch nach dem Beyspiele ihrer Voraltern, ruhig gelebet, Gemahlinnen genommen, Kinder erzeuget, und sind einer nach dem andern, selig verstorben. Ich will Sie hier mit keiner weitläuftigen Beschreibung meiner Ahnen aufhalten, werthester Ranudo; es sind ihrer zu viel, und ihre Thaten zu wichtig. Lesen Sie nur die berühmte Chronik von Querlequitsch, welche ohne Zweifel in ihre Sprache übersetzet seyn wird, um hievon einen deutlichen Begriff zu bekommen.

Es ist nicht zu begreifen, wie ein Geschlecht von solchem Alter und solcher Hoheit nach und nach einiger maßen in Abgang gerathen können. Ich meyne hier nicht in unserm Mannsstamme, der sich, Gott Lob! dermalen auf sechs und dreyßig Köpfe erstrecket; sondern gewisse kleine häusliche Ungelegenheiten, die mir der Wohlstand auszudrücken verbiethet.

Sie wissen es an ihrem eigenen Beyspiele, mein werther Ranudo, wie leicht ein Geschlecht hierinnen zu einer Zeit unglücklich werden kann, worinnen der Geiz der Menschen so überhand nimmt, daß kein einiger Fürst mehr daran gedenket, die uralten Häuser mit Lehen zu bedecken. Aber das ist zugleich die Wirkung der leidigen Eifersucht, weil es den meisten Fürsten schwer fallen würde, so viel Ahnen zu beweisen, als die Junker von Querlequitsch. Und dieser Eifersurcht allein schreibe ich die tägliche Verschlimmerung unserer Umstände zu. Hier haben Sie ein Bekenntniß, dessen sich noch kein Mensch, außer Ihnen, rühmen kann; aber die Aehnlichkeit unsers Standes und Schicksals rechtfertiget ein Verfahren, welches sonst nicht zu vertheidigen

gen wäre. Vielleicht sind sie bald vorüber, die Zeiten des Undanks und der Barbarey! Dermalen fallen sie Männern von großen Häusern bey nahe unerträglich.

Ich habe vor wenigen Tagen eine empfindliche Probe davon erfahren, welche mich hauptsächlich veranlasset hat, an Sie zu schreiben, und um ihren Beystand zu bitten. Sie wissen, mein werther Ranudo, daß jedes wohlgesittete Land gewisse Unterscheidungszeichen hergebracht hat, welche die Verwirrung unter den Ständen verhindern. So unterscheidet bey uns die schwarze Farbe die Geistlichkeit von den übrigen Menschen, die große Schwanzperücke den Staatsmann, und den Doctor, die Gelbsucht den Gelehrten, und der Bauch die Amtleute. Bey Ihnen die pergamentene Mützen den Ketzer, und die tuchene den Rechtglaubigen. Dem Adel ist von undenklichen Zeiten in Deutschland das Recht der Federhüte dasjenige gewesen, was Ihnen die Brillen sind. Bürger, Privatleute, und Pedanten, mit einem Worte das Gesind, hätte sich ehemals unterstehen sollen, nur eine Gansschwinge zu tragen! Der Fiskal würde den Augenblick Mittel gefunden haben, durch eine schnelle Bestrafung des Verwägenen die Unruhen zu unterdrücken, welche aus einem solchen Misbrauche hätten entspringen können.

Nun denken Sie, wie weit dermalen die Policey zerfället? Mein jüngster Sohn Benjamin, hatte vor drey Wochen seinen ersten Hasen geschossen, und war nunmehr im Stande, unter der großen Welt zu erscheinen. Ich ließ ihm ein nettes Collet von weiland meinem Herrn Großvater zurechte machen, lehnte aus meines Bruders Verlassenschaft einen feinen stählernen Trauerdegen, weil man die übrigen dem Juden Abraham hatte aufzuheben gegeben; und that dem Pfarrer auf sein inständiges Bitten die Ehre, daß mein Sohn eine seiner Westen unter das Collet anziehen durfte. Also war der ganze Putz fertig, bis auf den Hut und den Federbusch. Weil aber Junker

Benjamin in der Größe des Haupts etwas vor andern Menschen zum Voraus hatte, sah ich mich gezwungen, in die Stadt nach neuer Waare zu schicken. Sie glauben nicht, wie ungern ich sonst daran komme, diesen groben Ort mit meiner oder der Meinigen Gegenwart zu beehren. Im Vertrauen zu sagen, Don Ranudo, bin ich mit dem ganzen Magistrat über das Knie gespannet, kein einziger Handwerksmann will mehr die geringste Kleinigkeit hergeben, wenn er nur den Namen Querlequitsch höret. Und dieses ohne Zweifel aus Befehl ihrer ungesitteten Obrigkeit, welche vielleicht den Anschlag gefaßt hat, Querlequitsch durch diese Kriegslist auszuhungern. Diesem ungeachtet, überredete ich meinen Kammerdiener Niklas, in verstellter Kleidung einen Ausfall in den nächsten Kramladen zu wagen, und einen Federbusch mitzubringen. Allein der Anschlag lief so unglücklich ab, daß der arme Mensch entdeckt, und in das Blockhaus gebracht wurde. Nun geben meine Feinde vor, daß er aus Befehl des Junkers von Querlequitsch die Bude habe plündern wollen, und weigern sich, aller Drohungen ungeachtet, den Gefangenen los zu geben. Diese unerhörte Eingriffe in die Rechte meines hohen Standes müssen ohne Zweifel nächstens die größten bürgerlichen Unruhen erregen, welche jemals entstanden sind. Mir aber ist mit der Zerrüttung meines Vaterlandes nicht gedienet. Ich ersuche Sie daher inständigst, mein werther Ranudo, diese Umstände dermalen noch vor ihrem Hofe zu verbergen, und mir indessen bey allen wohlgesinnten alten Häusern einen Beytrag zu dem Lösegeld meines Niklas zu verschaffen. Nehmen Sie sich aber wohl in acht, keinen an dieser Ehre Theil nehmen zu lassen, der nicht wenigstens sechszehn Ahnen aufzuweisen hat. Es liegt mir um so mehr an ihrer Beschleunigung, als indessen die ganze hiesige Schule an dem ehrlichen Manne ihren Vorsteher, und mein Stall seinen Bereiter vermisset.

Ich hätte Ihnen noch viel von meiner Fräulein Tochter Leonore, zu schreiben; ich will es aber auf eine andere Zeit versparen.

versparen. Sie wird nun bald wieder von einer Lustreise zurück kommen, die sie zu Erhaltung ihrer Gesundheit auf die leipziger Messe gethan hat. Der Namen ihres Vaters, und der Ruhm ihres Geschlechts, erwirbt ihr dort so viel Hochachtung, daß sich die größten Männer Mühe geben, für ihren Unterhalt zu sorgen. Man saget, sie halte sich einen eigenen Secretär, und zween Bediente zu ihrer Aufwartung. Dieß ist auch wieder ein Trost für das ganze Geschlecht von Querlequitsch, und zugleich für einen alten Vater, dem der Ruhm seines Hauses jedesmal unschätzbar gewesen. Ich bin sehr begierig auf den Secretär; denn hier giebt man vor, es habe erst vor Kurzem in einem gewissen Orte, ich meyne England heißt es, eine Herzoginn einen Secretär geheirathet. Leben Sie indessen wohl, mein werthester Don Ranudo; aber vergessen Sie den Beytrag zu der Ranzion des Niklas nicht. Meine Gemahlinn läßt Sie Ihrer Gewogenheit versichern; ich aber verbleibe mit besonderer Ergebenheit

Dero

Querlequitsch, den 1. des Heumon.
1752.

wohl affectionirter
Benedict von Querlequitsch,
Junker.

Daß die Kaufmannschaft dem Adel nicht unanständig sey.

Mein Herr!

Ich habe in den Privilegien der preußischen Handlungsgesellschaft diejenige Stelle mit ausnehmendem Vergnügen gelesen, worinnen ausdrücklich dem Adel vergönnet wird, daran ebenfalls Theil zu nehmen. In der That muß man sonst dem deutschen Adel die Ehre lassen, daß kein Stand in der Welt auf seinen Vorurtheilen hartnäckiger beharret, als eben dieser. Wenn von den Ahnen die Rede ist, von Misheirathen, von dem Vorzuge des Geschlechtes: so steht den vernünftigsten Männern unter dieser Zunft der Verstand stille. Ich habe schon oft nachgedacht, woher wohl der besondere Haß des deutschen Adels gegen die Kaufmannschaft rühren möge; aber es ist mir unmöglich gewesen, weder auf einen gewissen Zeitpunct zu kommen, noch eine zuverläßige Ursache davon zu finden. Das Wunderbarste ist, daß dieses Vorurtheil nur bey denjenigen zu finden, die auf dem Lande geblieben; bey andern Geschlechten aber, die sich in die Städte gezogen, verschwunden ist. Ungeachtet nun diese bald zu einem unermeßlichen Reichthume gelanget, besonders in denjenigen Zeiten, worinnen das ganze orientalische Commercium über Alexandrien, Caffa, und Venedig nach Deutschland gieng, Deutschland selbst aber ganz Norden mit Manufacturen versah: so war doch der arme Landadel nicht zu bewegen, von seinen vorgefaßten Meynungen im geringsten abzugehen. Vielmehr warf solcher auf seine Mitbrüder, welche in den Städten waren, einen so unauslöschlichen Haß, daß bis auf die heutige Stunde alle Matronen von zwey und dreyßig Ahnen, die in Dörfern wohnen, bey Aussprechung des Wortes Patricius, in Ohnmacht fallen.

Sonst

Sonst haben die nordischen Völker bey der Zertrümmerung des römischen Reiches, viele Gebräuche desselben angenommen. Man weis aus der Geschichte des mittlern Alters, daß sich die gothischen Könige mit dem Titel Senator Romanus viel gewußt, ihre Gemahlinnen Augustas genennet, und daß besonders die Deutschen noch bis auf den heutigen Tag einen wunderbaren Begriff von einer annoch währenden römischen Monarchie im Kopfe haben.

Nur was die Kaufmannschaft anbetrifft, ist dem deutschen Adel kein Vorurtheil eigen geblieben. Die römischen Ritter waren die größten Kaufleute in der Welt, sie verpachteten die Zölle, welche der Republick gehörten, und erwarben durch den überall ausgebreiteten Handel, diejenigen Reichthümer, welche sie, den erstaunendsten Aufwand zu machen, in Stand setzten. Cato selbst billigte diesen Weg, Vermögen zu sammeln, und unterhielt daher nach des Plutarchs Anzeige, eigene Schiffe. Aber in Deutschland hat der Landadel die Kaufmannschaft immer als etwas seinem Stande Unanständiges angesehen. Zu denjenigen Zeiten, da der Degen noch seine einige Beschäfftigung war, und die Wissenschaften selbst an einem Ritter als Fehler getadelt wurden, wundere ich mich nicht über dieses Vorurtheil; denn es ist doch lange nicht so thöricht, als viele andere, die damals im Schwange giengen: aber in unsern aufgeklärten Jahrhunderten kann man es unmöglich entschuldigen; besonders da wir sonst Affen unserer Nachbarn sind, in diesem einigen Stücke aber, Separatisten bleiben wollen. Ich habe mich oft über die Herren Landjunker bey mir selbst ergetzet, wenn sie über einen Banquier, Juwelierer, oder Silberhändler ausspieen, und zu gleicher Zeit Spanferkel, und Dünger für die Felder, mit großem Geschreye, an einen Juden verhandelten.

In der That sind die besten Wirthe unter ihnen wirkliche Kaufleute, ohne daß sie es selbst wissen, oder vielmehr

elende Krämer, die sichs für eine Schande halten, in China und Quito Contoirs zu haben, in Deutschland aber mit Vieh und Früchten einen wichtigen Handel treiben, der doch für das gemeine Wesen unter allen das verderblichste ist, und daher bey den Römern unter dem Namen Dardanariat äußerst verhaßt gewesen. Erinnern Sie sich eines berühmten Geschlechts, mein Herr, welches durch die Kaufmannschaft bis in den Reichsgrafenstand gestiegen. Damals, nämlich vor ungefähr zweyhundert Jahren, war fast kein großer Herr in Deutschland, der ihres Credits entbehren konnte. Uriel von Gemmingen Churfürst zu Maynz, mußte den Herren im 1509 Jahre einen sehr höflichen Brief schreiben, bis sie sich bewegen ließen, sein Pallium um 25000 fl. auszulösen. Nachgehends fiel es ihnen ein, Freyherren und Grafen zu werden. Mit dieser neuen Würde erbten sie die Vorurtheile ihres neuen Standes, und verzehrten als Grafen in weniger Zeit das meiste von demjenigen Vermögen, welches sie als Kaufleute erworben hatten.

So hartnäckig sind die Menschen, wenn von einer Meynung die Rede ist, die schon ihre Väter und Großväter gehabt haben, sie mag hernach so widersinnig seyn, als sie will. Unserm großen Friedrich ist vielleicht die Ehre aufbehalten, sein Vaterland auch von diesem unvernünftigen Vorurtheile zu reinigen.

Ich bin ꝛc.

Von

Von der Neigung zu Wunderbaren und Unnatürlichen.

Mein Herr,

Sie wundern sich über den widersinnigen Geschmack der Siamer *) in der Malerey, kraft dessen dieses Volk niemals wirkliche Dinge abbildet, sondern wunderbare Gestalten von Menschen, Drachen, Thieren, und Bäumen, die nirgends angetroffen werden; mir aber ist dieses gar nicht als etwas besonders vorgekommen.

Ueberhaupt ist die Liebe zum Wunderbaren und Unnatürlichen eine der allgemeinsten Leidenschaften der Menschen, welche vornehmlich die abgeschmacktesten Begriffe hervorgebracht hat, die so viele Völker in Religionssachen hegen. Je rauher diese Völker sind, je weniger Künste und Wissenschaften unter ihnen blühen, desto mehr lassen sie sich von dieser Neigung beherrschen. Ohne Zweifel rührt es daher, daß die Religion der unwissendsten Völker jederzeit mit den meisten Wundern angefüllet ist, und daß die christliche Kirche selbst zur Zeit ihrer Barbarey, damit überschwemmet gewesen. Ich vergnüge mich oft bey mir selbst, wenn ich aus der Zusammenhaltung der Geschichte wahrnehme, daß hierinn alle Menschen mit einander übereinkommen, wenn sie nicht durch die Wissenschaften zu bessern Begriffen gebracht werden. In Lappland ist der rechte Sitz der Hexenhistorien, in Siberien erzählen die Zauberer alle Tage unsinnige Dinge von Teufeln, und Erscheinungen, und in Amerika haben gewisse Nationen ganze Bücher von den unverschämtesten Lügen, die sie mit großer Zuversichtigkeit für die Historie ihrer Voraltern ausgeben. Von den Arabern nichts zu gedenken, welche die eigentlichen Urheber der unzählichen Geistergeschichten sind, die

*) Allgemeine Historie der Reisen in 4. Tom. X.

nach und nach bey so viel Völkern Mode geworden. Ich müßte ganze Folianten schreiben, wenn ich Ihnen meinen Satz aus der alten und neuen Geschichte mit Exempeln beweisen wollte, genug, daß gewiß kein vernünftiger Mann daran zweifeln wird, der die Historie in der Absicht, die Menschen kennen zu lernen, liest. Ich wundere mich also gar nicht über die Siamer, was diesen Punct anbetrifft, sondern vielmehr über unsre Landsleute, die des Lichts der Wissenschaften ungeachtet, noch täglich ihre Neigung zum Wunderbaren und Unnatürlichen verrathen.

Wenn Sie dieses nicht glauben können, mein Herr, so fragen Sie einmal ihren Buchhändler, was für Bücher am meisten abgehen? Er wird Ihnen gewiß zwanzig Hexenhistorien, Robinsons, Geistergeschichte und dergleichen Scartequen, statt einer einzigen Ausgabe alter Schriftsteller, und des Meßias oder Noah, nennen. Besonders verräth sich dieser verderbte Geschmack bey den Reisebeschreibungen, welche unumgänglich mit unglaublichen Begebenheiten und Mordgeschichten angefüllt seyn müssen, wenn sie Beyfall finden sollen.

Ich habe davon bey der Ausgabe der siberischen Reisen des Herr Gmelins eine überzeugende Probe gesehen. Dieses Werk verdienet allein deswegen einen unsterblichen Ruhm, weil es die vielen ausschweifenden Nachrichten widerleget, welche sonst von den Völkern des nördlichen Asiens und der sogenannten großen Tartarey herumgegangen, und weil es uns zeiget, daß die Menschen an der Lena keine andern Geschöpfe sind, als die an der Elbe, ja daß nicht einmal ihre äußerlichen Gebräuche so weit von den unsern abgehen, als wir insgemein denken. Aber eben deswegen finden meine Landsleute keinen Geschmack an diesem Buche, und sagen: es stünden gar zu gemeine Dinge darinn, Strahlenbergs Reisen nach Siberien, die voll der unnatürlichsten Begebenheiten sind, wären viel besser.

So

So lieb haben die Menschen gewisse Vorurtheile, daß sie einen Krieg mit ehrlichen Männern anfangen, die sich unterstehen, ihnen solche zu benehmen. So gar die größten Dichter gerathen zuweilen in diese Schwachheit, und fallen in den Ton der Romanenschreiber vor Begierde wunderbare Dinge zu sagen. Die Italiener haben es hierinn besonders allen andern Völkern an Ungereimtheit zuvor gethan. Des Ariosts Heldengedicht ist voll davon, und der Herzog von Florenz sagte daher mit Recht zum Ariosto:

Signor Ariosto, ove per Dio avete pigliato tante Cujonerie?

Ich glaube nicht, daß irgend ein stärkerer Beweis des unnatürlichen Geschmacks in der Welt sey, als die Oper. Alle Hexengeschichte und alle Amadis von Gallien, sind Kindereyen gegen die Wunderwerke, die beständig darinn vorgehen. In einer, die den Namen Euridice hat, singen die Teufel in der Hölle ein Chor, und in einer andern ist der Pallast der persischen Könige mit toscanischen und korinthischen Säulen gezieret. So gar in Lust- und Trauerspielen herrschet noch viel Unnatürliches, welches sich die Zuhörer durchaus nicht wollen nehmen lassen. Die Einheit der Zeit fängt schon wieder an beleidigt zu werden, und die neuen französischen Bühnendichter fallen dermalen unendlich weit von ihren guten Mustern ab. Meines Wissens hat es noch niemand gewagt, ein Original Trauerspiel ohne Reimen zu schreiben, da doch solche in einem Stück, worinn die Natur vorzüglich herrschen soll, noch viel lächerlicher sind, als die Arien in den Opern. Denn kann man sich wohl etwas widersinnigers vorstellen, als wenn zwo Personen in der größten Stille ein Geheimniß mit einander ausmachen, ein anderer landfremder Mensch aber überrascht sie unversehens, und reimt just auf das letzte Wort, das sie mit einander gesprochen hatten? Wahrhaftig, das ist toller, als ein siamisches Gemälde mit einem Drachenkopf und Büffelsfüßen!

Davon

Davon will ich nicht einmal sagen, daß die meisten Charaktere in epischen und dramatischen Gedichten Wunderthiere sind, dergleichen es nie keine unter den Menschen gegeben. Entweder vollkommene Helden, die überall keinen Fehler haben, keine menschliche Leidenschaften empfinden, alle mögliche platonische Tugenden im höchsten Grade besitzen, und dagegen weder Laster noch Schwachheiten hegen; oder Unthiere, die zugleich alle Fehler an sich haben, welche man erdenken kann.

Dergleichen Misgeburten thun an den Herzen der Zuhörer die Wirkung nicht, die man von ihnen erwartet. Böse Bürger finden sich nicht getroffen, denn sie sehen, daß sie noch lange so böse nicht sind, und gute rührt ein Original nicht, welches kein Mensch erreichen kann. Daher habe ich meines Orts die Alzire, und den Mahomed des Herrn Voltaire, und die Klytemnestra eines engelländischen Dichters, jederzeit mit einer vorzüglichen Hochachtung betrachtet, weil die Menschen darinn geschildert werden, wie sie sind, und nicht, wie sie seyn sollten.

Aus eben dem Grunde ziehe ich die Clarissa der Pamela unendlich weit vor, ob sie schon Werke von einem Schriftsteller sind; denn in dieser hat die Hauptperson einen Charakter, der wahrhaftig in einer Welt, wie die unsrige, moralisch unmöglich ist, und mir wie das Bildniß der farnesischen Venus vorkömmt, wozu von den größten Schönheiten einzelne Theile genommen worden, das Ganze aber niemalen wirklich gewesen; in jener aber herrscht eine solche Schilderung der Natur, die nothwendig allen Kennern gefallen muß. Clarissa ist keine übertriebene Vollkommenheit. Sie hat die liebenswürdigsten Eigenschaften von der Welt, aber auch zugleich viele kleine Schwachheiten und eine Hartnäckigkeit, die gemeiniglich der Fehler der Tugendhaften ist. Hierdurch verwirrt sie sich selbst in ein Labyrinth von Unglück, worinn sie zu Grunde geht.

Ich bin ꝛc. ꝛc.

Brief

von einem alten Siegesliede,

an den

fränkischen König Ludwig.

Ich habe gestern unversehens des Schilters deutsche Alterthümer wieder in die Händ bekommen, und die darinn hin und wieder eingerückten Stücke der alten deutschen Dichtkunst mit unendlichem Vergnügen durchgelesen. So weit dieser Mann von dem Geschmacke der schönen Wissenschaften entfernet war, so nützlich ist er ihnen in der Folge durch seinen unermüdeten Fleiß geworden. Sie wissen selbst, mein Herr, daß es ihm gewiß nicht um die Aufnahme der deutschen Sprache zu thun war, als er sein teutonisches Wörterbuch schrieb, und noch weniger um die Dichtkunst seines Vaterlandes, als er die herrlichsten alten Denkmaale derselben bekannt machte. Und doch würden wir vielleicht ohne seine Bemühung, derselben bis auf diese Stunde entbehren müssen. Es sind sehr wenige Jahre, seitdem die deutschen Dichter anfiengen, eine vernünftige Kritik zu entwerfen, und die Dichtkunst als eine Wissenschaft anzusehen. Die Historie derselben ist noch auf den heutigen Tag im Dunkeln, und wird so lange im Dunkeln bleiben, als es unsern Gelehrten gefällt, den Satz der Ausländer zu bestärken, daß die Deutschen keinen Witz haben. Mir wenigstens ist nicht einmal ein Versuch bekannt, die Geschichte der deutschen Dichtkunst in ein System zu bringen, und solche von den unzählig mit einschlagenden Staatsbegebenheiten und Religionssachen zu trennen. Ihre Liebhaber müssen sich also indessen an den einzelnen Stücken begnügen, welche aus Gelegenheit der diplomatischen Entdeckungen nach und

nach

nach zum Vorschein gekommen, bis es dem Schicksale gefällt, einen würdigen Geschichtschreiber auf diese noch unbetretene Bahn zu führen. Ueberhaupt geht es in den Wissenschaften wie in den Künsten, die meisten Entdecker sind an ihren neuen Entdeckungen so unschuldig, als der seeländische Brillenmacher an den Sehröhren, und Berchtold Schwarz am Pulver.

Ohne die Erfindung der Diplomatik würde die Kenntniß der deutschen Sprache niemals so vollkommen geworden seyn, als sie dermalen ist. Ohne diese wären die Ueberbleibsel der alten Dichtkunst ewig in den Klöstern versteckt geblieben, und die Nachwelt würde, wie Omeis, den Opitz an die Spitze der deutschen Dichter stellen. Wer vermuthet aber, daß Mabillon, oder Zyllesius, oder Hert, oder Conring, oder Goldast, oder Schilter unter ihren kunstrichterlichen Bemühungen nur einen Gedanken von dem innern Werth der alten Dichter geheget, da die Diplomatik selbst einem zufälligen gelehrten Kriege ihren Ursprung zu danken hat, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entstanden? Denn Sie erinnern sich, mein Herr, daß der fast vierhundertjährige Streit zwischen dem Bisthum Trier, und dem Kloster des heiligen Maximinus beynahe die erste Gelegenheit dazu gegeben, da die Verfechter der bischöflichen Rechte um das 1630 Jahr, die alten Briefe in Zweifel zu ziehen anfiengen, worauf das Kloster seine Befreyung gründete, der Syndicus des Klosters aber die berühmte Defensionem Abbatiæ S. Maximini herausgab, worinn die Siegel der Diplomatum zuerst in Kupfer gestochen erschienen.

Wenige Jahre darauf kamen aus Gelegenheit der Magdeburger Stapelstreitigkeit, die Privilegien ermeldter Stadt im 1640 Jahr an das Licht. Weil nun solche bis auf die Zeiten des großen Karls und Ottons hinauf stiegen, so erregten sie die im 1648 und 1658 Jahr gedruckte Disquisitionem plenar. Stapulæ Saxonicæ des Benjamin Leubers. Diesem

Diesem folgete der berühmte Streit über das Lindauische Diploma, welchem das Reich der Wissenschaften die vielen nützlichen Werke des Haiders, Herts, Conrings, und anderer Kunstrichter zu danken hat.

Wie nun selten eine Wissenschaft fällt oder entsteht, bey der die Geistlichkeit parteylos bleibt, so ergieng es auch der Diplomatik. Die große Kirchenreformation war schon über Euuropa ausgebreitet, als die Jesuiten aufstunden, und ihren Orden den übrigen an Ansehen und Reichthum gleich zu machen suchten. Ein zweifelhafter Anschlag zu einer Zeit, da sich die Könige nicht mehr an der Spitze von ganzen Nationen durch Mönche nach Palästina führen ließen; da sie keine Fürstenthümer um Messen gaben, und keine heiligen Aerme * mehr mit Tonnen Goldes bezahlten. Sie erwählten also neue Wege, und fiengen in der größten Verwirrung des dreyßigjährigen Krieges an, in die damals verwüsteten und leeren Klöster zu ziehen, wozu ihnen die in selbigen Zeiten überwiegende spanischösterreichische Macht äußerst behülflich war.

Als sich aber die vormaligen Besitzer nach und nach wieder einfanden, zerfiel das Reich in einen bürgerlichen Krieg, worinn die alten Orden für ihren Besitz mit Bullen und Pergamenten stritten, die neuen Gäste aber nöthig fanden, der Richtigkeit aller möglichen Diplomaten völlig zu widersprechen. In dieser Absicht bemüheten sie sich, diejenigen Geschichte äußerst zu verwirren, worinn die Christenheit noch mit Ländern und Städten freygebig war.

Gottfried Henschen schrieb einen Tractat, de tribus Dagobertis Francor. Reg. der im 1655 Jahr zu Antwerpen herauskam, und der berühmte Papebroch bemühete sich, die Gültigkeit aller Diplomaten überhaupt zu entkräften. Ein Feind, der seine Sache mit Macht unterstützet, ist ein Herkules, der mit Keulenschlägen überredet. Dieses sahen die Benedictiner weislich ein, und übertrugen daher ihre Vertheidigung

* Kaiser Ottons III.

theidigung zu gleicher Zeit dem berühmten Mabillon, und dem römischen Stuhle. Dieser fand zwar keinen angefochtenen Glaubensartikel in dem diplomatischen Kriege der alten Orden und des neuen; hielt es aber dennoch für nöthig, Papebrochs Neuerungen mit Unwillen zu verwerfen, und solchen so gar zu einer förmlichen Abbitte zu verdammen. Vielleicht in Erinnerung des griechischen Exarchats, und der karolingischen Schenkung. Auf diese Art wurde die Diplomatik nach und nach zu einer allgemeinen Wissenschaft, nachdem sich beyde Theile gezwungen sahen, ihre alten Pergamente den Augen der Welt bekannt zu machen, welche außerdem vielleicht noch viele Jahrhunderte in den Klostermauren würden gelegen seyn.

Andere Gelehrte, welche nicht mehr für eine der streitenden Parteyen, sondern für das ganze Reich der Gelehrsamkeit arbeiteten *, suchten hierauf die bey dieser Gelegenheit entdeckten Wahrheiten in ein System zu bringen, und die Diplomatik von ihrem Ursprunge an, bis auf die jüngern Zeiten zu verfolgen. Unzähliche Schriften des mittlern Alters traten durch diese Bemühung ans Licht, welche zwar an sich keine Diplomaten waren, dadurch aber, daß sie theils die Diplomaten selbst verständlich machten, theils die Geschichte selbiger Zeiten aufkläreten, unentbehrlich wurden.

Auf diese Weise geschah es, daß einigen der eifrigsten Nachforscher auch verschiedene Stücke der alten deutschen Dichtkunst in die Hände fielen, und von solchen durch den Druck bekannt gemacht wurden, welche unter der Barbarey der vorhergegangenen Jahrhunderte in eine allgemeine Vergessenheit gefallen waren. So bekamen sie mitten in Sammlungen alter Urkunden, und Wörterbücher, einen Platz, der sonst den Werken des Witzes nicht bestimmet ist, und erhielten aus ganz entgegen gesetzten Gründen ihres wahren Werths, den Beyfall der Wortrichter, die sonst von Horazens Zeiten an, Feinde der Dichtkunst zu seyn pflegten.

Der

* Ludwig, in Præf. Tom. I. Reliq. Mscr. Lipsiæ 1720. in 8.

Der Verfasser des karolingischen Heldengedichts, Winsbek, der König Tyrol traten auf diese Art ans Licht, und verursachten bey Conringen und Schiltern die erste Freude, welche Rechtsgelehrte vielleicht seit undenklichen Jahren über Werke des Witzes empfunden hatten. So mußten diese Männer wider ihren Willen die Werkzeuge seyn, wodurch die Schriften der alten deutschen Dichter aus der Dunkelheit gezogen wurden, und so mußten sie die herrlichsten Werke des Witzes bekannt machen, indem sie nicht einmal einen Gedanken hatten, etwas anders, als verschimmelte Kaufbriefe, oder Mönchsschriften zu entdecken, wie schon oft gewisse Männer durch einen glücklichen Zufall die nöthigsten Entdeckungen gemacht haben, indem sie die unnöthigsten suchten.

Verargen Sie mirs nicht, mein Herr, wenn ich diesen Gedanken so oft haben muß, als mir die deutschen Gedichte in den Schilterischen Alterthümern unter die Augen kommen. Ich weis, daß sie Ihnen längst zur Genüge bekannt sind, und doch müssen Sie mich noch einen Augenblick davon plaudern hören. Das Siegeslied, oder die Ode an den fränkischen König Ludwig, ist etwas vortreffliches; aber unter der lateinischen Uebersetzung, welche Schilter geliefert hat, geht ihr ganzer Schwung verloren. Ich habe schon oft gewünschet, daß einer von unsern großen Geistern eine würdige Uebersetzung zur Ehre dieses herrlichen Denkmaals unternehmen möchte. Diese Bemühung würde um desto nützlicher seyn, um so ungewöhnlicher die Sprache ist, welche darinn herrschet, gegen welche die Winsbekische und Manessische noch sehr verständlich lautet. Allein dermalen gehöret mein Wunsch noch unter die frommen Wünsche, die gemeiniglich die ungewissesten sind. Ich habe es also gewaget, einen Versuch zu thun, der vielleicht nur in so weit zu entschuldigen ist, als er geschicktern Männern Gelegenheit geben wird, etwas bessers an den Tag zu bringen. Denn mein ganzer Endzweck ist allein, das Original verständ-

licher zu machen, welches sonst vielen Lesern verdrießlich fallen würde. Kritische Anmerkungen werden Sie doch nicht von mir erwarten, mein Herr? Ich bin viel zu unwissend, Ihnen etwas neues zu sagen, und viel zu gewissenhaft, des Wachters, Spelmanns, oder Schilters Glossarien auszuschreiben. Ein einiges kann ich nicht verschweigen: Sie wissen, was die Artikel in der deutschen Sprache für eine unerträgliche Weitläuftigkeit verursachen, und wie oft die geschicktesten Köpfe sich deswegen vergeblich quälen, die vortreffliche gedankenvolle Kürze der Römer nachzuahmen. Wenn diese mit einem Worte und zwo Sylben *ruam* sagen, so brauchen die Deutschen drey Worte und sechs Sylben, ich werde umstürzen. Gemeiniglich giebt man der deutschen Sprache Schuld, daß sie auch andere europäische, und sogar diejenige, welche dermalen der römischen am nächsten kömmt, mit dergleichen unnöthigen Flickwörtern angesteckt habe.

In gegenwärtiger Ode aber ist das Gegentheil offenbar am Tage: ich will die vielen Exempel davon nicht herausschreiben, sie zeigen sich selbst unterm Lesen, und beweisen, daß wir eine blinde Eigenliebe verrathen, wenn wir das goldene Alter der deutschen Sprache in unsere Zeiten setzen. In der That ist ihre gedankenvolle Kürze dahin, die Stammwörter sind verloren, und zu den Britten übergegangen, und die dem Lateinischen ähnliche Wortfügungen, welche in gegenwärtiger Ode herrschen, werden von unsern jetztlebenden witzigen Köpfen als Ketzereyen, und unerlaubte Neuerungen bestritten, wenn sie noch hie und da ein denkender Dichter aus dem Staube hervorziehen will.

Ich bin 2c.

Hier

Hier ist das Siegeslied selbst.

Mir ist ein König bekannt, Ludwig ist sein Name. Er dienet Gott gerne; denn er lohnt es ihm.

Als ein Kind ward er vaterlos; das war sehr schlimm für ihn.

Gott holte ihn hervor, und er ward selbst sein Anführer. Tugendhafte und edle Bediente gab er ihm, und hier unter den Franken seinen Stuhl. Er brauche ihn lange.

Diesen theilte er dann ohne Verzug mit Karlomann seinem Bruder. Die Theilung geschah ohne einigen Trug.

Das war alles geendiget. Nun wollte ihn Gott versuchen, ob er lange Arbeiten zu dulden vermöchte. Ließ die heydnischen Männer über sie leiten: der Franken Volk ihren Männern dienen.

Einige waren gleich verloren, andere wurden verführet. Schmach mußte der leiden, der ihnen mislebete. *

Wer damals ein Räuber war, seinen Vortheil darinnen

Einen Kuning weitz ich,
Heisset Herr Ludwig,
Der gerne Gott dienet,
Weil er ihms lohnet.
Kind wart er vaterlos,
Des warth ihme sehr bos.

Holoda' nan Truhtin,
Magaczogo warth her sin.
Gab her ihme Dugidi,
Fronisc githigini,
Stuel hier in Vrankon.
So bruche her es lango.
Das gedeild er thanne
Sar mit Karlomanne
Bruder sinemo,
Thia czala wanni ano.
O das warth al geendist,
Koron wolda sin God iz,
Ob her arbeidi
So lang tholon mahti.
Liess der heidine mann
Obar sie lidan,
Thiot Vrancono
Mannon sin diono.

Sume sar verlorane,
Wurdun sum erkorane.
Haranscara tholota
Ther er misselebeta.
Ther ther thanne thiob was,
Ind er thanana ginas,

* Der es nicht mit ihnen hielt.

machte, daß er sich seiner anvertrauten Festung bemächtigte; der war seitdem ein Edelmann.	Nam sine vaston Sidd warth her guotman.
Ein anderer war ein Lügner; ein anderer ein Mörder; ein anderer ein falscher Verräther; und geberdete sich darüber.	Sum was luginari, Sum was skachari, Sum falloses, Ind er giburtha sich thes.
Der König war sehr gerühret; das ganze Reich verwirret. Christus erzürnt ließ diese Gewaltthätigkeiten geschehen.	Kuning was ehruirrit, Das richi al girrit. Was ehrbolg an Krist, Leid her thes ingalditz. *
Da erbarmte es Gott, der alle diese Noth wußte. Er hieß König Ludwigen geschwinde hinziehen.	Thob erbarmed es God, Wiss er alla thia nod, Hiess herr HLudwigan Tharot sar ritan.
Ludwig, mein König! hilf meinen Leuten, die Nordmänner haben sie hart bezwungen.	Hludwig Kuning min Hilph minan liutin, Heigun sa Nordman Harto biduuungan.
Da sprach Ludwig: Herr! so thu ich; mir soll der Tod nicht wehren, alles zu thun, was du gebiethest.	Thanne sprach Hludwig, Herro so duon ih, Dot ni rette mir iz, Al thas thu gibiudist,
Da nahm er Gottes Urlaub, hub die Kundfahne auf, und ritt daher unter den Franken gegen die Nordmänner.	Tho nam her Godes urlub, Huob her gundfanon ** uf, Reit her thara in Vrankon, Ingagan Nortmannon.
Gott dankend und ihn erwartend sagt er: Auf Herr! wir warten dein so lange.	Gode thancodun Thesin beidodun. Quad: Hin al fromin, So lango beiden wir thin.

Dann

* Nach Herrn Roßgaards Verbesserung: Ließ dieß geschehen, ohne es zu vergelten.

** Vezillum classicum. Kundfahne, die den Aufbruch und Angriff ankündiget.

Dann sprach laut, Ludwig der vortreffliche: Tröstet euch meine Gesellen und Mitbrüder. Hieher sandte mich Gott; es gedeihe mir seine Gnade, daß ihr mir rathet und ich das Heer führe. Meiner selbst will ich nicht schonen, bis ich euch befreye.

Thanno sprach luto
Hludwig der guoto:
„Trostet hiu gesellion,
„Mine notstallon, *
„Hera santa mih God,
„Doh mir selbo genod,
„Ob hiu rat thuti,
„Thaz ih hier gefurti.
„Mih selbon ni sparoti,
„Unz ih hiu ginnerti.

Nun will ich, daß mir folgen alle Gottesfreunde. Das Hierseyn ist uns hier bescheret, so lange Christus will, weil er unsrer Gebeine wartet, (pfleget) und deren Wache hat. Wer hier den Willen Gottes munter erfüllet, und unverletzt davon kömmt, den will ich belohnen; bleibet er darinnen, seine Hausgenossen.

„Nu vuil ih thas mir uolgon
„Alle Godes holdon.
„Giskerit ist thiu hieruuist
„So lango so uuil Krist.
„Uuil her unsa bina uuarth,
„Thero habet giuuaht.
„So uuer so hier in ellian
„Giduat Godes uuillian,
„Quimit he gisund us,
„Ih gilonon imos.
„Bilibit her thorinne,
„Sinemo Kunnie.

Darauf ergriff er seinen Schild und Speer, ritt eilig einher, und wollte wahrhaftig seine Widersacher rächen. Es stund nicht lange an, so fand er die Nordmänner. Gott lob! sagt er, und sahe, was er verlangte.

Tho nam her skild indi sper,
Ellianlicho reit her.
Vuold her uuarer rahchon
Sina. Uuidar sachon,
Tho ni uuas iz buro lango
Fand her thia Northmannon.
„GODE LOB. sageta.
Her siht thes her gereda.

Der König reitet kühn heran. Er sung den öffentlichen Gesang, und alle sungen zusammen: Kyrie eleison.

Ther Kunig reit kuono.
Sang lioth frano,
Joh alle saman sungun
Kyrieleison.

* Notstallon. Constabularii, wie es Schilter übersetzt.

Nun war der Gesang gesungen. Die Schlacht begann, Blut erschien auf den Wangen der muthigen Franken. Alle Soldaten nahmen gleiche Rache, aber keiner so wie Ludwig.

Schnell und kühn: das war ihm angebohren. Jenen hieb er entzwey, diesen stach er durch. Er schenkte seinen Feinden einen bittern Trank ein. So wichen sie hier des Leibes. *

Gelobet sey die Kraft Gottes! Ludwig ward sieghaft. Sagt Dank allen Heiligen! Sein war der Siegskampf.

Ludwig der König war glückselig, welcher hier so eifrig war, so schwer wo es dessen bedurfte.

Erhalte ihn Herr bey seiner Ehre und bey seinem Recht.

Sang uuas geſungen.
Uuig uuas bigunnen.
Bluot skein in uuangon
Spilodunder Vrankon.
Thar raht thegeno gelih,
Nichein ſo ſo Hluduuig.

Snel indi kuoni.
Thas uuas imo gekunni.
Suman thuruch ſtach her.
Her skancta cehanron
Sinan fianton
Bitteres lides.
So uuehin hio thes libes.

Gilobet ſi thiu Godes Kraft,
Hludwig uuarth ſighaft.
Sag allin Heiligon thanc.
Sin warth ther Sigikamf.

Odar abur HLudwig
Kuning uuar ſalig.
Garo ſo ſer hio uuas
Swar ſo ſes turft uuas.

Gihalde inan, Truhtin,
Bi ſinan eregrehtin.

* d. i. So fielen ihre Leiber dahin.

Von

Von der Thorheit derer, die eine Beschäfftigung wider ihre Natur wählen.

Mein Herr,

Es ist eine wunderbare Seuche unter den Menschen, daß sie sich gemeiniglich in Sachen hervorthun wollen, die sie am wenigsten verstehen, und dagegen solche hindansetzen, wozu sie von Natur Fähigkeit und Geschick haben. Ich kenne zwey dergleichen paradoxe Geschöpfe, von denen der eine ein sehr guter Jäger, und der andere ein eben so guter Maler ist. Diese beyden Leute aber sind just auf das verfallen, was sie nicht können, der gute Maler nämlich will mit aller Gewalt ein Jäger seyn, und der Jäger ein Maler. Damit kömmt so viel heraus, daß beyde unerträgliches Zeug auf die Welt bringen, und dadurch dem gemeinen Wesen so unnütz werden, als die elendesten Stümper. Wenn Sie sich in Vorzimmern, oder Balleyen umsehen mögen, mein Herr, so werden sie unzähliche vornehme Beyspiele von dieser Art finden. Die Natur selbst scheint von diesem widersinnigen Geschmacke zu seyn, da sie so oft den Lackeyen auf den Lehnstuhl setzet, und den Herrn hinter ihn stellet. Die ganze Welt kömmt darinn überein, daß der Cardinal Richelieu einer von den größten Geistern gewesen, die jemals gelebet haben. Aber da er vor alle Gewalt Verse schreiben, und ein berühmter Komödiendichter seyn wollte, hat er sich bey der ganzen Nachkommenschaft lächerlich gemacht.

Ich kenne einen elenden Gottesgelehrten, der vor diesem ein sehr guter Bereiter war.

König Hiero von Syrakusa hatte bey allen Schriftstellern das Lob eines großen Regenten. Aber daran lag ihm wenig; sondern seine größte Ehrsucht gieng dahin, bey den olympischen Spielen den Preis der Beredsamkeit und der Dichtkunst zu erlangen, wozu er durchaus kein Geschick besaß: Man weis, was er in dieser Absicht für Schwachheiten begangen, und wie viel er Summen Geldes verwendet.

Dergleichen wunderbare Exempel giebt es unzähliche in der Welt, sie beweisen, daß der Mensch in der That unter allen Thieren das seltsamste sey.

Wenn Sie mich hier zum Spiegel führen wollen, mein Herr, so muß ich es geschehen lassen. Ich, und ein Autor sind zwey Dinge, die meinen Satz unumstößlich machen.

Ich bin ꝛc.

Von

Von einem bestraften Teufelsbeschwörer.

Mein Herr,

Ich kenne einen Edelmann, der, ich weis nicht worüber, mit dem Teufel zerfallen war. Weil er nun nach altem löblichen Gebrauche sich selbst hinlängliche Genugthuung verschaffen wollte, so übergieng er die sonst gewöhnliche zwo Instanzen seines Gegners, den Scharfrichter, und den Pater Exorcisten, und nahm sich vor, den Teufel in eigner Person auf einen Zweykampf heraus zu fodern. Zu diesem Ende erkundigte er sich vor allen Dingen sorgfältig nach seinem Aufenthalte, damit er keinen vergeblichen Ritt thun, oder wohl gar an den unrechten kommen möchte.

Seine Nachbarinn, eine alte Matrone von 70 Jahren, konnte ihm hierinn die sicherste Nachricht geben. Sie hatte seit den letzten zwanzig Jahren ihres Lebens so vielen Umgang mit dem Meister Erich gehabt, daß sie es gleich bey dem ersten Anblicke einem Keller, oder einem Gemäuer, oder einer Klinge ansehen konnte, ob sie nach seinem Geschmacke sey, oder nicht. Diese versicherte den Edelmann, daß er um die heilige Weihnachtszeit, in der Nacht, zwischen 11 und 12 Uhr unfehlbar von dem polnischen Reichstage zurückkommen, und in einer alten Kapelle absteigen werde, die ungefähr tausend Schritte, auf zween Kreuzwegen, von dem Dorfe abstund.

Auf diese Nachricht rüstete sich der Edelmann mit großem Eifer zum bevorstehenden Zweykampfe, legte einen alten verrosteten Degen an die Seite, und ladete zwo Commißpistolen aus der nördlinger Schlacht mit wenigstens zwanzig Kugeln und Posten; denn weil der Teufel sich bey andern Gelegenheiten kein Gewissen machte, verbothene Waffen zu führen, und erst vor einem Jahre nach des Paters Magd von hinten mit Steinen geworfen hatte: so konnte man es dem Edelmanne auch nicht zumuthen, alles so genau zu nehmen.

Wie es nun anfieng Nachts auf 11 Uhr zu gehen, so trank er, nach altem Herkommen bey dergleichen Gelegenheiten, ein gutes Stutzglas Brandtewein, setzte sich darauf zu Pferde, ritt mit der größten Sandhaftigkeit zum Thore hinaus, und ließ seinen Knecht ungefähr zweyhundert Schritte von der Kapelle zurück. Darauf nahm er eine Pistole gespannt in die Hand, ritt gerade in die Kapelle hinein, und foderte den Teufel dreymal mit lauter Stimme heraus. Plötzlich sprang etwas in der Finsterniß hinter einer alten Mauer hervor, und fiel dem Pferde in Zügel, etwas anders schlug dem Edelmanne die Pistole aus der Hand, und noch was anders rief mit entsetzlicher Stimme: Das Geld her! Der arme Mann protestirte umsonst wider Gewalt, und bath, daß einer von den Herren Teufeln so gut seyn, und allein mit ihm herauskommen möchte: aber sie verstunden die Duellgesetze nicht, sondern ängstigten ihn so lange, bis er die Börse hinwarf, und den Angstschweiß über das Gesichte in vollem Galloppe nach Hause rennte. Dort fiel er vor Schrecken den andern Tag in eine Krankheit, und brauchte etliche Jahre, bis er sich nach und nach wieder erholen konnte. Inzwischen wurde diese Geschichte in der ganzen Gegend bekannt, jedermann floh die Kapelle, als die Residenz des Teufels, alle alte Matronen und milzsüchtige Männer, sahen täglich fliegende Drachen und große Feuer auf den Wiesen, und der Pater hielt deswegen eine eigene Bußpredigt, worinn er dieses Exempel mit vielen Scheltworten, als einen untrüglichen Beweis wider die gottlosen Philosophen und Ketzer aufstellete. Bald hernach aber trug sichs zu, daß ein Zigeuner der Justiz in die Hände fiel, welcher unter andern Diebereyen auch umständlich erzählte, wie er mit seiner Bande vor einiger Zeit in einer alten Kapelle über Nacht geblieben wäre, wo sie auf eine ganz besondere lächerliche Art einem betrunkenen Edelmanne, der sich zu ihnen verirret, das Geld abgejaget hätten.

Ich bin ꝛc.

Von

Von Verschiedenheit und Verbesserung der Ziffern.

Mein Herr,

Unter meinen gelehrten Wünschen ist dieses einer der vorzüglichsten, daß ich gar zu gern eine systematische Geschichte der Saracenen erleben möchte; denn in der That habe ich noch weniges nach meinem Geschmacke von dieser Materie gelesen. Unsere europäischen Schriftsteller reichen hier nicht zu, und die rechten Quellen sind meistens noch unentdeckt; theils der Unbequemlichkeit der Sprache, theils der orientalischen Schreibart wegen, welche die wahren Begebenheiten mit Erdichtung zu vermischen pfleget. Ueberhaupt aber geht es hierinn den Saracenen beynahe wie ehedem allen Völkern außer Griechenland oder Rom, die aus Eifersucht ihrer mächtigen Feinde um die wahren Urkunden ihrer Geschichte gekommen. Eine leichte Sache, wenn keine Druckereyen in der Welt sind, und in einem einigen Brande, wie zu Alexandrien, etliche hundert tausend Originalien zu Grunde gehen können. Aus diesem Grunde bin ich auch kein so großer Bewunderer der Römer, als andre Leute, weil beynahe ihre ganze Geschichte aus parteyischen Federn geflossen, wovon man den Beweis in der einigen Geschichte der Karthaginenser unzählich oft findet, da die Römer dieses berühmte gemeine Wesen wider alle Glaubwürdigkeit mit den häßlichsten Farben abschildern, nachdem sie nicht nur alle öffentliche Denkmäler ihrer Hoheit zerstöret, sondern auch alle Urkunden ihrer Geschichte und Historienschreiber verbrannt hatten.

Und nicht viel besser sind die Europäer an denjenigen Orten mit den Saracenen umgegangen, wo sie ihrer Meister werden konnten, wie in Spanien, denn daselbst haben

sie in Ansehung der saracenischen Denkmäler der Wissenschaften und Künste wahrhaftig keinen Augenblick besser gehauset, als die Gothen in Rom, oder die Türken in Constantinopel. Daher entstehen die vielen Unbilligkeiten in der Geschichte, daß so viele Völker für Barbaren ausgegeben werden, die es in der That nicht sind; entweder weil sie in einem allgemeinen Umsturz ihre Denkmaale verloren, oder ihre Feinde durch ihren Untergang aus wahrhaftigen Barbaren zu gesitteten Völkern gemacht haben.

Zu der Zeit, da der kleine Rest von Christen in Spanien, die verächtlichste Nation von der Welt war, blüheten alle Arten von Wissenschaften und Künsten in den saracenischen Provinzen: Zu Granada fand man die besten Arzneygelehrte, Astronomen, unvergleichliche Dichter, Historienschreiber, und eine wohlbestellte Schaubühne, die vielleicht damals die einzige im Occident war. Karl der Große bekam ein Zelt von saracenischer Stickerey zum Geschenke, welches für ein Wunder der Kunst gehalten, und noch lange hernach von den Königen dieses Geschlechts, bey allen öffentlichen Feyerlichkeiten gebrauchet wurde. Eben diesem Kaiser fiel eine Schlaguhr von einem saracenischen Künstler unter die Hände, die den damaligen fränkischen Hofleuten so seltsam vorkam, als diejenigen, die man in spätern Zeiten dem Czaar Basilowitz schickte, der sie den Augenblick zerschlagen ließ, weil er solche für eine vom Teufel besessene Maschine hielt.

So gar die Ziffern, deren wir uns gegenwärtig mit großem Nutzen im gemeinen Leben bedienen, haben wir den Saracenen zu danken; ob sie schon selbst so ehrlich sind, und aufrichtig gestehen, daß deren Erfindung eigentlich den Indianern gehöret, und von diesen erst auf sie gebracht worden. Daher machen die Araber so viel Wesens von den indianischen Weltweisen, und nennen diese Entde-

ckung fodinam sapientiæ Indorum [a]). Vossius [b]), Huet [c]), und Dasypodius [d]) aber, haben unstreitig Unrecht, wenn sie solche von den Griechen herleiten wollen.

Bey uns Deutschen sind diese Ziffern sehr spät Mode geworden, wenigstens trifft man sie in öffentlichen Urkunden vor dem vierzehnten Jahrhundert nicht an. Wenn sie aber in dem übrigen Europa in Gebrauch gekommen, sind die Kunstrichter nicht einig. Kircher [e]), Wallis [f]) und, der größte Haufen, setzen den Zeitpunct ungefähr um das dreyzehnte Jahrhundert, der wittenbergische Professor Weidler [g]) aber, heget hierinn eine ganz besondere Meynung, worauf er sich nicht wenig einbildet. Er behauptet nämlich, daß die arabischen Ziffern schon in dem fünften und sechsten Jahrhundert wären bekannt gewesen. Der Mann ist hinter einen alten Codicem Mscr. des Boethius gekommen, welcher unter dem Titel de Ratione Abaci, eine lateinische Uebersetzung des Euclides enthält. Nun hat es übrigens seine Richtigkeit, daß dieser Boethius im 524 Jahr, auf Befehl des ostrogothischen Königes Dieterich, zu Pavia enthauptet worden. Es ist auch eben so gewiß, daß in ermeldtem Codex, der zu Altdorf in der Bibliothek liegt, bereits dergleichen Ziffern in ihrer alten Gestalt zu finden sind. Aber wenn der Codex selbst geschrieben worden, und ob diese Ziffern nicht ein Werk des Copisten sind? ist eine andre Frage.

Die Römer gebrauchten sich der Buchstaben zu Ausdrückung der Zahlen, aber sie hatten ihrer nicht mehr als fünfe,

a) Abulpharagius, Dynastia I. p. 16.
b) ad Melam L. I. cap. 12. p. 65.
c) Demonstr. Evang. Propos. IV. c. 13. §. 9. p. 176.
d) Huetiana n. 48. p. 114.
e) in Arithmologia, c. IV. p. 50.
f) in Mathesi univ. c. 10. de Algebra. Idem c. 3. 4.
g) de Characteribus Numerorum vulg. & eorum ætatibus, veterum Monum. fide illustr. Wittenb. 1727. §. 8.

fünfe, durch deren in der That beschwerliche Zusammensetzung alle übrige bemerket werden mußten.

M und D sind keine alten römischen Zahlen, sondern erst in spätern Zeiten, aus Irrthum und Nachläßigkeit der Copisten entstanden, welche aus dem IↃ ein D, und aus dem CIↃ ein M gemacht haben. Doch findet man diese Schreibart schon in den frühesten Diplomaten, zum Beweis, daß die Unwissenheit unter den Menschen sehr alt ist.

So viel ich weis, giebt es keine ältere Urkunde der römischen Ziffern, als auf derjenigen Säule, die in dem ersten punischen Kriege dem Duilius zu Ehren aufgerichtet, und im 1560 Jahre wieder gefunden worden.

Seltsam ist es, daß so viele gesittete Völker nicht eher auf den Einfall gekommen sind, eigene Zeichen für den Werth der Zahlen zu erfinden, um der Rechenkunst dadurch so viele Mühe zu ersparen. Denn von den Hebräern und Griechen ist es ebenfalls bekannt, daß sie mit Buchstaben gerechnet haben, und die Episteln des Ulphila [h]), als das älteste Denkmaal der theotiscischen Sprache, beweisen eben dieses von den alten Gothen. Andere nordische Völker gebrauchten ihre Buchstaben zu Zahlen bis auf neunzehn, was aber drüber war, schrieben sie mit ganzen Wörtern [i]).

Ich bin ꝛc.

h) Marschall, Observ. ad Cod. Argent. Ulphilæ.
i) Olaus Wormius, Fastor. Dan. Lib. III. c. 3. p. 139.

Ver=

Vertheidigung des Kriegs der Geschöpfe unter einander.

Mein Herr,

Es sind viele große Männer, welche sonst das unendliche Werk der Schöpfung mit der schuldigen Verwunderung ansehen, auf den Gedanken gefallen, daß der ewige bürgerliche Krieg, der beynahe unter allen Inwohnern unsers Erdballs vom Wallfisch bis zum kleinsten Insect herrschet, eine Unvollkommenheit sey. In der That ist es dem ersten Anblick nach, ein trauriger Gedanke, daß alle Minuten unter den Geschöpfen unsers Erdballs mit Blut und Zerstörung bezeichnet sind, und daß die meisten unter ihnen von dem Untergange der andern leben. Dem allgemeinen Begriffe, welchen die Menschen von der Gütigkeit des Schöpfers hegen, kann dieses Bild nicht anders als abscheulich dünken, und nach dem System der pythagorischen Weltweisen, muß es ein unbilliger Gott seyn, der dem Gesetze der Natur zuwider, so viele Creaturen in die Nothwendigkeit setzet, in dem Blute der andern ihre Erhaltung zu suchen. Diese Denkungsart scheint so gar ein Antheil der menschlichen Natur zu seyn, welche sich selbst durch außerordentliche Bewegungsgründe betäuben muß, wenn sie die ersten Urheber der Zerstörung ihres eigenen Geschlechts mit dem prächtigen Namen der Helden bedecken soll.

Eine allgemeine Eintracht unter den Werken der Schöpfung, ein friedlicher Hang nach dem gemeinschaftlichen Endzwecke, eine genaue Harmonie unter denjenigen Wesen, welche sonst am meisten von einander entfernt scheinen, sind sonst die sichersten Kennzeichen der göttlichen Gütigkeit; wie auf der andern Seite der Krieg, die Zerstörung

der andern, und das Blutvergießen für Erfindungen der menschlichen Bosheit gehalten werden. Ja man hat so gar angemerket, daß nicht nur alle Menschen einen angebohrnen Widerwillen gegen solche unnatürliche Handlungen haben, sondern daß sich dieser eingepflanzte Haß wider ein solches Verfahren so gar auf diejenigen Thiere erstrecket, welche gewohnt sind, von dem Blute der andern zu leben. Die weichherzigsten Menschen, welche in Ohnmacht fallen, wenn sie eine Taube erwürgen sollen, werden einen Tiger oder ein Crocodill gleichgültig umbringen sehen, weil sie den Tod für eine billige Strafe seiner Blutdürstigkeit ansehen: und es ist sehr wahrscheinlich, daß die ersten Menschen auf diese Art zu dem Gebrauche gekommen sind, das Fleisch der erschlagenen Thiere statt einer Speise zu genießen. Ohne Zweifel haben sie sich aus diesem Grunde zuerst an die schädlichen Geschöpfe gemacht, und theils aus Rache, theils aus dem Rechte der Wiedervergeltung jener ihre Mörder aufgegessen: wenigstens weis man aus der Geschichte der ältesten Völker, daß es viele unter ihnen für eine sträfliche Undankbarkeit gehalten haben, den Ochsen umzubringen, weil solcher dem Menschen nicht schade, sondern in unzählichen Gelegenheiten nütze; bis die Wollust nach und nach alle diese Scrupel überwand, und die Gewohnheit allerley Fleisch zu genießen, allgemein machte.

So wahr diese Sätze an sich selbst sind, so gewiß sie ihren Grund in der angebohrnen Güte des menschlichen Herzens haben, so wenig können sie einen wahren Zweifel wider den Endzweck der Schöpfung abgeben. Es ist eine nothwendige Folge der Vollkommenheit derselben, daß eben so viele Arten der Geschöpfe sich auf unserer Erde befinden, als in Ansehung derselben möglich sind; damit kein einiges Glied in der großen Kette der Wesen leer bleibe. Diese Menge von Creaturen erfüllet den Begriff der Unendlichkeit Gottes, und ist mit von der Vollkommenheit seiner Werke unzer-

unzertrennlich. Setzen wir aber eine Welt, deren Inwohner alle ohne Blutvergießen, ohne Zerstörung der andern leben sollen, so wird diese Ordnung bald wegfallen.

Die Natur hat denjenigen Thieren, welche keinen Trieb nach Blut in sich haben, gewisse Pflanzen zur Nahrung angewiesen; je größer der Körper dieser Thiere ist, desto mehr müssen der Pflanzen seyn, welche zu seiner Erhaltung dienen. Ein Ochs, ein Elephant, ein Pferd braucht schon ein großes Stück Erde, wenn es von ihrem Ertrage leben soll: wie geschwind würde also die Welt unter die Geschlechter der grasfressenden Thiere vertheilet seyn, wenn sonst kein anderes Mittel ihrer Ernährung übrig wäre? Mich dünkt, der Beweis ist ganz augenscheinlich, daß auf diese Weise in einem Planeten von der Größe unsrer Erde eine unendlich kleinere Anzahl Geschöpfe seyn könnte, als wirklich darauf sind; würde er aber nicht eben dadurch zu einer unbewohnten Wüste werden; würde nicht die Vollkommenheit der Schöpfung darunter leiden; wenn so viele mögliche Arten Creaturen unerschaffen blieben?

Das Verhältniß zwischen dem Reiche der Pflanzen und der Thiere kann nicht bestehen, wenn dieses als das edlere in so geringer Anzahl gegenwärtig wäre, daß es gegen jenem unsichtbar würde. Es ist wunderbar, daß den Menschen der Gedanke, einem andern Geschöpfe zur Nahrung zu dienen, so grausam und so furchtbar vorkömmt, daß er deswegen die Einrichtung der Welt eben in dem Theile für mangelhaft hält, wo sie am meisten bewundert zu werden verdienet. Denn was ist wohl vollkommener, als die unbegreifliche Menge Bewohner einer Erde, welche in Absicht auf dieselbe so klein ist, daß sie viele Weltweisen für nichts als ein einiges großes Thier angesehen haben, welches aus unzählichen andern seiner Art, wie wir jetzt von dem Wasserpolypus wissen, zusammen gesetzet wäre.

Würde nicht wieder eine andere eben so große Erde zu der Erhaltung der ersten nöthig seyn, wenn die Natur in ihren Werken nach den Grundsätzen der Menschen handeln wollte; da hingegen ihre verehrungswerthe Oekonomie mit dem großen Umfange der Schöpfung sparsam umgeht, daß nicht der geringste Raum leer bleibt. Die Menge der Geschöpfe, welche alle von Kräutern leben, ist sich nothwendig hinderlich. Man denke sich einen Raum so groß man will, er wird mit der Zeit unzulänglich werden, sie alle zu fassen und zu erhalten.

Derjenige Tod, welcher seinen Grund in der nothwendigen Abnützung aller Maschinen hat, reichet hier nicht zu: denn einem eben so unentbehrlichen Gesetze der Natur gemäß, muß alle Fortpflanzung ungleich stärker seyn, als die Zerstörung; weil es sonst in ewigen Zeiten unmöglich wäre, den kleinsten Theil der Erde zu bevölkern, wenn er es nicht vorher schon gewesen, und weil sonst der geringste außerordentliche Zufall, als Erdbeben, Ueberschwemmung und Seuchen einen auf ewig unersetzlichen Schaden unter den Weltbürgern verursachen würde; Nothwendig müssen sich also dergleichen Geschöpfe hinderlich werden, welche allein von der Erde, die sie trägt, leben sollten. Sie selbst könnten in die Länge nicht bestehen, geschweige so viele tausend andere Arten neben ihnen, welche täglich leben, und reichlich ernähret werden, ohne jemals eine einige Pflanze zu verbrauchen, die einem andern Geschlechte zum Unterhalte angewiesen ist. Wo bleibt nun die Unvollkommenheit, welche man diesem herrlichen Gesetze der Natur schuld giebt? Daß der Falk von der Dohle lebet, die Dohle vom Käfer, der Käfer vom Wurme, und der Wurm erst von den Pflanzen? Die Nahrung des Wurmes ist unendlich geringe gegen die Nahrung des Falken und der Dohle, und enthält doch wirklich solche ganz in sich, ohne daß die Natur des-

wegen

wegen eine einige Moonblume mehr aufwenden darf, als sie zum Unterhalte des Wurmes bestimmet hat.

Diese Sparsamkeit ist in den großen Thieren sichtbarer, welche gemeiniglich von den kleinern leben, damit ihre Erhaltung nicht zu verschwenderisch und der Nahrung der andern hinderlich seyn möge. Die größten Vögel sind beynahe alle Raubvögel, viele unter den größern vierfüßigen Thieren, und alle große Fische. Unter den verschiedenen Geschlechtern der kleinern Geschöpfe aber, sind die räuberischen viel seltener, und vielleicht hören sie bey denjenigen gar auf, welche den bloßen Augen nicht mehr sichtbar sind. Es ist bloß eine Einbildung der Menschen, daß man es für ein Unglück der Karpfen ansieht, wenn sie von dem Hechte gefressen werden. Ein wirkliches Uebel kann es nicht seyn, denn die Thiere haben entweder zu viel oder zu wenig Vernunft, es dafür zu halten. Alles Uebel aber in der Welt beruhet allein in dem Begriffe, den man sich davon machet.

Vielleicht hat die Natur den Menschen deswegen äußerlich mit diesem Gesetze verschonet, und die Creaturen, denen er zur Nahrung dienen soll, entweder erst auf seinen Tod vertröstet, oder bey seinem Leben vor ihm selbst sorgfältig in einen Theil seines Körpers verstecket, weil sie vorher gesehen, daß er allein es für ein großes Unglück halten würde, aufgezehrt zu werden. Dieses vorausgesetzt, fällt der ganze Beweis der vermeynten Unvollkommenheit hinweg. Viele erfahrne Naturkündiger glauben mit großer Wahrscheinlichkeit, daß der Sprung zwischen dem letzten Thiere und der ersten Pflanze mit einer Art von Geschöpfen erfüllet sey, welche man aus eben so viel Bewegungsgründen zu jenen, als zu diesen zählen könne, und zum Beyspiel rechnen sie hieher die mancherley mikroscopischen Thierchen, die leeuwenhökische Saamenthiere, die Baumlaus, den Wasserpolyp und verschiedne andre. Wer berechtiget uns

aber bey dieser nahen Verwandtschaft des Thieres und der Pflanze ein willkührliches Naturgesetz zu erdenken, nach welchem diese allein jenem zur Nahrung dienen solle? oder ist es unbilliger, daß der Falk die Dohle frißt, als daß die Erde mit verfaulten Blättern und Pflanzen gedüngt wird, um Blumen und Früchte zu tragen?

Mir hat die Sparsamkeit der Natur jederzeit einer von den sichersten Beweisen ihrer Vollkommenheit geschienen. Ihre wundernswürdige Sorgfalt für die Erhaltung aller Theile der Schöpfung vermehrt meine Hochachtung für ihren Urheber; und mir ist es ein erfreulicher Gedanke, daß vielleicht noch Jahrhunderte nach meinem Tode die unedelsten Theile meines Körpers in Regenwürmern und Grasblumen leben werden.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

12/9

Buchbindermeister
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gemmingen, Eberhard Friedrich von,

Poetische und prosaische Stücke

Braunschweig 1769

P.o.germ. 1427 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121001-4
VD18 11131640